Studienarchiv Umweltgeschichte

Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V. an der Hochschule Neubrandenburg

ISSN 0949-7366 www.umwelt-hat-geschichte.de **Nr. 26 (2021)**

Der Kunstring am Müritz-Nationalpark • Artenschutz in der DDR • Braunkohlentagebau und Naturschutz in Sachsen • Unerwünscht! Über eine Plakataktion „unsere Umwelt – Naturschutz“ 1980 – 1981 im damaligen Bezirk Karl-Marx-Stadt • Notizen zur Geschichte der Vogelschutzwarte Neschwitz/Sachsen • Neues aus der Stiftung Naturschutzgeschichte • Annerose Sohler zum Gedenken • Zugänge in das Studienarchiv Umweltgeschichte • Aus dem Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V. • Buchbesprechung

Ein herzliches Dankeschön!

allen **Spendern und Spenderinnen**, die die Herstellung und den Versand des Heftes und die Arbeit des Studienarchivs unterstützen!

Ihre Spende ist herzlich willkommen !

Durch Ihre Spende sichern Sie
Herstellung und Versand der Zeitschrift.

Spenden bitte einzahlen unter dem Stichwort „**Studienarchiv**“ auf

Sparkasse Neubrandenburg-Demmin,
IBAN: DE21150502000301013837
BIC: NOLADE21NBS

Das IUGR e. V. ist berechtigt, Spendenquittungen auszustellen.

Studienarchiv Umweltgeschichte Nr. 26 (2021)
im Internet:
www. iugr.net
www.umwelt-hat-geschichte.de

Impressum:
Studienarchiv Umweltgeschichte ● ISSN 0949-7366 ● Nr. 26 (2021)

Herausgeber: IUGR e. V. ● Redaktionsanschrift: IUGR e. V. an der Hochschule Neubrandenburg, Brodaer Str. 2, 17033 Neubrandenburg, Tel.: 0395 5693-8201 oder -4500 ● Redaktion: Hermann Behrens & Jens Hoffmann ● V.i.S.d.P.: Hermann Behrens, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen ● Druck: Steffen-Media, Friedland ● Auflage: 500 ● Erscheinungsweise: Einmal im Jahr ● Nachdruck: Kleinere Auszüge mit Quellenangabe, größere Auszüge nach Rücksprache mit der Redaktion oder dem/der jeweiligen Autor/in ● Die Redaktion lädt zur Mitarbeit ein. ● Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

Abb. Titelseite: Kunstring am Müritz-Nationalpark, Werk „Ohne Titel“ von Gunnar Heilmann aus dem fünften Pleinair im Jahr 1996 im aktuellen Zustand. Standort bei Federow.
Foto: Jens Hoffmann.

Der Kunstring am Müritz-Nationalpark

Jens Hoffmann

Dreißig Jahre nach dem Start und zwanzig Jahre nach dem Ende: Der Kunstring ist da – immer noch.

Vor dreißig Jahren, im Jahre 1991, wurde die Idee geboren, einen Kunstring um den größten terrestrischen Nationalpark Deutschlands, den Müritz-Nationalpark, zu schaffen. Als Initiatoren des Projekts gelten die Künstler Sven Domann und Rainer Graefe, die dafür 1992 den Europäischen Umweltpreis erhielten (NPA MÜR 1). Nach ihren Vorstellungen sollte bis zum Jahr 2010 ein aus ca. 100 Kunstwerken bestehender Ring entlang der etwa 200 Kilometer langen Grenze des Nationalparks entstehen, wobei insbesondere die Eingangsbereiche in den Nationalpark räumliche Schwerpunkte sein sollten (Schnoor o.J.: 5; Wollmeiner o.J.a: 11). Die Kunstwerke sollten sukzessive in einer Abfolge von jährlich stattfindenden Bildhauerpleinairs entstehen. Im Zeitraum von 1992 bis 1999 fanden insgesamt acht Pleinairs statt. Im Jahr 2000 fanden Idee und die Initiativen des Kunstrings ein abruptes Ende – zehn Jahre vor dem geplanten Finale.

Aus den Pleinairs ist eine stattliche Zahl von ca. 80 Kunstwerken hervorgegangen. Einem Teil dieser Kunstwerke kann der aufmerksame Betrachter in der Region rund um den Nationalpark heute noch begegnen – gut erhalten, teilweise vergangen oder nur noch in Fragmenten auffindbar. Andere Kunstwerke sind mit der Zeit verschwunden. Entweder haben sich natürliche Prozesse des Vergehens ihrer angenommen oder der Mensch hat Hand angelegt und sie entfernt.

Auch wenn er sich mit den Jahren verändert hat, der Kunstring ist immer noch da. Er besteht in seiner Materialität, die sich schrittweise in alle Formen des Vergehens auflöst – ein spannender Prozess, der dreißig Jahre nach den Anfängen der Idee als Anreiz für eine Rezeption unter neuen Vorzeichen verstanden werden kann. Ein Studierendenprojekt im Studiengang Naturschutz und Landnutzungsplanung an der Hochschule Neubrandenburg hatte eine Bestandaufnahme der aktuellen Situation des Kunstrings zum Inhalt. Es zeigte sich, dass 42 Kunstwerke noch ausfindig gemacht werden konnten – in den verschiedenen Erhaltungszuständen.

Natur Natur sein lassen, so lautet das Motto des Nationalparks. Kunstwerke Kunstwerke sein lassen, so könnte die Idee für einen neuen, bewussten Umgang mit dem Kunstring lauten. Der Prozess des Vergehens wird zum Projekt, zum eigentlichen Gehalt des Kunstrings. Die vielfältigen, steten Prozesse in, an und um die Kunstwerke werden ins Licht der Wahrnehmung geholt und der Kunstring erfährt so eine Neubewertung. Er hätte es verdient. Die nachfolgenden Ausführungen, die ausschließlich auf öffentlich zugänglichen Quellen und dankenswerterweise vom Nationalparkamt Müritz zur Auswertung überlassenen Akten zum Projekt basieren, beschreiben zusammenfassend die Geschichte des Projekts, seine Phasen, seine Erfolge und Probleme – wohlwissend, dass dabei naturgemäß nicht jede Perspektive und persönliche Erfahrung direkt oder indirekt am Projekt Beteiligter integriert werden kann.

Die Idee des Kunstrings

Die Grundidee des Kunstrings beschrieb Lebrecht Jeschke, seinerzeit Leiter des Landesnationalparkamtes Mecklenburg-Vorpommern, als „einfach wie überzeugend: Künstler wollen mit ihrer Kunst ein Zeichen setzen und einen Beitrag leisten zur Bewahrung dieser einzigartigen Natur und Landschaft im Herzen Mecklenburgs. Diese schlichte Landschaft, die so gar nichts Spektakuläres aufzuweisen hat und doch ohne allen Zweifel zu den Juwelen des europäischen Naturerbes zu zählen ist, fordert geradezu dazu heraus, durch Kunstwerke aus ihrer Anonymität befreit zu werden. […] Das Einmalige und Einzigartige einer Landschaft und ihre Verletzbarkeit kann nur bedingt rational erkannt und vermittelt werden. Unser Bemühen um den Schutz von Natur und Landschaft vor zerstörerischer Inanspruchnahme muss auch emotional motiviert werden können. Kunstwerke, in diese Landschaft gesetzt, vermögen uns einen neuen Zugang dazu zu eröffnen. Sie sollen gleichzeitig Achtungszeichen sein, die jeden Besucher, und wenn es auch nur eine kleine Zeitspanne ist, zum Verweilen veranlassen, wohl auch zum Nachdenken, so dass in der Erinnerung Landschaft und Kunstwerk verschmelzen“ (Jeschke 1993: 14). Ziel war es, die Verbindung von Natur und Kunst im öffentlichen Leben der Nationalparkregion zu beleben, dies auch, um eine stärkere Sensibilisierung von Einwohnern und Besuchern für die Naturschutzziele des Nationalparks zu erreichen, ein Zeichen zu setzen und das Nachdenken über die Natur und deren Schutz zu fördern (NPA MÜR 2).

Es sei erwähnt, dass der Nationalpark vor Ort nicht unbedingt mit offenen Armen empfangen wurde – eine für Nationalparke nicht untypische Ausgangsbedingung. „Die Ängste der Menschen lagen tief und waren schließlich begründet, denn die Region war in der jüngeren Geschichte immer um ihre Lebensqualität betrogen worden“ (Meßner, G. 2009: 183-184). Immer wieder waren große Flächen nicht zugänglich – genutzt für die privilegierte Jagd (Jagdgebiet des Unternehmers Kurt Herrmann[1], Staatsjagdgebiet) oder als Truppenübungsplätze der sowjetischen Armee. Was würde jetzt die Einrichtung eines Nationalparks für das Leben in der Region bedeuten? Erneute Restriktionen durch den Naturschutz? „Die ersten Nationalparkjahre waren stürmisch und die Akzeptanz in der Region gering. Die Vorstellung, dass sich ein Naturschutzgebiet zum Wirtschaftsmotor der Region entwickeln kann, war kaum zu vermitteln“ (FV MÜR-NLP online). Ein Prozess des „Aufeinanderzugehens und Gestaltens“ (Meßner, U. 2002: 124) sollte Perspektiven schaffen.

Entsprechend wurde auch im Rahmen des Projekts Kunstring der Versuch unternommen, durch die Förderung der touristischen Attraktivität der Region und die Einbindung der Anliegergemeinden diese für die Idee des Nationalparks zu sensibilisieren (Marquardt, Brick o.J.: 2; NPA MÜR 3). Den Initiatoren war es wichtig, dass kein Skulpturenpark neben dem Nationalpark entsteht. Es ging vielmehr um das Miteinander. Die Kunst sollte dem Nationalpark dienen, seine Gedanken in die gewachsenen Strukturen der Region integrieren helfen und Perspektiven für einen anderen Umgang mit der Natur erschließen (Wollmeiner o.J.a: 10; NPA MÜR 4; Stepken o.J.a: 15).

[1] https://de.wikipedia.org/wiki/Kurt_Herrmann_(Unternehmer)

Tab. 1: Analoge Zusammenhänge zwischen Nationalparkidee und Kunstringidee (Domann o.J.b: 25)

Nationalparkidee		**Kunstringidee**
Einstellen der traditionellen wirtschaftlichen Nutzung Natur Natur sein lassen	**Philosophie**	Kennzeichnung des Übergangs Naturraum – Kulturraum
Raum für natürliche, dynamische Prozesse Zulassen von Wildnis	**Ökologie, Ästhetik**	Verwendung von Naturmaterial Prozess des Werdens und Vergehens der Kunstwerke
Berücksichtigung der kulturhistorischen Situation der Region	**Historie, Ethik**	Ganzheitliche künstlerische Gestaltung (bewusster und unbewusster Werte)
Aufbau des Nationalparks als Generationsaufgabe	**Zeitraum**	Auf den Standorten der zerfallenen Kunstwerke errichtet die folgende Generation neue Kunstwerke.
Naturnahe Erholung, Bildung und Information für alle Bevölkerungsgruppen	**Soziokultur**	Gestaltungsraum für Profi- und Laienkünstler
Nachhaltige Entwicklung der Nationalparkgemeinden im Tourismusbereich	**Ökonomie**	Kopplung an die ökonomische Situation der Region
Globale Vernetzung der Schutzgebiete	**Internationalität**	Kooperation mit europäischen Land-Art-Projekten

So formuliert es auch die erst Mitte der 1990er Jahre entstandene Definition des Kunstrings: „Der Naturraum im Nationalpark wirkt direkt als Vorbild für den Kunstraum im Kunstring. Im Kunstraum wirken ähnliche Gesetzmäßigkeiten wie im Naturraum. Beide Systeme befinden sich in einer Art Symbiose zueinander – sie schützen und fördern sich gegenseitig. In einer Epoche der Menschheitsgeschichte, die von Selbstzerstörung und Egoismus geprägt ist, wird hier die Harmonie von natürlichem und menschlichem Schöpfertum real vorgelebt. Die Besucher finden Möglichkeiten vorbereitet, selbst kreativ zu empfinden und sich zu bestätigen. Der Nationalpark mit dem Kunstring kann als ursprüngliche Situation des Menschseins begriffen werden. Somit wird die Forderung von Joseph Beuys nach dem SOZIALEN KUNSTWERK für die Welt im dritten Jahrtausend als Entwicklungschance unserer Kulturgeschichte in diesem Projekt […] gewürdigt“ (Domann o.J.a: 56). Die Zusammenhänge zwischen der Idee des Nationalparks und

des Kunstrings fasst Tabelle 1 zusammen. Es zeigt sich, dass beide Ideen eine ideale gegenseitige Ergänzung darstellen.

Die Organisation des Kunstrings

Träger des Kunstrings war der Förderverein Müritz-Nationalpark e.V., der im April 1990 gegründet worden war, um die Entwicklung und die Akzeptanz des Nationalparks zu unterstützen. Der Verein fungierte im Lauf der Jahre als Antragsteller und Zuwendungsempfänger für die Finanzmittel des Kunstrings. Ein Nationalparkamt hätte eine solche Aufgabe nicht übernehmen können. Außerdem war der Förderverein Arbeitgeber für den immer in prekären, heißt befristeten Arbeitsverhältnissen angestellten Initiator und Kurator Sven Domann. Im Januar 1997 fand seine Anstellung beim Förderverein ein Ende. Eine Einbindung als freier Mitarbeiter mit Projektvertrag wurde in Aussicht gestellt (NPA MÜR 5).

Der jährlich zu deckende finanzielle Aufwand war im Verlauf der Jahre nicht unerheblich. Waren es im ersten Jahr noch knapp 64.000 DM, die zur Deckung der Kosten benötigt wurden, stieg die Summe in den Folgejahren auf Beträge von knapp 180.000 DM an. In den letzten beiden Jahren sank die Summe auf knapp 130.000 DM. In der Gesamtbilanz wurden für den Kunstring in den acht Jahren seines Bestehens ca. 1 Million DM aufgebracht. Neben Finanzmitteln, die u. a. von den Landkreisen Mecklenburg-Strelitz und Müritz, den Städten Neustrelitz und Waren (Müritz), dem Land Mecklenburg-Vorpommern, von Sponsoren (Brauerei Lübz, Canon Deutschland) sowie Förderinstitutionen (z. B. Fonds Soziokultur, Polnisch-Deutsche Stiftung,

Natur Natur sein lassen, Kunstwerke Kunstwerke sein lassen (Foto: Jens Hoffmann).

Stiftung Kulturfond Berlin, Kunstfond Bonn) zur Verfügung gestellt wurden, waren es auch Eigen- und Sachleistungen z. B. des Fördervereins und vor allem der Innovativen Personal- und Strukturentwicklungsgesellschaft (IPSE) aus dem zweiten Arbeitsmarkt, die zu dieser Gesamtsumme beitrugen (Finanzübersichten in NPA MÜR).

Zur Vorbereitung, Durchführung und Begleitung des Projekts wurde am 23. März 1992 ein Beirat berufen. Er bestand aus Vertretern und Vertreterinnen von Vereinen, öffentlichen Einrichtungen, Unternehmen der Region und hatte das Ziel, die Idee des Projektes in die Öffentlichkeit zu tragen und seine Umsetzung zu befördern (NPA MÜR 6).

Für die Auswahl der Künstler/innen wurde eine Jury gebildet, die sich mit den eingehenden Bewerbungen auseinandersetzte und den Kreis der Teilnehmenden bestimmte. Für die Bewerbungen gab es eigentlich nur eine wesentliche Vorgabe: Es sollten ausschließlich Naturmaterialien der Landschaft rund um die Müritz und ursprüngliche Technologien zum Einsatz kommen und keine industriell gefertigten Stoffe in den Nationalpark eingebracht werden. Sowohl Werke von provisorischer Lebensdauer als auch stabile Monumente waren zugelassen (NPA MÜR 4; Stepken o.J.a: 19). Im Vorfeld des eigentlichen Pleinairs wurde jeweils ein meist drei Tage dauerndes Vorseminar durchgeführt. Bestandteil der Pleinairs selbst waren eine Eröffnungs- und Abschlussveranstaltung sowie ein Tag der offenen Tür.

Das erste Pleinair 1992

Am 31. August 1992 startete das erste Bildhauerpleinair „Natur und Kunst – Schutz und Zeichen“ in Speck bei Waren/Müritz (bis 25. September 1992). Drei Umstände hatten dazu beigetragen, dass die im Jahr 1991 von Sven Domann im Specker Schloss präsentierte Idee des Kunstrings den ersten Schritt ihrer Realisierung machen konnte: „eine bedeutende und kurzfristig bewilligte Spende der Bundesumweltstiftung, die Förderung über das kulturelle Infrastrukturprogramm des Landes Mecklenburg-Vorpommern und des Bundes, sowie der Entschluss des Umweltministeriums, Sven Domann als Initiator und Organisator in ein befristetes Arbeitsverhältnis zu übernehmen, nachdem das Arbeitsamt die beantragte ABM abgelehnt hat. Das Echo auf dieses Projekt ist groß“ (Ludewig 1992: 8), resümierte seinerzeit die beim Förderverein des Nationalsparks für die Öffentlichkeitsarbeit Zuständige. Auch in der Kunstwelt war das Echo groß. Immerhin 50 Künstler/innen hatten sich für eine Teilnahme beworben. Aus diesem Kreis wurden durch eine Jury 12 Künstler/innen ausgewählt, die Kunstwerke an folgenden Orten realisierten: Fürstensee, Schwarzenhof, Speck, Kratzeburg, Herzwolde, Ankershagen, Waren, Boek, Schillersdorf, Carpin, Userin, Goldenbaum (FV MÜR-NLP 1993).

Wie lang und herausfordernd für alle Beteiligten der Weg bis zum ersten Pleinair war, schilderte Sven Domann in einem „Nachwort“: „Ein Jahr lang versuchten Naturschützer und Künstler gemeinsam, dieses Projekt vorzubereiten […]. Zwei Arbeitsstile trafen […] aufeinander. Der Konflikt zwischen geregelter Arbeitszeit und verträumter Spontanität, gesichertem Einkommen und unsicheren Verdienstchancen (das Stipendium konnte erst mit vierwöchiger Verspätung ausgezahlt werden) – kurz: Angestellten und Künstlern war auszutragen. Grundsätzlich geschah aber etwas Einmaliges in der Geschichte einer deutschen Republik – ein beamtetes Amt gibt sich redlich Mühe, investiert unbezahlte Über-

stunden, neue Ideen, um Künstlern eine Insel zum Arbeiten zu schaffen. Und diese Tat bleibt eine hoffnungsvolle Vision in der Geschichte des Pleinairs, die zwischen Kommerzialisierung und Phantasie, Verbeamtung und Menschlichkeit gestaltet wird. […] Unseren Veranstaltungen gelang es eher, die Schwächen der Unerfahrenheit auszugleichen, als die wechselseitigen Bestrebungen des Profilierungsdranges. […] Kunstwerke im Wert von einer halben Million Mark dokumentieren allein die sachlichen Resultate des 1. Künstlerpleinairs. – Eine wirksamere Öffentlichkeitsarbeit leistete keine andere Veranstaltung im Müritz-Nationalpark 1992. Kein anderes Vorhaben provozierte so die Mitarbeiter, schien öfter zum Scheitern verurteilt, überstand derartig finanzielle und regionalpolitische Desaster. Belastet durch eine hohe Staatsverschuldung und eine versteckte Arbeitslosenquote von 40 % fragt ein Teil der Bevölkerung: ‚Können wir uns so ein Projekt leisten?' Gerade angesichts des zaghaften Aufbaus im Osten zeigte die Hingabe vieler Künstler/innen, Mitarbeiter/innen des Nationalparks, Fördervereinsmitglieder und Angestellter der Kommunen: ‚Wir können so etwas leisten. Aus einer Idee wuchs ein Projekt, das keine westliche Industrienation trotz Wirtschaftswunder, Umweltmoden und goldenen 60er Jahre entwickeln konnte'" (Domann 1993a: 6).

Das zweite Pleinair 1993

Im Jahr darauf, 1993, fand vom 27. August bis 24. September in Steinmühle bei Neustrelitz das zweite Pleinair statt. Das Pleinair hatte sich mittlerweile herumgesprochen. Es lagen 200 bis 250 Bewerbungen aus ganz Europa vor. Jedoch stand diesem großen Interesse ein vorerst sehr kleines Budget gegenüber, da Fördermittel und Sponsorengelder nur in geringem Maße zur Verfügung standen. Zwischenzeitlich war die Rede von einer „Sparvariante" (Domann 1993b: 13). Die Jury begrenzte die Teilnehmerzahl erst einmal auf 7 Künstler/innen, verbunden mit dem Hinweis, dass bei Verfügbarkeit weiterer Mittel die Zahl auf 10 erweitert werden könnte (MÜR NPA 7). Sven Domann stellte fest: „Noch behindern eine unzureichende finanzielle Absicherung und widersprüchliche regionale und verwaltungstechnische Interessen eine harmonische Gestaltung des 2. Künstlerpleinairs" (Domann 1993b: 13). Es gelang ab Frühjahr 1993 dann doch noch, umfangreiche Fördermittel einzuwerben und die finanzielle Notlage zu beheben. 10 Künstler/innen konnten eingeladen werden und an folgenden Standorten Kunstwerke realisieren: Grünow, Zinow, Federow, Waldsee, Groß Dratow, Hasselförde, Blankenförde, Charlottenhof/Kargow, Goldenbaum, Prälank (FV MÜR-NLP o.J.a).

Aber nicht nur die Finanzierung stellte die Macher des Pleinairs vor immer neue Herausforderungen. Ein Problem, das sich durch die Jahre hindurchziehen sollte, war die Akzeptanz. Hinzu kamen gerade in den ersten beiden Jahren bürokratische Hürden.

Von Beginn an war klar, dass „der Kunstring nicht als exclusives und hochkarätiges Kunstobjekt, als Prestigeobjekt für den Fremdenverkehr, als bloßer Eingriff in die Landschaft oder als Übungsfeld für demokratische Entscheidungsprozesse anzusehen ist" (Domann, Wendland 1993: 22). Es ging darum, die Akzeptanz des Nationalparks bei der anwohnenden Bevölkerung positiv zu beeinflussen.

In einem Presseartikel aus dem Juni 1993 wird unter dem Titel „2. Künstlerpleinair im Müritz-Nationalpark zwischen Provinzgeschmack und Weltkunst" berichtet, dass „von

kommunaler und landesministerieller Ebene die Forderung hörbar [sei], bei der anwohnenden Bevölkerung eine Akzeptanz für die zu schaffende Kunst zu entwickeln. Aus Schwerin [kämen] sogar verhaltene Andeutungen, dass, wenn die beschriebene Akzeptanz erreicht wird, das Pleinair ab 1995 eine feste Größe im Haushaltsplan des Kultusministeriums werden könnte. In einem Brief des Bürgermeisters einer Anliegergemeinde [drohe] sich das Problem zu einer handfesten Provinzposse auszuweiten. Darin [werde] den Organisatoren nahegelegt, auf abstrakte Darstellungen zu verzichten und stattdessen Motive wie ‚Alte Frau mit einem Reisigbündel', ‚Pilzsammler', ‚Holzsammler' oder ‚Blaubeersammler' zu wählen. Diese Auffassung von Kunst und ihrem Anspruch [zeuge] in jedem Fall von Entwicklungsbedarf, denn spätestens nach dem 2. Pleinair [könne] von provinziellem Kunstschaffen in dieser Gegend Mecklenburgs nicht mehr die Rede sein" (MÜR NPA 8).

Im Oktober 1993 titelte die Mecklenburg-Strelitzer Landeszeitung: „Pleinair-Organisatoren auf dem Weg durch die Behörden. Nach dem Aufstellen kommt Einholen der Genehmigung" (MÜR NPA 9). Der Fakt, dass viele der Kunstwerke im Lichte des geltenden Rechts auch als Bauwerke zu betrachten sind, die ggf. auch einer Genehmigung bedürfen, hatte viele Reaktionen aus den zuständigen Ämter hervorgerufen. So heißt es in einem Schreiben des Landkreises Neustrelitz zu einem in Userin aufgestellten Kunstwerk: „Über die Zulässigkeit von Vorhaben ist im bauaufsichtlichen Verfahren von

„Work Nr. 13–39 oder für die Erhörung der Vögel" von Hiroshi Teshima aus dem zweiten Pleinair im Jahr 1993 im aktuellen Zustand. Standort bei Federow (Foto: Jens Hoffmann).

der Baugenehmigungsbehörde außer dem Baurecht in Vereinbarkeit mit dem sonstigen öffentlichen Recht zu entscheiden. Beispielsweise gehören hierzu das Wasserrecht, das Straßenrecht, das Naturschutzrecht, das Sicherheitsrecht, das Denkmalschutzrecht, das Gewerberecht, das Nachbarrecht, der Immissions- und der Seuchenschutz. Aus der Stellungnahme des Umweltamtes der Kreisverwaltung Neustrelitz wird ersichtlich, dass Ihrem Bauantrag öffentliches Recht entgegensteht, das bedeutet, dass eine Baugenehmigung nicht erteilt werden kann“ (MÜR NPA 10).

Nachdem bereits im ersten Jahr nach Errichtung der Kunstwerke die zugehörigen Bauanträge gestellt wurden, erfolgte auch 1993 keine Einhaltung dieser Verpflichtungen. So heißt es in einem Schreiben an den Leiter des Nationalparkamtes: „Bereits zum vergangenen Pleinair haben wir schriftlich darauf hingewiesen, zum nächsten Vorhaben rechtzeitig Bauvoranfragen bzw. Ortsbegehungen für in Frage kommende Standorte durchzuführen. Schon vor einem Jahr gab es erhebliche Schwierigkeiten, da Baugenehmigungen im Nachhinein erteilt wurden. Da gerade die Bevölkerung die Tätigkeiten des amtlichen Naturschutzes kritisch beobachtet, können wir nicht ohne oder nachträgliche Baugenehmigungen im Außenbereich Baumaßnahmen zustimmen. Darüber hinaus ist es für die Mitarbeiter nicht möglich, auf Anfragen aus der Bevölkerung Stellungnahmen zu Standorten von Kunstobjekten abzugeben, wenn wir einerseits nicht beteiligt wurden und andererseits diese Kunstobjekte ohne Öffentlichkeit aufgestellt wurden“ (NPA MÜR 11).

Ein Mitarbeiter des Nationalparkamtes formuliert es angesichts dieser Wiederholungen drastischer: „Dieses in seiner Idee einzigartige Pleinair mit dem Ziel, dem weltweit immer eindringlicher und lauter formulierten Ruf nach dem Schutz unserer Natur mit künstlerischen Mitteln Nachdruck zu verleihen, wird von einem Missstand überschattet, der mich in tiefe innere Konflikte bringt. Auch in diesem Jahr wurden bei dem o. g. Nationalparkprojekt im Namen der Natur Kunstwerke (am und im Nationalpark) ohne die notwendigen Baugenehmigungen […] aufgestellt“ (MÜR NPA 12). Den Organisatoren blieb nichts weiter übrig, als Besserung zu geloben, einzugestehen, dass die künstlerische Seite und auch die finanziellen Probleme im Vordergrund standen, und den notwendigen Gang über die bürokratischen Hürden mit Bauzeichnungen, Baubeschreibungen, Standsicherheitsnachweisen usw. zu nehmen. Die dabei erzielten Ergebnisse nehmen sich im Lichte der Intention des Kunstrings mitunter etwas zweifelhaft aus. So heißt es zum Beispiel in der Stellungnahme zur Standsicherheit des Kunstwerk Tabu von Graefe: „Der Stein liegt sicher verkeilt auf dem Bock. Durch Hebelwirkung ist es möglich, den Stein vom Bock zu entfernen. Im Interesse der öffentlichen Sicherheit empfehle ich, am Kunstwerk deutlich sichtbar Hinweistafeln anzubringen mit dem Inhalt: ‚Betreten verboten – Eltern haften für ihre Kinder‘“ (MÜR NPA 13).

1993 galt der Kunstring bereits als symbolisch geschlossen. 22 Kunstwerke bezeichneten nun die Grenze des weitläufigen Großschutzgebiets (Stepken o.J.a: 15). Sven Domann und Gertraud Wendlandt schätzten nach dem zweiten Pleinair ein, dass das Natur- und Kunstprojekt Boden unter den Füßen gewonnen hätte (Domann, Wendlandt 1993: 24) – auch in zwischenmenschlicher und kommunikativer Hinsicht: „Gab es beim letzten Pleinair noch teilweise aggressive Auseinandersetzungen zwischen Ost- und Westdeutschen, so spielte dies in diesem Jahr keine Rolle mehr. Die ausländischen Kollegen verstehen nicht, warum sich die Deutschen streiten. Für die Organisatoren waren es harte

vier Pleinairwochen, da die Bürokratie oft mit Unverständnis auf unsere besondere Situation reagierte. […] Im Vorfeld und während des Pleinairs sind viele Gespräche in den Anliegergemeinden geführt worden. Die Reaktionen waren recht freundlich. Ab und zu trafen wir aber auch auf Wut, Verärgerung und Unverständnis, die zum Teil aus einer Antihaltung gegen den Nationalpark genährt werden. Die direkte Arbeit der Künstler ist aber dann doch interessiert verfolgt und durch ABM-Kräfte unterstützt worden. […] Die aufgestellten Kunstwerke werden zum Teil sicherlich mit Skepsis oder gar Ablehnung betrachtet werden. Mecklenburg hat kaum eine Tradition, was Malerei, Bildhauerei und andere Künste betrifft. Gegenwärtige Strömungen in der Bildenden Kunst sind wenig bekannt und treffen hier auf ein Publikum, welches von Arbeits- und Perspektivlosigkeit gedrückt wird. […] Da werden wir es dann schon mal mit aggressiver Zerstörungswut zu tun bekommen (auch eine Erfahrung des vergangenen Jahres)“ (Domann, Wendland 1993: 23–24).

Das dritte Pleinair 1994

Im Rahmen der Vorbereitung auf das dritte Pleinair, das vom 29. August bis 25. September 1994 in Waren stattfand, zog man im Kreis der Organisatoren Bilanz zum Verlauf des zweiten Pleinairs. Als zu beachtende Schwerpunkte wurden zusammengefasst: die fehlende Einbeziehung der Gemeinden bis zum Schluss, Mängel in Verwaltungsangelegenheiten (insbesondere bei Baugenehmigungsverfahren), die Auswahl der Kunstwerke sowie die Abgrenzung der Aufgaben und Zuständigkeiten. Daraus resultierten folgende Festlegungen für den Ablauf im Jahr 1994 (MÜR NPA 14; MÜR NPA 15):

- Die Standortwahl für die Kunstwerke sollte rechtzeitig und unter Hinzuziehung aller Beteiligten erfolgen.
- Die Genehmigungsverfahren sollten ordnungsgemäß abgewickelt werden. Der materielle und personelle Bedarf sollte frühzeitig geplant und angefordert werden.
- Die Nationalpark-Verwaltung sollte stärker bzw. überhaupt eingebunden werden – durch Benennung eines Ansprechpartners in der Verwaltung, durch die Einbindung in die Standortwahl und in die Jury zur Auswahl der Kunstwerke.
- Die Kunstwerke sollten im Sinne des Nationalpark-Gedankens entstehen. Sie sollten für die ausgewählten Standorte geschaffen werden und nicht umgekehrt.
- Die Zahl der Kunstwerke sollte auf ein machbares Maß beschränkt werden: „Eher wenige statt Vielzahl Kunstwerke je Jahr, nicht weitere nachschieben, weil dadurch haufenweise Probleme entstehen“ (MÜR NPA 15).

Auch in konzeptioneller Hinsicht gab es beim dritten Pleinair Neuerungen. Entgegen dem bisherigen Vorgehen, den gesamten Nationalpark mit Kunstwerken zu bestücken, wurde diesmal ein bestimmtes Gebiet herausgegriffen: der Wanderweg um den Feisnecksee in Waren. Hier entstanden sechs Kunstwerke. Hinzu kamen noch zwei Kunstwerke in Steinmühle und in der Kalkhorst in Neustrelitz (FV MÜR-NLP o.J.b). Diese Veränderung wurde im Nachgang positiv bewertet: „Seinen besonderen Akzent erhält das Pleinair durch den nun entstandenen Skulpturenpfad entlang des Wanderwegs um die Feisneck, der Waren um eine Touristenattraktion reicher macht. […] eine schöpferische, unverkrampfte Atmosphäre, hohe künstlerische Qualität, großes öffentliches Interesse,

breites Medienecho und eine gut funktionierende Organisation haben das 3. Pleinair zu einem wirklichen Erfolg gebracht“ (Ludewig 1994: 8–9).

Das vierte Pleinair 1995

Mit Blick auf das vierte Pleinair im Jahre 1995 wurde in konzeptioneller Hinsicht zum einen auf Kontinuität gesetzt. So wurde das Prinzip eines Kunstpfades vor den Toren einer Stadt aus dem Vorjahr aufgegriffen und diesmal Neustrelitz ausgewählt. Um den an die Stadt angrenzenden Zierker See führt hier ein Naturlehrpfad, der an den Nationalpark grenzt. Da dieser mit handbemalten Tafeln bestückte Lehrpfad aus der Sicht der Organisatoren „etwas provinziell“ (MÜR NPA 16) war, entschied man sich für eine Konzentration der Kunstwerke rund um Prälank und den Prälanker See. Hinzu kam ein Kunstwerk in der Schlosskoppel in Neustrelitz. Darüber hinaus wurden bei Waren noch drei Kunstwerke errichtet: in Kargow an der Bahnstrecke, an der Feisneck und in Federow (FV MÜR-NLP, Wigry-NPA o.J.), wo bei einer Gemeinderatssitzung im November 1994 „ein Unverständnis darüber auf[kam], wie man so viel Geld für Kunstwerke ausgeben kann, wenn die Specker Kirche verfällt“ (MÜR NPA 16).

Zum anderen jedoch war man neben Kontinuität auch auf Neuerungen aus. So heißt es in einem Protokoll einer Beiratssitzung, dass das Projekt durchaus gut sei, Veränderungen es aber noch mehr hervorheben, es lebendig halten würden (MÜR NPA 16). So machte man „einen gewaltigen Sprung – über die eigenen Grenzen hinweg – nach Polen“ (Kaiser o.J.: 36). Mit dem Wigierski-Nationalpark hatte sich hier ein Partner gefunden, der in Bezug auf seine naturräumliche Ausstattung zahlreiche Parallelen mit der Region des Müritz-Nationalparks aufweist. „Die vorgefundenen Bedingungen und die Aufgeschlossenheit von polnischer Seite [boten] Möglichkeiten und Anknüpfungspunkte für den Aufbau partnerschaftlicher Beziehungen auf der Ebene der Nationalparkverwaltungen, aber auch auf kulturellem, touristischem und wirtschaftlichem Gebiet zwischen der Müritz-Nationalpark-Region und der Wojewodschaft Suwalki“ (MÜR NPA 17). Die Erwartungshaltung auf der polnischen Seite war groß. Das Pleinair wurde hier als „Trittbrett [verstanden], auf dem sich einiges aufbauen lassen kann“ (MÜR NPA 18).

Durch die Ausweitung des Pleinairs ergab sich nunmehr eine direkte Abfolge zweier Teile. Im Zeitraum vom 23. August bis 16. September 1995 fand das Pleinair in Neustrelitz statt, um dann direkt anschließend vom 17. September bis 24. September 1995 in Krzywe in Polen fortgesetzt zu werden. Während im deutschen Part neun Künstler/innen teilnahmen und Kunstwerke beitrugen, waren es im polnischen Part nur vier. Diese Gruppe „fand hier [in Polen] andere Mentalitäten, Kunstauffassungen, Herangehensweisen an die Dinge des Arbeitsalltags – im Nationalpark selbst und bei den Menschen, die in ihm leben. Dieses Andere ist Grundstein eines produktiven Austauschs zweier Regionen, die durch dieselbe Epoche in der Entstehung von Landschaft geformt wurden“ (Kaiser o.J.: 37).

Der Sprung nach Polen schien aber nicht bei allen Beteiligten, vor allem bei den Künstler/innen, auf Gegenliebe zu stoßen. In einer Beiratssitzung im Nachgang wurde über „Probleme zwischen den Künstlern und der Orgagruppe und die Konflikte zwischen den Künstlern, Konflikt zwischen denen, die mit dem ‚Herzen‘ dabei sind und denen, für die

das Ganze nur Business ist“ (MÜR NPA 19), berichtet. Obwohl nur vier Künstler nach Polen gereist waren, wurde dieser Teil dennoch als Erfolg gewertet. Es gab jedoch auch den „Entschluss, einen Teilnehmervertrag zu entwerfen, der die Künstler zu der Arbeit im Wigierski-Nationalpark verpflichtet“ (MÜR NPA 19). Im Januar 1996 berichtete Sven Domann im Rahmen einer Beiratssitzung zu diesem Thema. Auch er schätzte ein, dass die Arbeit in beiden Nationalparken von den Künstler/innen noch nicht angenommen würde. Die Mitglieder des Beirats stellten fest, dass diese Ansinnen immer schwierig umzusetzen sein würden. Nie würden alle Künstler dazu bereit sein. „Die Künstler verausgaben sich schon bei einem Objekt, und da nur eine kleine Pause existiert, ist es sehr hart und stellt große Anforderungen an die Kreativität. Man muss offen werden und Künstler nur im Müritz-Nationalpark oder Wigierski-Nationalpark arbeiten lassen“ (MÜR NPA 20).

Das fünfte Pleinair 1996

Trotz des zum vorjährigen Pleinair gezogenen Fazits fand auch das fünfte Pleinair an der Müritz (vom 21. August bis 14. September 1996) und im Wigierski-Nationalpark (vom 15. September bis 2. Oktober 1996) statt. Zehn Künstler/innen schufen in beiden Phasen

„Ameisenhügel“ von Grazyna Jaskierska aus dem fünften Pleinair im Jahr 1996 im aktuellen Zustand. Standort bei Prälank (Foto: Jens Hoffmann).

jeweils 10 Kunstwerke. In der ersten Phase konzentrierten sich die Standorte der Kunstwerke rund um Federow bei Waren – der erste Kunstpfad für ein Dorf. Hinzu kamen drei Kunstwerke bei Prälank bzw. am Rundweg um den Zierker See in Neustrelitz (Wigry NPA, FV MÜR-NLP o.J.). Hier wurde 1996 im Rahmen der Abschlussveranstaltung des Pleinairs dieser Teil des Kunstrings offiziell als Kunstpfad der Stadt Neustrelitz eingeweiht. Auch die zweite Phase des Pleinairs in Polen schien diesmal reibungslos zu verlaufen: „Hier in Polen gingen die Arbeiten viel schneller von der Hand, denn nach den Erfahrungen im Müritz-Nationalpark hatten sich Künstler und Organisatoren aufeinander eingestellt. In dieser nordöstlichen Region Polens sind das Klima, die Landschaft und die Menschen auf den ersten Blick etwas rauher, karger und verschlossener. Aber die weitsichtige Unterstützung der Nationalparkmitarbeiter ließ diese neue Situation zu einem Gewinn werden. Die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit hatte den Großteil der Gelder für dieses Projekt bereitgestellt. Und so war die Spannung zwischen Wunsch und Wirklichkeit schnell zu überbrücken. Mit insgesamt 15 Kunstwerken verfügt nun auch der Wigry-Nationalpark über einen Kunstring“ (Domann 1996a: 7).

Im Müritz-Nationalpark bestand der Kunstring nach Abschluss des fünften Pleinairs bereits aus 50 Kunstwerken. Dazu zählte seit diesem Jahr auch erstmals ein Laienkunstwerk mit dem Titel „Wie groß ist die Natur und wie klein ist der Mensch!“, das durch Mitarbeiter der Kargower Landhöfe geschaffen wurde. Zusätzlich wurde in Waren eine Schülerfreilichtgalerie eingerichtet. Hier nutzten ca. 350 Schüler die von einer Studentengruppe der Universität Rostock initiierten Veranstaltungen. „Somit ist der wichtige Sprung zum sozialen Kunstwerk im Sinne von Joseph Beuys gelungen“ (MÜR NPA 21). „Aus einem spezialisierten, elitären Kunstprojekt des Jahres 1992 wurde eine umfassende Auseinandersetzung der menschlichen künstlerischen Schöpferkraft mit der freien schöpferischen Entfaltung der Natur im Müritz-Nationalpark“ (Domann 1996a: 7). Das Interesse der Ansässigen schien jedoch noch immer verhalten zu sein, wie ein Fazit nach Abschluss des Pleinairs zeigt: „Auswärtige und Touristen erreicht der Kunstring im Allgemeinen mehr als die Masse der einheimischen Bevölkerung“ (MÜR NPA 21). Auch Sven Domann stellt fest, dass es nach wie vor kontroverse Auffassungen zum Kunstring gäbe: „In den letzten Jahren ist es immer deutlicher geworden, dass die Kunstwerke nur eine Seite des Konzepts darstellen. Über die Akzeptanz und Resonanz der Kunstwerke gibt es sehr verschiedene Erfahrungen: Die einen sind voll herber Kritik, andere werten das Konzept als beispielhaft für das 21. Jahrhundert“ (Domann 1996b: 6). Trotz aller Erfolge blieben den Machern des Kunstrings existenzielle Sorgen erhalten. Auch im fünften Jahr gelang es nicht, die Idee in einen zuverlässigen, dauerhaft die notwendigen Ressourcen absichernden Kontext einzubinden. Noch im Januar 1996 stellte Sven Domann im Rahmen einer Beiratssitzung fest, dass dieses Jahr über die Entwicklung oder Stagnation des Fördervereins des Nationalparks und damit des Trägers der Idee entscheiden würde. Die Vereinsstrukturen waren notwendig, um die Finanzierung zu gewährleisten, ein Nationalparkamt war dazu weder vorgesehen noch geeignet. „[E]gal was mit dem Verein passiert, das Pleinair soll stattfinden. […] Das Projekt soll am Leben bleiben, auch bei einer Sparvariante (Wegfall des Polenteils)“ (MÜR NPA 20), hieß es nahezu kämpferisch im Protokoll zu dieser Sitzung.

„Ohne Titel“ von Gunnar Heilmann aus dem fünften Pleinair im Jahr 1996 im aktuellen Zustand. Standort bei Federow (Foto: Jens Hoffmann).

Das sechste Pleinair 1997

Aber auch im Jahre 1997, in dem das sechste Pleinair vom 21. August bis 13. September in Neustrelitz stattfand, setzten sich im Rahmen der Vorbereitung leider die bekannten Diskussionen fort. „Zwar [war] das Pleinair zu einer ‚Institution‘ geworden und dessen Organisation sehr professionell geworden, aber die Finanzierung macht[e] zunehmend Schwierigkeiten“ (MÜR NPA 22). Erneut wurde vorerst eine finanzielle Sparvariante bestätigt. Das Pleinair im Vorjahr hatte durch seine Ausrichtung als soziales Kunstwerk den Haushalt des Gesamtprojekts „stark überfordert, sodass der Förderverein zusätzlich Finanzmittel in beträchtlicher Höhe bereitstellen musste, um das Projekt abzusichern. 1997 [standen] dafür keine Mittel bereit“ (MÜR NPA 23). Dies führte im Beirat zu der Einschätzung, dass das Risiko für einen Misserfolg sehr hoch einzuschätzen und auch das internationale Niveau des Projekts nicht mehr zu garantieren sei (MÜR NPA 23). Trotz aller Probleme fand das sechste Pleinair in reduzierter Variante statt. Die Zahl der Künstler/innen wurde auf sechs festgesetzt und es gab auch angesichts organisatorischer Schwierigkeiten und des hohen Aufwandes erstmals keine Fortsetzung auf der polnischen Seite (MÜR NPA 24). Hier erstellten „lediglich“ Schüler zweier ansässiger Schulen Kunstwerke.

Fortgeführt wurde die Idee des letzten Jahres, in Verbindung mit einzelnen Dörfern Kunstpfade anzulegen. In diesem Jahr konzentrierte man sich auf Ankershagen und Fürstensee, wo jeweils auch die Einwohnerschaft in die Erstellung von Kunstwerken in-

„Ohne Titel“ von Gabriele Berger aus dem sechsten Pleinair im Jahr 1997 im aktuellen Zustand. Standort am Weg von Ankershagen nach Bornhof (Foto: Jens Hoffmann).

volviert wurde. Gerade in Fürstensee hatte es im Vorfeld des Pleinairs Vorbehalte gegen die Kunstwerke und deren Standorte gegeben. Die aktive Teilhabe sollte die Akzeptanz steigern. Erneut gab es auch eine Schülerfreilichtgalerie, diesmal in Neustrelitz. Wollmeiner resümiert diese Entwicklung im Katalog zum Pleinair. Die Änderung des Leitspruchs verdeutliche diese Entwicklung. Bis dahin hieß es „Natur + Kunst, Schutz + Zeichen“. Ab sofort hieß es „Natur + Kunst, Schutz + Mensch“. „Während es in den ersten Jahren des Pleinairs darum ging, Zeichen für die Natur zu setzen, um die Akzeptanz des neu gegründeten Nationalparks zu erhöhen, tritt nun der Mensch in den Vordergrund“ (Wollmeiner o.J.b: 3).

Mittlerweile hatte das Pleinair auch über seinen eigentlichen Wirkungskreis hinaus Anerkennung gefunden. So hatte sich neben dem in den beiden Vorjahren entstandenen Kunstring in Polen auch ein französisches Partnerprojekt gebildet. In Lothringen, rund um das kleine Städtchen Lahaymeix, erstellten im Juli 1997 21 Künstler/innen im Rahmen eines Projektes „Le vent des Forest“ zwei Kunstpfade. Für die Zukunft wurde eine Kooperation geplant, der Ansatz für einen europäischen Kunstring (Wollmeiner o.J.b: 5).

Das siebente Pleinair 1998

1998 fand das Pleinair wieder in Deutschland (vom 17. Juli bis 9. August in Waren/Müritz) und in Polen (vom 17. bis 30. August in Suwalki) statt. Am Müritz-

Nationalpark entstanden räumlich konzentriert in Waren und in Kratzeburg 11 Kunstwerke, dazu zählten auch Kunstwerke, die von der Lebenshilfe Waren und vom dort auch ansässigen Überbetrieblichen Ausbildungszentrum geschaffen wurden, und ein Bürgerkunstwerk in Kratzeburg (FV MÜR NLP o.J.c). 8 Künstler/innen arbeiteten an der Müritz und auch in diesem Jahr gab es wieder eine Schülerfreilichtgalerie. Auf der polnischen Seite entstanden durch 3 Künstler/innen drei Kunstwerke.

„[D]iese siebte Veranstaltung k[am] einem Neuanfang gleich" (Stepken o.J.b: 7) – in vielerlei Hinsicht. So zeugt ein Protokoll einer Beiratssitzung von einer „grundlegenden Reform". Der Zeitraum des Pleinairs wurde in die touristische Hochsaison verlegt, um mit der Öffentlichkeitsarbeit des Fördervereins stärker Ferienkinder und Besucher der Region adressieren zu können. Die Verteilung der Orte, an denen die Kunstwerke geschaffen wurden, wurde verändert. Die Idee eines zentralen Arbeitsplatzes für alle Künstler wurde in Teilen aufgegeben. Die Kunstwerke sollten vor Ort, an ihrem künftigen Standort entstehen. Dies böte für Interessierte die Möglichkeit, die Kunstwerke in der Entstehungsphase zu erleben. Für die Bereiche Waren und Kratzeburg wurden Wanderwege mit einem speziellen Symbol eingerichtet, um die Besucher gezielt zu den einzelnen Kunstwerken zu führen. Die Nationalparkwächter dieser Regionen sollten eine Informationsveranstaltung zu den einzelnen Kunstwerken anbieten. Selbst das Schaffen eines eigenen Kunstwerks durch Mitarbeiter des Müritz-Nationalparkamtes war vorgesehen (MÜR NPA 25).

Sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht erfuhr der Kunstring in diesem Jahr eine Erweiterung bzw. Neubestimmung. Plastiken und Skulpturen im eigentlichen Sinne waren mittlerweile kaum noch entstanden (MÜR NPA 25). Sven Domann berichtete der Müritz-Zeitung, dass es den Juroren mittlerweile nicht leichtfiele, „eine originelle Zusammenstellung von Projekten zu finden. Bei den strengen Vorgaben, in einem Nationalpark und mit Naturmaterialien zu arbeiten, tauchten bestimmte stereotype Angebote immer wieder auf. Als Beispiel nannte er das Thema der Spirale als Anordnung von Findlingen, Baumstämmen oder Erdstrukturen. In diesem Jahr soll[e] das Experiment eine größere Chance bekommen" (MÜR NPA 26).

Die Grundidee des Nationalparks – Natur Natur sein lassen – rückte in den Mittelpunkt. Das Konzept einer sich selbst überlassenen Natur wurde be- und hinterfragt, um herauszufinden, was es ein- bzw. ausschließt (siehe dazu auch die in Tabelle 1 enthaltene und erstmalig aus dem Jahre 1998 stammende Übersicht zur Entsprechung der Ideen des Nationalparks und des Kunstrings). „Die Qualitäten, die dabei sichtbar und formuliert werden, sind die des Widerspruchs und der Neubewertung. Der vielzitierte Prozessschutz der Natur im Nationalpark ist keine statische Größe. Mit der Zeit verschieben sich Erfahrungen, Argumente und Paradigmen. So wie Konzept und Realität des Nationalparks ständiger Kritik und Neubewertung ausgesetzt sind, so reflektiert die Kunst diesen Reflektionsstand und seine Randzonen" (Stepken o.J.b: 7). Eine Auseinandersetzung mit der Idee des Nationalparks setzt natürlich auf der Seite der Künstler auch eine Kenntnis dazu voraus. Dies schien nicht immer der Fall zu sein: „[…] die Projektvorschläge einiger Künstler bezeugen, dass sie kein Wissen über die Aufgaben und Ziele des Nationalparks besitzen. Die Künstler Zippel und Huber wollen Pflanzen bzw. Nistkästen für Wildbienen als Projekte in den Nationalpark einbringen. Die Künstler Trantel und von

„Klause“ von Ute Hoffritz aus dem siebentem Pleinair im Jahr 1998 im aktuellen Zustand. Standort im Käbelicksee (Foto: Jens Hoffmann).

Bebber wollen den Boden verändern, umgraben und pflügen – das künstlerische Potential dieser Menschen ist sehr groß – aber wir müssten es schaffen, ihnen die Nationalparkphilosophie nahezubringen“ (MÜR NPA 27). Die Lokalpresse titelte: „Bald liegen Wildbienen und Schmetterlinge im Trend. Jury für das 7. Internationale Müritz-Pleinair setzt auf Experiment“ (MÜR NPA 26); „Interaktives Pflügen. 7. Müritz-Pleinair wirbt um Verständnis für neue Kunstformen“ (MÜR NPA 28).

Das achte Pleinair 1999

Fast schon wie gewohnt standen auch 1999 erst einmal Probleme einer ungenügenden Finanzierung zur Diskussion. Sven Domann sprach von einer „Chaosvariante 1999“ und schlug vor, ggf. auch junge Künstler ohne Honorar einzuladen und ihnen lediglich eine Aufwandsentschädigung zu zahlen – auch wenn dies der Qualität des Pleinairs wesentlich schaden würde (MÜR NPA 29). Das Pleinair auf polnischer Seite entfiel in diesem Jahr erneut. Trotz wiederholter Startschwierigkeiten wurde dem achten Pleinair, das vom 14. August bis 5. September 1999 in Steinmühle bei Neustrelitz stattfand und sieben Künstler/innen involvierte, im Nachhinein bescheinigt, erneut neue Akzente gesetzt zu haben: „Neu im Kunstring ist nicht nur die Einbeziehung bisher nicht vorhandener Genres wie Klang und Literatur. Eine Mehrheit der Kunstwerke dieses Jahres will nicht mehr ‚nur‘ betrachtet werden. Sie wollen benutzt werden. Erst im tätigen Gebrauch durch den

Besucher entfalten die Arbeiten ihre sinnlichen Möglichkeiten, ihr kreatives Potenzial. Neu ist auch, dass die Kunst … auf die Erfahrungen der Einwohner, auf die Geschichten, die sie mit der Landschaft verbinden, aufbaut. Die Parallelität von professionellen und Bürgerkunstwerken der letzten Jahre geht dieses Jahr in einen gemeinsamen Arbeitsprozess über. […] Auf diesen neuen Aspekt, dass die Einwohner dieser Region die Entstehung und Entwicklung der Kunstwerke mitbestimmen, mitfördern, sind wir besonders stolz. Denn es ist das Anliegen des Nationalparks und seines Fördervereins, eine Akzeptanzförderung mit dem Künstlerpleinair zu erreichen. Aus der anfänglichen Konfrontation, ein geschütztes Gebiet und dann noch moderne Kunst davor, hat sich jetzt eine Zeit entwickelt, in der wir nicht nur übereinander reden, sondern miteinander reden" (Kauffold o.J.: 2-3). „Prozesse ermöglichen und Räume", so wurde das im Vorjahr bereits angedeutete und sich in diesem Jahr entfaltende neue ästhetische Selbstverständnis des Kunstrings beschrieben. In der Mehrzahl waren Kunstwerke entstanden, „die aus Betrachtern beteiligte Akteure werden lassen, die sich auf die sinnlichen Qualitäten des sie umgebenden Ortes oder auf die Geschichten, die mit konkreten Orten verbunden sind, einlassen" (Fischer o.J.).

Das abrupte Ende 2000

„Herr Weber teilt mit, dass im Jahr 2000 kein Künstlerpleinair stattfinden wird." (MÜR NPA 30), so notierte Ulrich Meßner, der Leiter des Nationalparks Müritz, im Februar 2000, nachdem er mit dem Vorsitzenden des Fördervereins des Nationalparks am Telefon gesprochen hatte. Lediglich ein weiterer Vermerk findet sich in den Akten des Nationalparkamtes zum Kunstring: „2000 gibt es kein Künstlerpleinair, aber 2001 wieder" (MÜR NPA 31). Diese Hoffnung erfüllte sich offensichtlich nicht. Die Ideen und Aktivitäten rund um den Kunstring brachen nach dem achten Pleinair im Jahre 1999 abrupt ab. Der Kunstring war Geschichte, der Vergänglichkeit überlassen. Und auch seine geschriebenen Spuren verlaufen sich …

Literaturverzeichnis

Domann, S. (1993a): Natur und Kunst. 1. Künstlerpleinair im Müritz-Nationalpark vom 31.8.–27.9.1992. Ein Nachwort. In: Förderverein Müritz-Nationalpark Nr. 9 vom 10. Januar 1993: 6.

Domann, S. (1993b): Allseits großes Interesse – aber bislang ein sehr kleines Budget! 200 Anmeldungen aus ganz Europa für das 2. Künstlerpleinair. In: Förderverein Müritz-Nationalpark Nr. 10 vom 25. März 1993: 12–13.

Domann, S.; Wendland, G. (1993): Müritz-Nationalpark international! 2. Pleinair „Natur und Kunst". Zehn europäische und japanische Künstler erweitern den Kunstring für den Müritz-Nationalpark. In: Förderverein Müritz-Nationalpark Nr. 11 vom 20. November 1993: 22–24.

Domann, S. (o.J.a): Kunstringdefinition. In: Wigry-Nationalparkamt; Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring. Pierścień Sztuki. Müritz-Nationalpark. Wigierski Park Narodowy. Heft 5. Krzywe und Speck: 56.

Domann, S. (o.J.b): Analoge Zusammenhänge zwischen Nationalparkidee und Kunstringidee. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring. Pierścień Sztuki. am Müritz-Nationalpark. Wigierski Park Narodowy. Heft 7. Waren/Müritz: 26.

Domann, S. (1996a): Fünf Jahre Kunstring. In: Förderverein Müritz-Nationalpark Nr. 15: 6–7.

Domann, S. (1996b): Der Beirat, die Sponsoren und das Pleinair 1995. In: Förderverein Müritz-Nationalpark Nr. 14: 6–7.

Fischer, L. (o.J.): Ein Umweg zum Kunstring mit Ausblick. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Das soziale Kunstwerk. Heft 8. Waren/Müritz: 6–13.

FV MÜR-NLP online / Förderverein Müritz-Nationalpark e.V.: Geschichte. (https://www.foerderverein-mueritz-nationalpark.de/verein/geschichte.html. Zugriff am 31.3.2021)

FV MÜR-NLP / Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.) (1993): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Heft 1. Speck.

FV MÜR-NLP / Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.) (o.J.a): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Heft 2. Speck.

FV MÜR-NLP / Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.) (o.J.b): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Heft 3. Speck.

FV MÜR-NLP / Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.) (o.J.c): Der Kunstring. Pierścień Sztuki. am Müritz-Nationalpark. Wigierski Park Narodowy. Heft 7. Waren/Müritz.

FV MÜR-NLP, Wigry-NPA / Förderverein Müritz-Nationalpark e.V.; Wigry-Nationalparkamt (Hg.) (o.J.): Der Kunstring am Müritz- und Wigry-Nationalpark. Heft 4. Speck und Krzywe.

Jeschke, L. (o.J.): Nachwort. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Heft 2. Speck: 14.

Kaiser, M. (o.J.): o.T. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V.; Wigry-Nationalparkamt (Hg.): Der Kunstring am Müritz- und Wigry-Nationalpark. Heft 4. Speck: 36–37.

Kauffold, P. (o.J.): Natur + Kunst – Schutz + Mensch. Die Eröffnung des 8. Pleinairs. Steinmühle, 16.8.99. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Das soziale Kunstwerk. Heft 8. Waren/Müritz: 2–4.

Ludewig, P. (1992): „Natur und Kunst – 1. BildhauerInnenpleinair zur künstlerischen Gestaltung der Eingangsbereiche des Müritz-Nationalparkes“ vom 31.8.–27.9.1992 in Speck und Neustrelitz. Ein Projekt des Fördervereins Müritz-Nationalpark e.V. in Zusammenarbeit mit der Nationalparkverwaltung. In: Förderverein Müritz-Nationalpark Nr. 8 vom 11. Juli 1992: 8.

Ludewig, P. (1994): 3. Internationales Bildhauerpleinair 1994 „Natur und Kunst – Schutz und Zeichen“. Ein Skulpturenpfad um die Feisneck. In: Förderverein Müritz-Nationalpark Nr. 13 vom 29. Dezember 1994: 8–10.

Marquardt, R.; Brick, M. (o.J.): 6. Internationales Künstlerpleinair am Müritz-Nationalpark 1997. Grußwort der Kultusministerin und des Ministers für Landwirtschaft und Naturschutz des Landes Mecklenburg-Vorpommern. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Das soziale Kunstwerk. Heft 6. Waren/Müritz: 2.

Meßner, G. (2009): Geschichte der Müritz-Nationalparkregion. Speck.

Meßner, U. (2002): 10 Jahre Müritz-Nationalpark – Bilanz und Ausblick. In: Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e.V. (Hg.): Naturschutzgebiete im 21. Jahrhundert. Berlin: 121–132.

Schnoor, S. (o.J.): Vorwort. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Heft 3. Speck: 5.

Stepken, A. (o.J.a): Das 3. Bildhauerpleinair am Müritz-Nationalpark. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Heft 3. Speck: 9–19.

Stepken, A. (o.J.b): Vorwort. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Das soziale Kunstwerk. Heft 7. Waren/Müritz: 6–7.

Wigry NPA, FV MÜR-NLP / Wigry-Nationalparkamt; Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.) (o.J.): Der Kunstring. Pierścień Sztuki. Müritz-Nationalpark. Wigierski Park Narodowy. Heft 5. Krzywe und Speck.

Wollmeiner, S. (o.J.a): Kunst und Natur. In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V.; Wigry-Nationalparkamt (Hg.): Der Kunstring am Müritz- und Wigry-Nationalpark. Heft 4. Speck: 7–12.

Wollmeiner, S. (o.J.b): „Nature is the art of which we are a part". In: Förderverein Müritz-Nationalpark e.V. (Hg.): Der Kunstring am Müritz-Nationalpark. Das soziale Kunstwerk. Heft 6. Waren/Müritz: 3–5.

Akten Nationalparkamt

NPA MÜR ÖA 0285.5-13 Öffentlichkeitsarbeit. Öffentliche Kampagnen. Künstlerpleinair. Band 1 1991–2000. 113.

NPA MÜR 1 / Vorschläge zur Eröffnung des Pleinairs. 1992.

NPA MÜR 2 / Förderverein Müritz-Nationalpark e.V.: Pressemitteilung. 1. Künstlerpleinair im Müritz-Nationalpark feierlich eröffnet. 31.8.1992.

NPA MÜR 3 / Projekt Internationales Bildhauerpleinair zur Gestaltung von Eingangsbereichen des Müritz-Nationalparkes – 1993. Speck August 1992.

NPA MÜR 4 / Förderverein Müritz-Nationalpark e.V.: Pressemitteilung. Natur und Kunst – Bildhauer(innen)plenair im Müritz-Nationalpark. Verfasst von Sven Domann und Petra Ludewig. 18.5.1992.

NPA MÜR 5 / Protokoll der Beiratssitzung am 23.10.1996.

NPA MÜR 6 / Förderverein Müritz-Nationalpark e.V.: Kunst und Natur – Internationales Bildhauerpleinair zur Gestaltung von Eingangsbereichen des Müritz-Nationalparkes" 1993. Projektbeschreibung.

MÜR NPA 7 / Handschriftliches Protokoll zur Sitzung der Jury des 2. Künstlerpleinairs am 3.6.93 in Speck.

MÜR NPA 8 / Kopie Presseartikel „2. Künstlerpleinair im Müritz-Nationalpark zwischen Provinzgeschmack und Weltkunst". Anzeigenkurier Waren vom 2.6.1993.

MÜR NPA 9 / Kopie Presseartikel „Pleinair-Organisatoren auf dem Weg durch die Behörden. Nach dem Aufstellen kommt Einholen der Genehmigung". Mecklenburg-Strelitzer Landeszeitung vom 27. Oktober 1993.

MÜR NPA 10 / Schreiben des Landkreises Neustrelitz an das Umweltministerium Mecklenburg-Vorpommern vom 7.7.1993.

MÜR NPA 11 / Schreiben des Staatlichen Amtes für Umwelt und Natur Neustrelitz an den Leiter des Nationalparkamtes: Pleinair Kunstobjekte. vom 6.10.1993.

MÜR NPA 12 / Nationalparkamt Mecklenburg-Vorpommern, Außenstelle Müritz-Nationalpark. A440a. Vermerk an den Umweltminister des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Betr.: Errichtung von Kunstwerken im Rahmen des Bildhauerpleinairs im Müritz-Nationalpark. Serrahn. 11.10.1993.

MÜR NPA 13 / Ingenieurbüro Thiele Neustrelitz: Stellungnahme zur Standsicherheit. Bezeichnung des Kunstwerkes: Tabu. 21.5.1993.

MÜR NPA 14 / Nationalparkamt Mecklenburg-Vorpommern. Müritz-Nationalpark: Handschriftlicher Vermerk betr. Pleinair 93/94. Hier: Absprache am 15.11.93. 18.11.93.

MÜR NPA 15 / Handschriftliches Protokoll Pleinair 93 (Vorbereitung 94) vom 15.11.93.

MÜR NPA 16 / Protokoll der Beiratssitzung am 7.12.1994.

MÜR NPA 17 / Schreiben von Klaus Klemmer an Lebrecht Jeschke vom 20.2.1995.

MÜR NPA 18 / Protokoll der Beiratssitzung am 21.6.1995.

MÜR NPA 19 / Protokoll der Beiratssitzung am 7.11.1995.

MÜR NPA 20 / Protokoll der Beiratssitzung am 23.1.1996.

MÜR NPA 21 / Protokoll der Beiratssitzung am 23.10.1996.

MÜR NPA 22 / Schreiben von Ulrich Meßner an Henry Makowski vom 21.8.1997.

MÜR NPA 23 / Protokoll der Beiratssitzung am 5.2.1997.

MÜR NPA 24 / Protokoll der Beiratssitzung am 23.4.1997.

MÜR NPA 25 / 7. Internationales Künstlerpleinair am Müritz-Nationalpark 17.7.–9.8.1998 in Waren/Müritz.

MÜR NPA 26 / Kopie Presseartikel „Bald liegen Wildbienen und Schmetterlinge im Trend. Jury für das 7. Internationale Müritz-Pleinair setzt auf Experiment“. Müritz-Zeitung. Feuilleton. ohne Datum).

MÜR NPA 27 / Schreiben des Fördervereins Müritz-Nationalpark, Sven Domann, an das Müritz-Nationalparkamt, Martin Kaiser, vom 20.4.1998. Betreff: Vorbereitung für das Vorseminar am 4.5.1998 für die Teilnehmer des 7. Internationalen Künstlerpleinairs.

MÜR NPA 28 / Kopie Presseartikel „Interaktives Pflügen. 7. Müritz-Pleinair wirbt um Verständnis für neue Kunstformen“. Nordkurier vom 18.7.1998.

MÜR NPA 29 / Protokoll der Beiratssitzung am 25.3.1998.

MÜR NPA 30 / Handschriftliche Notiz Ulrich Meßner vom 21. 2.2000: Anruf von A. Weber, Vorsitzender Förderverein Müritz-Nationalpark.

MÜR NPA 31 / Handschriftlicher Vermerk 31 zu Gespräch mit Frau Bülow, Kulturamtsleiterin Stadtverwaltung Waren.

Artenschutz in der DDR

Caroline Michel

1. Einleitung

Die gegenwärtige Bestands- und Schutzsituation vieler Tierarten in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) fußt auf den Regelungen des Bundesnaturschutzgesetzes (BNatSchG), staatlicher Stellen wie Ministerien und Behörden, Bemühungen von Naturschutzorganisationen und ehrenamtlichen Mitarbeitern (BNatSchG 2021). Dabei leben in der BRD Tierarten, die vor wenigen Jahrzehnten akut vom Aussterben bedroht waren. Einige von ihnen existierten als Restpopulationen in der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und konnten durch gezielte Maßnahmen in die Gegenwart gerettet werden (Huppke 2020). Im Folgenden sollen einige dieser Tierarten und die angewandten Maßnahmen in der DDR vorgestellt werden.

2. Das Verständnis von Natur- und Artenschutz in der DDR

In der DDR entsprach der Naturschutz in erster Linie dem Schutz des Menschen: Schützte man die Natur, so erhielte man nicht nur die Wahrung von Ressourcen nachfolgender sozialistischer Generationen und eine optimiert nutzbare Landschaft (Groth 1976; SED 1976), sondern auch das Naturerlebnis als Erholungselement der arbeitenden Bevölkerung (SED 1976). Um diese Aufgaben bewerkstelligen zu können, bedurfte es entsprechender gesetzlicher Regelungen, die sich in fünf bedeutsame Phasen unterteilen lassen: 1945–1954 fungierte das Reichsnaturschutzgesetz (RNG) als Grundlage und wurde durch eine Naturschutzverordnung zum Schutz wildwachsender Pflanzen und nicht jagdbarer Tiere ergänzt. 1954–1970 folgte das Naturschutzgesetz, das das Organisationsmodell des RNG übernahm und durch eine 1. Durchführungsbestimmung (DFB) und durch eine Änderung des Schutzstatusses „Vom Aussterben bedrohte Tierarten“ die Bedrohungssituation bestimmter Tierarten aufgriff. Ihm unterlagen bereits erste Organisationsstrukturen, koordiniert durch die Naturschutzverwaltung und die Akademie der Landwirtschaftswissenschaften (AdL) mit ihrem Institut für Landschaftsforschung und Naturschutz (ILN), das in regem Austausch mit ehrenamtlichen Bezirks- (BNB) und Kreisnaturschutzbeauftragten (KNB) sowie freiwilligen Naturschutzhelfern (NH) stand (*Abb. 1*). 1970–1990 galt das Landeskulturgesetz (LKG), das eine Erweiterung der Schutzziele und -objekte auf Bereiche der unbelebten Natur (Boden, Luft, Wasser etc.) mit einschloss. Genauere Regelungen, Definitionen und Organisationsstrukturen wurden in der 1. und 2. Durchführungsverordnung (DVO) festgesetzt. Das LKG ist als Reaktion auf fortschreitende Umweltverschmutzung und den Lebensraum- wie Artenschwund zu verstehen, die mit der „sozialistischen Intensivierung“ von Land-, Forst- und Wasserwirtschaft sowie der Erschließung von Bodenschätzen wie Braunkohle einhergingen.

Das LKG (*s. Abb. 2*) fußte auf einer Änderung der Verfassung 1968, Artikel 15, der die Natur unter Schutz der Verfassung stellte. Daraus ergingen vier Durchführungsverordnungen (DVO), die 1. und 2. betrafen den Naturschutz und die Landnutzung. Die 1. DVO wurde als Naturschutzverordnung bezeichnet. Ihr unterlagen insgesamt zehn Kate-

gorien geschützter Objekte (§§ 11-21), wobei dem § 20 (wildwachsende geschützte Pflanzen) und § 21 (freilebende geschützte Tiere) vier Schutzkategorien unter dem Aspekt der besonderen Gefahr des Aussterbens zugeordnet werden konnten.

International bedeutsame Entscheidungen wurden durch das Ministerium für Umweltschutz und Wasserwirtschaft (MUW) getroffen. Dem Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft (MLFN) waren die Naturschutzorgane bei den Räten der Bezirke, Kreise und Städte unterstellt. Staatsorgane sind in *Abb. 2* blau unterlegt. Fachlich beratende Einrichtungen mit der Aufgabe zur Datenauswertung und Erstellung passender Programme sind gelb unterlegt. Hierzu zählte die AdL mit ihrem ILN. Dieses stand in engen Beziehungen zu den ehrenamtlichen Bezirks-, Kreis- und Ortsnaturschutzbeauftragten. Es initiierte 1956 die Gründung des „Arbeitskreises zum Schutze der vom Aussterben bedrohten Tiere“ (AKSAT) und die Organisation von Naturschutzstationen. Gesellschaftliche Organisationen sind orange unterlegt. Der Kulturbund der DDR mit den Natur- und Heimatfreunden bzw. ab 1980 der Gesellschaft für Natur und Umwelt (GNU) betreute zuletzt 11 Zentrale Fachausschüsse (z. B. „Botanik“), die auf Bezirks- und Kreisebene und in Ortsgruppen aktiv waren. Arbeitsgruppen und Fachausschüsse arbeiteten ehrenamtlich.

Es wurde dabei auch immer wichtiger, Erkenntnisse aus der Wissenschaft zu integrieren. 1982 bis 1989 wurde das LKG um eine detailliertere Naturschutzverordnung im Rahmen der 1. DVO ergänzt, die die Erweiterung der Artenschutzbestimmungen und Schutzkategorien beinhaltete. Auch die allgemeine Naturschutzbestandssituation sollte dem Anspruch nach noch wissenschaftlicher und systematischer erfasst werden, um Negativfolgen effektiver vermeiden und/oder beheben zu können.

1989 wurde die Naturschutzverordnung durch verbesserte Naturschutzinstrumente und Grundlagen des Arten- und Biotopschutzes ergänzt, um den Naturschutz noch besser regeln und gestalten zu können (*Abb. 2*). Im Rahmen der „Wende“ wurde dann 1990 das BNatSchG in den neuen Bundesländern eingeführt (Bauer & Weinitschke 1967; Bauernschmidt & Düvel 1990; Behrens & Hoffmann 2013; Matthes & Neubauer 1989; Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik 1984 & 1989).

Der Naturschutz der DDR lebte aber nicht nur von gesetzlich-regulierenden Elementen, sondern vor allem vom Ehrenamt: BNB, KNB, Ortnaturschutzbeauftragte (ONB) und NH sowie viele Arbeitsgruppen waren engagiert – gerade vor Ort – aktiv. Sie kartierten und erfassten, bildeten intensive Betreuungsnetze, betrieben Öffentlichkeitsarbeit und warben um weitere begeisterte Naturschützer und -liebhaber (Behrens 2010; Gabriel 1975). Seit Erlass des Naturschutzgesetzes von 1954 erhielten Naturschutzhelfer Ausweise samt neuer Rechte und Pflichten, die ihnen z. B. das Betreten von Grundstücken erlaubten oder das Durchsetzen geltenden Rechtes bei Verstoß gegen dieses (Behrens 2010).

Aus Naturschutzarbeiten ergaben sich somit Möglichkeiten, die der durchschnittliche, nicht im Naturschutz aktive DDR-Bürger nicht erleben konnte. Sie könnten somit als Ersatz für nicht erlaubte Auslandsreisen betrachtet werden – der Naturschützer ergründete und erhielt somit die heimatliche Natur (Huppke 2020).

3. Organigramme über Naturschutzarbeit und Artenschutz in der DDR

Durch die steigende Dringlichkeit von Umweltbelangen in der Geschichte der DDR wurde die Organisation von Natur- und Umweltschutz immer weiter ausgebaut und strukturiert (Behrens & Hoffmann 2013). Waren es 1954 im Naturschutzgesetz noch weniger Regularien (*Abb. 1*), erhielt die Naturschutzverordnung zum LKG immer mehr Akteure und Gruppierungen, die alle miteinander vernetzt waren. Am deutlichsten wird dies in der Naturschutzverordnung von 1989 (*Abb. 2*). Für den Artenschutz spielten die erweiterten Schutzstatuserlasse der 1. DVO eine wichtige Rolle, die durch die Bestandserhebungen und Forschungen des AKSAT mit seinen BAG „Artenschutz" (*Abb. 2*) zwischen 1957 und 1969 erst möglich wurden. Sie entwickelten aus den erhobenen Daten Behandlungsrichtlinien, Artenschutzmaßnahmen und -programme, die wissenschaftlich fundiert und angewandt zugleich waren. Hierbei war auch der Austausch mit dem ILN wichtig, das als Koordinatierungsstelle auch die 11 Zentralen Fachausschüsse der „Natur- und Heimatfreunde" im Kulturbund (ab 1980 Gesellschaft für Natur und Umwelt) mit ihren fachlichen und regionalen Arbeitsgruppen, BNB, KNB, ONB, NH, Naturschutzstationen und wissenschaftliche Institute wie Museen und Hochschulen untereinander vernetzte (Behrens 2010; Dornbusch 1985). Weitere den Austausch fördernde Mittel waren regelmäßig erscheinende Naturschutz- und Fachmagazine wie z. B. „Naturschutzarbeit in Berlin und Brandenburg/Mecklenburg/...", in denen über Arbeiten der einzelnen Bezirke und Kreise informiert wurde, oder fachspezifische Zeitschriften wie „Der Falke" (Behrens 2010). Durch Forschungen und Austausch war es möglich, Arten, die dem Jagdrecht und nicht dem Naturschutzrecht unterlagen, in die Schutzkategorie zu erheben, wenn deutlich gemacht werden konnte, dass diese Art akut vom Aussterben bedroht war und allenfalls aussterben würde: In der 1984 erlassenen Artenschutzbestimmung wurden sämtliche Greifvögel, Raufußhühner und die Großtrappe (*Otis tarda*) unter Naturschutz gestellt. 1989 waren damit 29 Arten als vom Aussterben bedroht eingestuft worden, 77 Tierarten wurden als bestandsbedroht und seltene Arten anerkannt und besonders geschützt (Behrens 2010; Dornbusch 1985). Für einige Arten wurden Schongebiete festgelegt, in denen besondere Schutz- und Nutzungsbestimmungen vorlagen (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Heidecke 1977).

4. Konfliktfelder des Artenschutzes in der DDR

Landschaftsteile, Tier- und Pflanzenarten wurden als wichtiger Bestandteil der Landeskultur verstanden, wobei die Annahme herrschte, dass Landwirtschaft und Naturschutz keine gegensätzlichen Ziele seien, sondern vereinbar: „Sinnvolle Nutzung der natürlichen Gegebenheiten und eine gesunde Landschaft – ist elementare Voraussetzung für eine auf die Dauer ertragreiche Landwirtschaft" (Klafs 1968a). In der Realität gestaltete sich der Naturschutz schwieriger, oftmals konnten die Naturschützer vor Ort eher nur die Schäden dokumentieren, als dass ein Eingriff möglich gewesen wäre (Behrens 2010).

Im Agrarbereich waren besonders die Meliorationen, Umbrüche von Grünland zu Acker und die Flurbereinigungen mit dem Entfernen von Hecken, Knicks, Baum- und Gehölzgruppen sowie Söllen im Rahmen des Zusammenfügens einzelner kleiner Felder zu größeren Schlägen für die Fauna problematisch (Andersohn 1990; Baumgardt 1990;

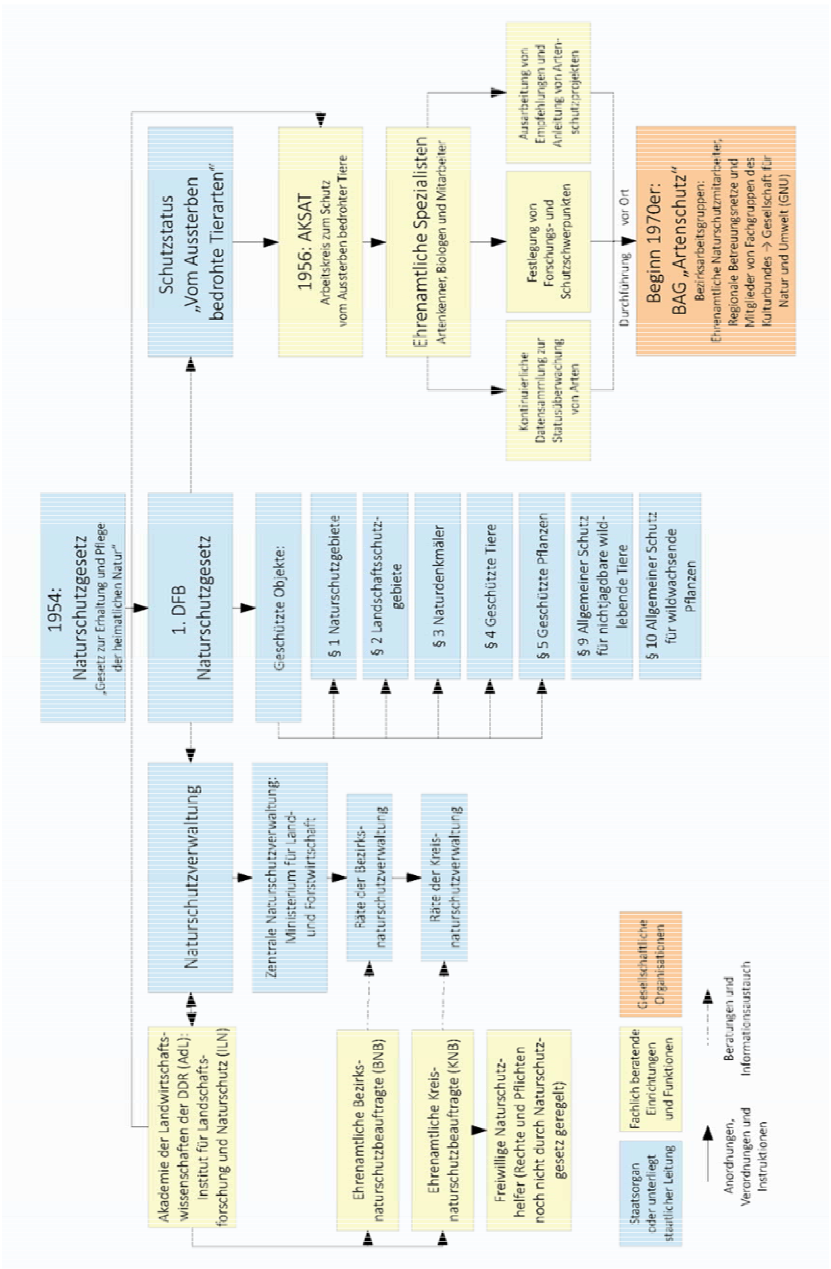


Abb. 1: Organigramm des Naturschutzgesetzes der DDR von 1954. Eigene Darstellung, Quellen siehe Quellenverzeichnis.

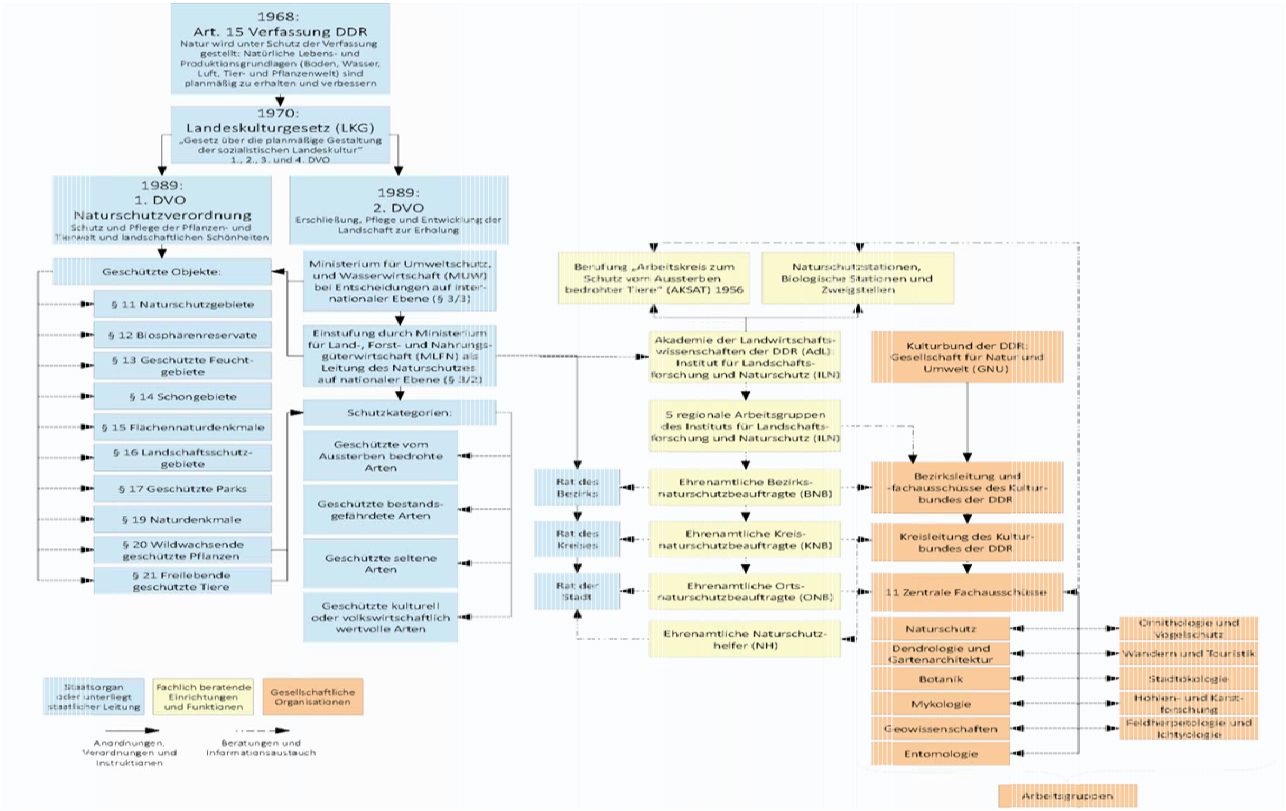


Abb. 2: Organigramm des Landeskulturgesetzes (LKG) mit Fokus auf die Naturschutzverordnung von 1989 der DDR. Eigene Darstellung. Quellen siehe Quellenverzeichnis.

Behrens 2010; Klafs 1968b; Scharnweber 1975). Viele Tierarten verloren dadurch ihre Habitate, Reproduktions- und Nahrungsflächen. Die fortschreitende Mechanisierung, mit immer regelmäßigeren Bearbeitungseinsätzen im Jahr, der massive Düngereinsatz und die Verwendung von Chemikalien wie Herbiziden und Insektiziden (u. a. Dichlordiphenyltrichlorethan (DDT) und Lindan-haltige Pflanzenbehandlungsmittel) wirkten zusätzlich negativ (Andersohn 1990; Behrens 2010; Jung & Ruthenberg 1973). Die gehäuften Störungen zur Paarungs- und Brutzeit schmälerten Reproduktionserfolge massiv, der Einsatz von Giften wie DDT oder gebeitzer Sämereien tangierte ganze Nahrungsketten: Gliederfüßer nahmen ab, infolgedessen mussten Insektenfresser abwandern oder sie verhungerten (Litzbarski et al. 2011). Es gab Berichte von Massensterben bei Zugvögeln wie Gänsen oder Kranichen, die Vergiftungen erlagen. Bei Apex-Prädatoren wie Greifvögeln, die als Endkonsumenten auch Aas nicht verschmähen, gab es ebenfalls mortale Vergiftungen und starke Belastungen (Ruthenberg 1977). Im direkten Zusammenhang mit DDT wurden die Eierschalen – u. a. von Greifvögeln – immer dünner, sodass die Alttiere beim Brüten ihre eigenen Gelege zerstörten (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Hauff 2009). Durch die Landwirtschaft waren auch Gewässer stark mit Umweltgiften und Überdüngung belastet, sodass Fischsterben vorkamen (Andersohn 1990; Behrens 2010; Bredthauer & Theobald 1990). Um die Binnenfischerei zu intensivieren, wurden Gewässer angestaut, ihre Uferverläufe umgestaltet (z. B. Schilfschnitt), „nützliche" Fischarten eingesetzt und konkurrierende Tiere vergrämt und gejagt (Behrens 2010).

Ein weiterer hoher anthropogener Nutzungsdruck lag auf Wäldern und Forsten. Massive Kahlschläge zur Bau- und Brennholzgewinnung sowie als Reparationszahlungen ließen Altbäume schwinden (Behrens 2010). Diese fehlten als Horst- und Habitatbäume sowie Überwinterungsstätten. Auch die forstlichen Aktivitäten waren als Störungen zu werten, besonders bei scheuen Vogelarten (Jung & Ruthenberg 1973; Schwarnweber 1975). Hinzu kamen Immissionsschäden durch Luftschadstoffe der Industrie, wie z. B. Schwefeloxid und Arsen durch Braunkohlekraftwerke, die die Bäume schwächten und absterben ließen. Darauf folgender Schädlingsbefall wurde mittels Flugzeugen mit DDT-haltigen Insektiziden bekämpft (1984 mit Ausnahmegenehmigung vom MLFN, Minister des MUW und dem Gesundheitsminister auf 600.000 ha – 1/3 des Gesamtnadelwaldbestandes der DDR). Die Folge waren geschädigte Nahrungsnetze und Ökosysteme sowie Vergiftungserscheinungen bei Menschen (Bredthauer & Theobald 1990).

Waren Tierarten dem Jagdgesetz untergeordnet, konnten sie nicht dem Naturschutz unterliegen (Huppke 2020). Für einige Arten, deren Bestände rasch abnahmen, mussten daher zuerst aussagekräftige Daten ermittelt werden, um eine Unterschutzstellung zu beantragen (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Düvel 1990; Jung & Ruthenberg 1973; Stubbe 1978; Rösler 1990). In dieser Zeit konnte das Jagdwesen weiter tätig sein. Ganzjährig geschonte Tierarten bedurften einer Ausnahmefallgenehmigung durch das MLFN (Oberste Jagdbehörde) (Düvel 1990). Daneben gab es illegale Jagden mit Fallen und Waffen, bei denen auch geschützte Arten als „Beifang" betroffen sein konnten (Jung & Ruthenberg 1973; Scharnweber 1975). Im Fischereiwesen verendeten Wasservögel und -säugetiere in Reusen und Netzen (Jung & Ruthenberg 1973). Bei Greif- und anderen Großvögeln wurden Gelege von Eiersammlern ausgeräumt (Jung & Ruthenberg 1973).

Tierart	Situation in der DDR	Forschungen durch AKSAT, Naturschutzstationen, Arbeitsgruppen und Ähnlichen	Schutzstatus Naturschutzgesetz (1954) und Naturschutzverordnung (1984)
Elbebiber (*Castor fiber albicilla*)	Letzte Refugien der Unterart in Norddeutschland (BRD + DDR) in der DDR, in der BRD ausgestorben, litt unter Meliorationen, intensiver Nutzung (Fischerei, Erholung), Beifang bei Jagd und Fischerei	Allgemeine Bestandsermittlung (Kartierungen, Zusammenarbeit mit Jägern, Anglern und Fischern, Einsatz Ohrmarken), Suche nach geeigneten Habitaten für Umsiedlungs- und Auswilderungsprojekte (→ Biberschongebiete mit Behandlungs-RL), Todesursachenforschung	1954: (*Castor fiber*) vom Aussterben bedroht, Kein Wissen über Vorkommen Unterart in DDR, 1984: Geschützte bestandsgefährdete Unterart
Fischotter (*Lutra lutra*)	Mit Ausnahmegenehmigung jagdbar, deutlich bestandsrückgängig, Suche nach Restvorkommen, Konkurrent für Fischerei, Beifang bei Jagd und Fischerei	Allgemeine Bestandsermittlung (Kartierungen, Zusammenarbeit mit Jägern, Anglern und Fischern), Todesursachenforschung	1954: ganzjährig geschont jagdbar, 1984: (*Lutra lutra lutra*) geschützte vom Aussterben bedrohte Tierart
Großtrappe (*Otis tarda*)	1940–1975: Bestand DDR um 80 % zurückgegangen (in BRD, England, Frankreich, Schweden, Schweiz ausgestorben → Internationales Interesse), litt unter intensiver Landwirtschaft (Mechanisierung, Pestizideinsatz, Störungen)	Allgemeine Bestandsermittlungen, Ermittlungen Restvorkommen, Beringen, Datensammlung zu Habitatansprüchen, Brutbiologie, Kükenaufzucht, Suche nach geeigneten Habitaten für Umsiedlungs- und Auswilderungsprojekte (→ Trappenschongebiete mit Behandlungs-RL)	1954: Vom Aussterben bedroht, 1984: Vom Aussterben bedrohte Tierart
Schreiadler (*Aquila pommerina*)	Geschätzter Bestand 1985 ca. 70 BP, tatsächlicher Bestand nicht bekannt, litt unter Mangel geeigneter Habitate durch Intensivierung Landwirtschaft und Forstwirtschaft, Melioration, fehlende Horstbäume	Allgemeine Bestandsermittlungen, Datensammlung zu Habitatansprüchen, Brutbiologie, Kükenaufzucht (→ Horstschutz-RL), Todesursachenforschung	1954: vom Aussterben bedroht, 1984: vom Aussterben bedrohte Tierart
Seeadler (*Haliaeetus albicilla*)	1985 ca. 110 BP, in BRD sehr seltener Brutvogel	Allgemeine Bestandsermittlungen, Beringen, Datensammlung zu Habitatansprüchen, Brutbiologie, Kükenaufzucht (→ Horstschutz-RL), Todesursachenforschung	1954: vom Aussterben bedroht, 1984: vom Aussterben bedrohte Tierart

Tab. 1: Einige von AKSAT, Naturschutzstationen, Arbeitsgruppen und weiteren Organisationen untersuchten Tierarten in der DDR als Grundlage für Förderungsmaßnahmen, Schongebiete und Artenschutzprogramme. Zusammenstellung aus verschiedenen Quellen – siehe Quellenverzeichnis.

Weitere Probleme lagen in gehäuften Störungen durch Erholungssuchende an Reproduktionsstätten wie Horsten (Dornbusch 1985; Jung & Ruthenberg 1973) und in Kollisionen mit Starkstromleitungen (Jung & Ruthenberg 1973; Litzbarski et al. 2011; Scharnweber 1975).

In NSG wurde Land- und Forstwirtschaft betrieben, sofern diese keine Totalreservate waren. 1989 waren nur 150 NSG als Totalreservate (2100 ha) deklariert, nur 6 % der NSG-Flächen unterlagen keinerlei Nutzung. Es galt laut der Naturschutzverordnung von 1989 zwar ein generelles Verbot der Anwendung von Bioziden in NSG, Düngungen waren aber weiterhin erlaubt (Andersohn 1990).

Ausgewiesene Schongebiete besaßen zwar festgelegte Behandlungsrichtlinien, an die sich Landwirte und Forstwirte zu halten hatten. Die Einhaltung musste jedoch regelmäßig kontrolliert und abgesprochen werden (Dornbusch 1985).

5. Schutzmaßnahmen und Bestandssituationen ausgewählter Tierarten in der DDR

Trotz aller Landnutzungskonflikte gab es Bemühungen, den gesetzlich verankerten Naturschutz anzuwenden. Für den Artenschutz von Tierarten bedeutete dies vor allem, dass zuerst einmal eine ausreichende Forschungsgrundlage geschaffen werden musste. Das Wissen über Bestände, Reliktvorkommen, Habitatpräferenzen, die Reproduktionsbiologie und Todesursachen war essentiell, um folgend Schutzmaßnahmen, -richtlinien und Artenschutzprogramme entwickeln zu können (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Dornbusch & Dornbusch 2007; Heidecke 1977; Matthes & Neubauer 1989). Hierbei waren der AKSAT, Forschungsstationen, Arbeitsgruppen und NH vor Ort wichtig, die in regem Austausch standen (*Tab. 1; Abb. 1 und 2*).

5.1 Landwirtschaftlich geprägte Bereiche: Großtrappe (*Otis tarda*)

Der Schutz der Großtrappe (*Otis tarda*, *Abb. 3a*) in der DDR war nicht nur von nationalem, sondern internationalem Interesse, da die Art in vielen anderen Ländern Europas bereits ausgestorben war (*Tab. 1*) (Baumgardt 1990). Die Großtrappe ist ein Beispiel für viele Tierarten der Agrarlandschaft, die unter dem Lebensraumschwund durch Nutzungsintensivierungen in der DDR große Bestandseinbußen erlitten, da die Tiere während ihrer Balz durch Arbeiten gestört, brütende Hennen und Gelege von Mähfahrzeugen erfasst wurden und die großen Feldschläge nicht ausreichend Nahrung für die Küken boten (Baumgardt 1990; Behrens 2010; Dornbusch 1985; Gewalt 1959; Jung & Ruthenberg 1973; Litzbarski et al. 2011; Klafs 1968b). Die Gelegeverluste lagen jährlich bei 80 bis 90 % (Baumgardt 1990). Die vereinzelten Restpopulationen wurden immer älter und ihr Reproduktionserfolg war zu gering, um als Art dauerhaft weiter existieren zu können (Klafs 1968b).

1962 begannen Forschungen in Zerbst (Sachsen-Anhalt) mit der Bergung von durch landwirtschaftliche Tätigkeiten gestörten Gelegen und mit Aufzuchts- und Auswilderungsversuchen (Dornbusch & Dornbusch 2007). Daraufhin wurde 1972 durch die Oberste Naturschutzbehörde (MLFN) ein staatliches Trappenschutzprogramm, mit der

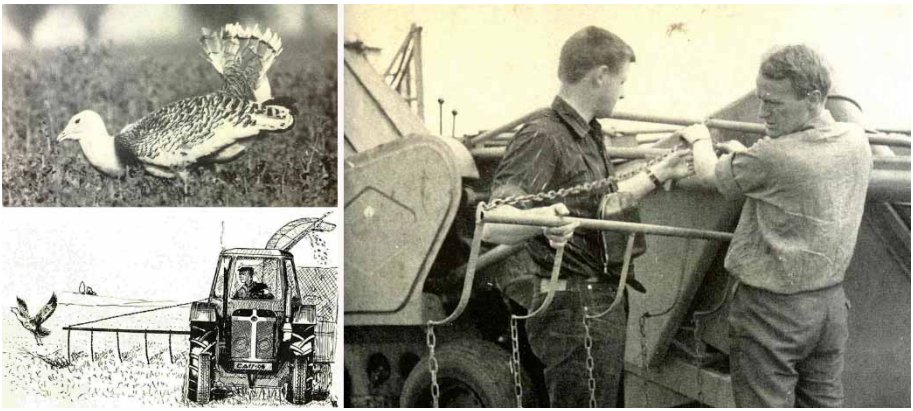


Abb. 3 a–c: Großtrappenhahn (*Otis tarda*) bei Mittenwalde, Templin. Quelle: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **16** (1973) 1/2: 17. Aufnahme: Bernd Ludwig. Abb. 3b: Demonstration der Warn- und Schutzfunktion des Mähschutzbalkens für Großtrappen bei der Mahd. Quelle: Klafs 1967: 3.
Abb. 3c: Montage eines Mähschutzbalkens vor der Mahd bei Serrahn. Biologische Station Serrahn 1967. Quelle: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **10** (1967) 2: 3. Umschlagseite.

Biologischen Station Steckby (Brandenburg) als Versuchs- und Aufzuchtzentrum, initiiert (Dornbusch & Dornbusch 2007).

1973 folgten die ersten drei Trappenschongebiete. Ein Beringungsprogramm zur besseren Erfolgs- und Bestandserforschung und die Erarbeitung von Behandlungsrichtlinien begannen (Baumgardt 1990), die 1974 fertig gestellt wurden. Sie enthielten Festlegungen für Kulturanwendungen, Fruchtfolgen, die Verwendung von Bioziden und feste Zeiträume für Landbearbeitungen nach den biologischen Ansprüchen der Großtrappe (Baumgardt 1990; Behrens 2010). Die Hauptarbeiten der Biologischen Station Steckby lagen beim Ausbrüten der Gelege und der mühevollen Aufzucht der Trappenküken (Jung & Ruthenberg 1973), die in den ersten Wochen per Hand gefüttert werden mussten und ohne Zufüttern nicht in der Lage sind, allein Nahrung zu finden (Gewalt 1959; Heinroth 1928). Auch die Kommunikation und Organisation mit den hiesigen Landwirten war wichtig, da diese auf den Flächen mit Brutplätzen, von denen einige zu Schongebieten erklärt worden waren, wirtschafteten (Dornbusch & Dornbusch 2007). Hierzu wurde eine ständig erreichbare telefonische Meldestelle eingerichtet, an die sich Gelege- und Kükenfinder wenden konnten. An die Landwirte, Jäger und Anwohner wurden regelmäßig Informationsblätter zu Schutz und Hege der Großtrappe verteilt (Dornbusch & Dornbusch 2007; Klafs 1967; Jung & Ruthenberg 1973). Forschungen versuchten auch, Empfehlungen zu erarbeiten, um die Mahd zu optimieren. Die Installation von Warnmähbalken an Mähwerken sollte brütende Hennen auffliegen lassen, das Zerstören der Gelege verhindern und ein Bergen der Gelege während der Mahd möglich machen (*Abb. 3b*).

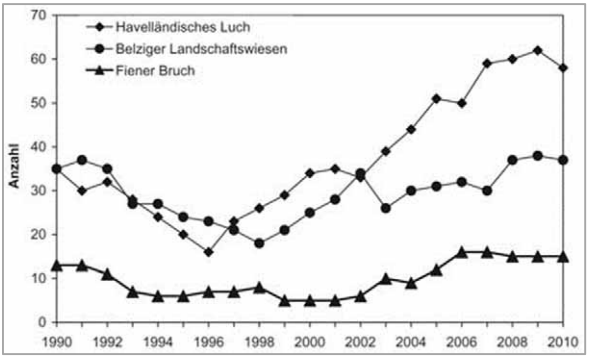


Abb. 4: Brutbestandsentwicklungen der Großtrappe (*Otis tarda*). Quelle: Litzbarski et al. 2011: 85.

1982 gab es 30 Trappenschongebiete (76.376 ha insgesamt) in der DDR, die den Behandlungsrichtlinien unterlagen (Baumgardt 1990). Die angewandten Maßnahmen mit einem Fokus auf der Aufzucht gestörter Gelege wurden mittlerweile als bestandsunterstützend eingestuft, waren doch 1973 bis 1983 300 Küken erfolgreich aufgezogen worden (Dornbusch 1985). Im Vergleich dazu lag die eingeschätzte Nachwuchsrate freilebender Trappen bei etwa 0,1 % (Baumgardt 1990). Das Artenschutzprogramm rund um die Großtrappe basierte auf Forschungen, einem großen Pflege- und Kommunikationsnetz und dem Ehrenamt (Dornbusch & Dornbusch 2007).

Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Großtrappe ohne die weitreichenden Schutzbemühungen in der DDR heute in Deutschland ausgestorben wäre. Die Behandlungsrichtlinien – wie das Wissen um das Ausbrüten, Aufziehen und Auswildern der Küken – werden heute noch an den letzten drei verbliebenden Reproduktionsstätten der Großtrappe angewandt: Havellländisches Luch, Belziger Landschaftswiesen und Fiener Bruch (*Abb. 4*). Alle sind gegenwärtig Special Protected Areas (SPA-Gebiete). Die Kerngebiete der Brutflächen sind gegen Prädatoren wie den Fuchs (*Vulpes vulpes*) eingezäunt und die Zäune unter Strom gestellt. Geborgene gestörte Gelege werden zur Aufzucht zur Vogelschutzwarte Buckow gegeben, um die Tiere später auswildern zu können. Mit den hiesigen Landwirten gelten den Vertragsnaturschutz bindende, an die Bedürfnisse der Trappe angepasste Absprachen. Durch diese Maßnahmen kann die Art vor dem Aussterben bewahrt werden, eine massive Bestandssteigerung bedürfte jedoch weitreichenden Maßnahmen über die Projektgrenzen hinaus (Litzbarski et al. 2011).

5.2 Wald- und Forstwirtschaftsbereiche: Seeadler (*Haliaeetus albicilla*) und Schreiadler *(Aquila pommerina)*

Alle Adlerarten unterlagen in der DDR seit 1984 der Schutzkategorie „Vom Aussterben bedroht“ (*Tab. 1*) und entfielen somit dem Jagdrecht (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Düvel 1990; Fischer 1984).

Seeadler (*Haliaeetus albicilla*) und Schreiadler (*Aquila pommerina*) waren beide erst in ihren Beständen rückläufig, wobei über die Verbreitung des Seeadlers 1985 mit 110 BP und dem Bezirk Neubrandenburg als Verbreitungsschwerpunkt (49 % der BP des Gesamtbestandes) mehr bekannt war (*Abb. 5*) (Dornbusch 1985; Düvel 1990) als über die des Schreiadlers, dessen Bestand 1985 auf ca. 80 BP geschätzt wurde (Dornbusch 1985).

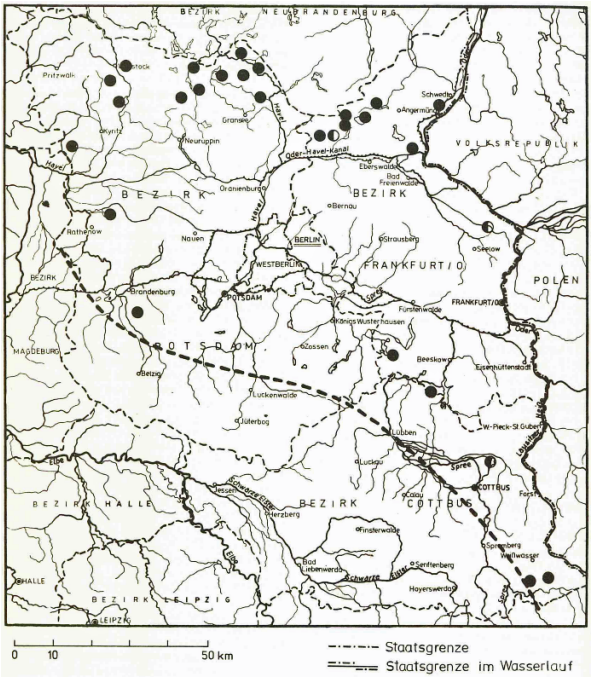
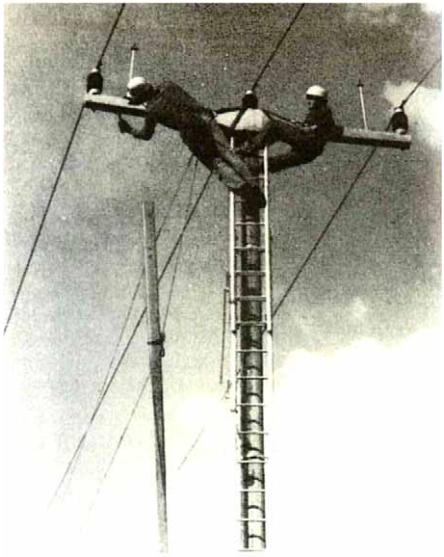


Abb. 5: Verbreitungsgrenzen und Brutvorkommen des Seeadlers (*Haliaeetus albicilla*) 1983 in der DDR. Quelle: Rutschke 1983: 160. Die Kerngebiete lagen am Oder-Havel-Kanal, in der Mecklenburgischen Seenplatte im Bezirk Neubrandenburg und bei Rostock.

Der Seeadler war mit sehr wenigen BP noch in der BRD vorhanden, der Schreiadler hatte in der DDR sein westliches Verbreitungsgebiet (Matthes & Neubauer 1989). Dadurch kam der DDR wieder eine internationale Bedeutung im Artenschutz zu. Beide Arten litten unter den gestiegenen Umweltbelastungen durch Industrie und Landwirtschaft, die die Lebensbedingungen ihrer Beutetiere negativ beeinflussten (Fisch-, Insekten- und Nagetiersterben) und die Anreicherung von Giften in den Vögeln selbst bedingten. Besonders DDT mit der Folge dünnschaliger Eier wirkte sich bestandsdezimierend aus (Dornbusch 1985; Fischer 1984; Matthes & Neubauer 1989; Scharnweber 1975). Weitere Probleme waren forstwirtschaftliche Tätigkeiten in direkter Horstnähe zur Brutzeit, die auf die Tiere vergrämende Wirkungen hatten (Dornbusch 1985; Matthes & Neubauer 1989; Scharnweber 1975), die Kollision mit Starkstromleitungen (*Abb. 6a und b.*), illegaler Abschuss, Giftköder (Fischer 1984) und der Kontakt mit Tellereisen (Scharnweber 1975). Der Schreiadler litt zusätzlich unter der Melioration und dem Umbruch von Grün- zu Ackerland, da Grünland sein Nahrungshabitat ist (Dornbusch 1985; Matthes & Neubauer 1989; Scharnweber 1975).

Um Schutzmaßnahmen entwickeln und umsetzen zu können, bedurfte es auch bei den Adlern ausreichender Forschungen, u. a. durch den AKSAT mit ihren BAG, zu (Relikt-) Beständen, Habitatansprüchen und Todesursachen. Besonders die Todesursachenanalysen gefundener Adler ermöglichten einen Rückschluss auf starke Umweltbelastungen, besonders mit DDT (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Matthes & Neubauer 1989). DDT wurde 1970 in der DDR verboten, daraufhin nahmen die Bruten wieder zu (Behrens 2010; Hauff 2009). Um die Anzahl tödlicher Kollisionen mit Starkstromleitungen zu minimieren, wurden sog. Stützer-Isolatoren an den Leitungsmasten angebracht (*Abb. 6a und b*). Dadurch konnten Greifvögel die Masten risikoärmer als Sitzwarten verwenden (Hoyer 1985). Um den Störungen an den Horsten entgegenwirken zu können, wurde ein



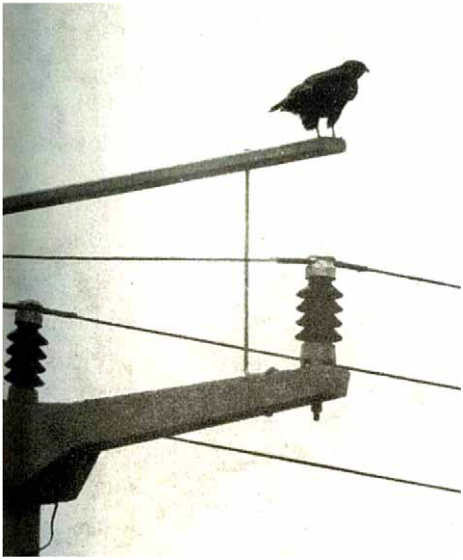


Abb. 6a: Schutzmaßnahmen für Greifvögel an freistehenden Starkstromleitungen. Zwei Naturschutzhelfer bringen Stützer-Isolatoren im NSG Galenbecker See an.
Abb. 6b: Schutztraverse für Greifvögel auf Mittelspannungsleitung 1985 im NSG Galenbecker See. Quelle: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **28** (2): 64 und 111. Aufnahmen: Erich Hoyer.

Horstbetreuernetzwerk etabliert. Hierzu waren Vorkartierungen wichtig, denn es konnten nur die Horste geschützt werden, die auch bekannt waren. Besonders die heimliche Lebensweise des Schreiadlers und die weniger auffälligen Horste, die auch anderen Greifvogelarten hätten zugeordnet werden können, machten ein genaues Erfassen von Beständen und Revieren schwer und zeitaufwendig (Matthes & Neubauer 1989). Horstbetreuer kontrollierten die Bestände, beringten v. a. die Küken, versuchten Gelege- und Jungvogelraub entgegenzuwirken, berieten Landnutzer wie Forstwirte und überprüften, ob die Horstschutz-Richtlinie eingehalten wurde (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Jung & Ruthenberg 1973; Matthes & Neubauer 1989; Scharnweber 1975). Diese Richtlinien waren 1965 von der Forstwirtschaft Waren angewiesen worden: Um einen Adlerhorst war eine Horstschutzzone von 100 m einzurichten (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Fischer 1984; Hauff 2009; Matthes & Neubauer 1989), in der nur Pflegehiebe zulässig waren. Zur Brutzeit wurde die Horstschutzzone auf einen 300 m-Radius erweitert. Außerhalb der Brutzeit waren in einem Radius von 300 m um den Horst nur Pflegehiebe im IV. Quartal mit Ausnahmegenehmigungen durch die Bezirksnaturschutzverwaltung zulässig (Hauff 2009; Matthes & Neubauer 1989). Waren Horste bekannt, konnten sie einfacher kontrolliert und die Artenschutzprogramme für Adler angewandt werden (Baumgardt 1990). Hierbei war das Horstbetreuungsnetzwerk essentiell (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Jung & Ruthenberg 1973; Scharnweber 1975). Durch diese Schutz-

maßnahmen begannen sich die Bestände von See- und Schreiadler zu erholen: 1986 galt die Population des Seeadlers als bestandserhöht, die des Schreiadlers als bestandsstabilisiert (Baumgardt 1990).

Nach der „Wende“ wurde das Horstschutzzonenkonzept für die Bundesländer Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg in das Landesnaturschutzgesetz integriert. Auch international ist das Konzept anerkannt und wird verwendet (Hauff 2020). Die Schutzmaßnahmen und Ideen für beide Adlerarten haben sich demnach als sinnvolle Konzepte bewährt. Gegenwärtig ist die BRD mit einem Anteil von 41 % (von 1400 BP insgesamt) das europäische Land mit den meisten Seeadlern, 2007 wurden mehr BP in Deutschland gezählt als jemals zuvor (575 BP), 2018 wurden sogar 700 Brutpaare gezählt, davon 391 in Mecklenburg-Vorpommern. Eine Dispersion von Einzeltieren und Brutpaaren in umliegende Nachbarländer führt zur Erweiterung der Verbreitungsgrenzen und Brutarealen in Europa (Hauff 2020).

Der Schreiadler ist nach der „Wende“ weiterhin vom Aussterben bedroht (2011: Rote Liste Mecklenburg-Vorpommern → Kategorie 1, Rote Liste Deutschlands → Kategorie 1, EU-Vogelschutz-RL → Anhang I als Art, für die besondere Schutzmaßnahmen zu ergreifen sind und „Bonner Konvention“ → Anhang II). Ende der 1990er Jahre gab es etwa 130 BP, 2011 ca. 100 BP (Meergans 2012). Die Art benötigt weiterhin intensive Betreuungen und Schutzprogramme, besonders mit Fokus auf den Schutz von Brut- und Nahrungsflächen (Altbaumbestände und nah an Wald grenzendes extensives Grünland) (Matthes & Neubauer 1989; Meergans 2012) und jagdsichere Zugwege (Meergans 2012).

5.3 Gewässer: Fischotter (*Lutra lutra*) und Elbebiber (*Castor fiber albicus*)

Der Fischotter (*Lutra lutra*) unterlag 1954 noch dem Jagdgesetz als ganzjährig geschonte, aber mit Ausnahmegenehmigung jagdbare Art und wurde erst 1984 als geschützte, vom Aussterben bedrohte Art in die Naturschutzverordnung mit aufgenommen (Bauer & Weinitschke 1967; Dornbusch 1985; Düvel 1990; Volkskammer DDR 1984; *Tab. 1*). In ganz Europa waren die Bestände des Fischotters stark rückläufig (Stubbe 1978). Über die Existenz von Restvorkommen des Elbebibers (*Castor fiber albicus*), einer Unterart des Europäischen Bibers (C*astor fiber*), war bis in 1960er nichts bekannt, sodass 1954 nur die Art als vom Aussterben bedroht erachtet wurde (Bauer & Weinitschke 1967; Rösler 1990; *Tab. 1*). Die Unterart wurde 1984 als geschützte bestandsgefährdete Art eingestuft (Volkskammer DDR 1984) und das Reliktvorkommen war auf die DDR beschränkt (Dornbusch 1985; Zuppke 1989). Dadurch kam dem Schutz dieser Art in der DDR wieder eine übergeordnete, internationale Rolle zu.

Beide Arten litten unter einem massiven Lebensraumschwund durch Meliorationen (Rösler 1990; Stubbe 1978), Intensiverungen der Fischereiwirtschaft (Heidecke 1977), Umweltbelastungen durch Gift- und Düngereintrag in Gewässer (Behrens 2010; Jung & Ruthenberg 1973) und Tätigkeiten der Fischerei und Jagd (Behrens 2010; Heidecke 1977; Jung & Ruthenberg 1973; Stubbe 1978; Rösler 1990). Tiere ertranken in Reusen und Netzen, wurden gejagt und erschlagen (Jung & Ruthenberg 1973; Stubbe 1978), Biberburgen zerstört (Heidecke 1977; Rösler 1990).

Weiterhin hatten Störungen durch Wasserfreizeitsportler, Erholungssuchende sowie Angler vergrämende Wirkungen (Heidecke 1977; Jung & Ruthenberg 1973; Stubbe 1978). Auch der Verkehrstod bei Wanderungen der Tiere im Revier oder bei Reviersuchen ist zu nennen (Stubbe 1978).

Da über die genaue Bestandssituation des Fischotters und seine Restvorkommen kaum etwas bekannt war, wurden 1972 Kartierungen und Umfragen („Aktion Fischotter 1972“) gestartet, bei denen die Hilfe von Jägern, Fischern und Anglern zu Sichtungen der Tiere hinzugenommen wurde (Jung & Ruthenberg 1973; Stubbe 1978). Dabei kam heraus, dass sich wenige vitale Reproduktionszentren auf Bereiche östlich der Elbe konzentrierten: Die Mecklenburgische Seenplatte, Frankfurt/Oder und die Lausitzer Teichgebiete. Der Gesamtbestand belief sich laut Schätzungen zwischen 600 und 200 Tieren, mit starken Bestandsrückgangstendenzen (Dornbusch 1985; Stubbe 1978). Parallel wurden Totfunde untersucht, um noch mehr über die Verlustursachen und Biologie der Tiere erfahren zu können. Hierbei kamen u. a. die Experten des AKSAT und seiner BAG zum Einsatz (Behrens 2010; Dornbusch 1985; Düvel 1990). Die Totfunde wurden, wie bei See- und Schreiadler, durch die zoologische Abteilung der Universität Halle-Wittenberg untersucht (Stubbe 1978). Ähnlich wie bei Großtrappe, See- und Schreiadler ergaben die Untersuchungen, dass Fischotter und Biber stark durch Gifte wie DDT belastet waren. Das DDT-Verbot von 1970 wurde auch zugunsten beider Arten erlassen (Behrens 2010). Die Unterschutzstellung des Fischotters war durch die Forschungen begründet, die weitere Schutzmaßnahmen forderten: Reusen sollten eine Maschenweite besitzen, die den Tieren das Eindringen gar nicht erst ermöglichten (Jung & Ruthenberg 1973). Die Gesundheitszustände, Reproduktionserfolge und -misserfolge sollten durch ein enges Betreuernetz aus Naturschutzorganen, -institutionen und vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern untersucht und kontrolliert werden. Weiterhin wurden neben Aufklärungsmaß-

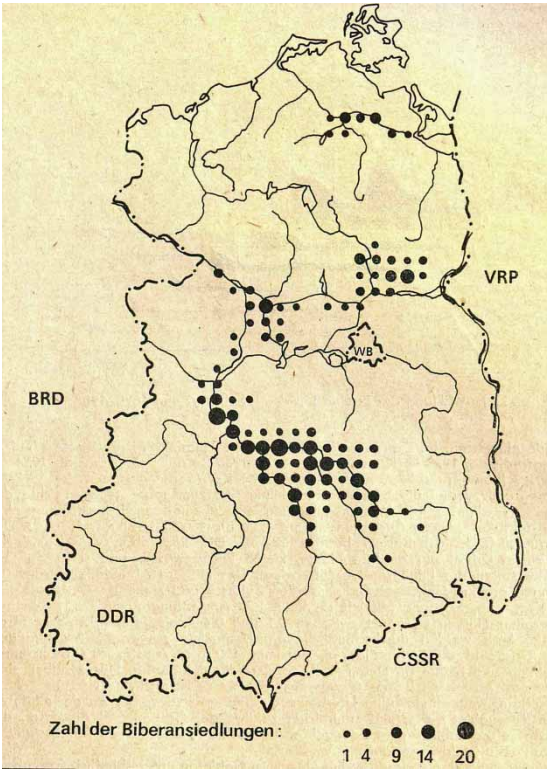


Abb. 7: Abundanzverbreitung der Elbebibervorkommen (*Castor fiber albicus*) 1982. Quelle: Heidecke & Hörig 1986: 6.

Abb. 8: Mit Ohrmarke markierter Elbebiber (*Castor fiber albicus*) bei einer Umsiedelung im NSG Peenewiesen bei Gützkow. Quelle: Heidecke 1977: 24.

nahmen Beratungen mit der hiesigen Bevölkerung und Landnutzern, wie Fischern und Jägern, durchgeführt (Heidecke 19977; Stubbe 1973). Besonders Fischer und Jäger mussten überzeugt werden, da sie den Fischotter als Jagdkonkurrenten betrachteten (Huppke 2020). Im Rahmen der Schutz- und Hegemaßnahmen nach 1. DVO wurden auch verletzte und verwaiste Tiere per Hand aufgezogen, um sie später wieder auswildern zu können (Düvel 1990). 1984 folgten erneut Bestandserfassungen, zugleich wurde ein Symposium zum Otterschutz abgehalten, das dem Wissensaustausch dienen sollte (Dornbusch 1985). Die Schutzmaßnahmen um den Elbebiber setzen sich ebenfalls aus Forschungen über Habitatwahl und Biologie durch den AKSAT und seine BAG zusammen (Behrens 2010; Düvel 1990; Heidecke 1977), die durch Totfundauswertungen ergänzt wurden (Düvel 1990; Heidecke 1977; Rösler 1990). Hierbei übernahm die Biologische Station Steckby ab 1970 die zentrale Koordination des Biberschutzes. Es wurde ein Maßnahmenplan entwickelt, der eine konsequente Überwachung der Restpopulationen sowie die Etablierung und Absicherung von Biberschongebieten mit Behandlungsrichtlinien beinhaltete (Heidecke 1977; Rösler 1990). Die Behandlungs-RL sahen vor, dass in den Schongebieten Flurgehölze und Ufervegetationen geschont, die Naherholung (im Sinne der Biber) geregelt war, Jagd und Fischerei kontrolliert wurden. Fallenjagden und Elektrofischerei waren untersagt (Heidecke 1977; Rösler 1990). Das systematische Markieren der Biber mit Ohrmarken (*Abb. 8*) und/oder Tätowierungen sollte Forschungen zu Bestandstrends und Wanderverhalten ermöglichen (Heidecke 1977; Rösler 1990).

Die Forschungsergebnisse wurden auch für Umsiedlungsprojekte genutzt, z. B. als ein als notwendig eingestufter Braunkohletagebau im Kreis Bitterfeld, Bezirk Halle, aufgeschlossen werden sollte. 1976 wurden in dem Gebiet neun Biberfamilien (23 von 35 Exemplaren) gefangen und ins Peenetal umgesiedelt (*Abb. 9a*). Hierbei stellte das Braunkohlekombinat 20.000 Mark zur Verfügung, die u. a. für die Transportlogistik und Aufwandsentschädigungen für Bisamrattenfänger genutzt wurden. Letztere fingen die Tiere mit Lebendfallen. Die Umsiedlungen waren sehr zeitintensiv (20 h-Tage, insgesamt 21.000 km Fahrt vom ehemaligen zum neuen Biberhabitat), die ehrenamtliche Arbeit entsprach einem Leistungsanteil von gut 16.000 Mark (Heidecke 1977). Die Biberbestände erholten sich und es kam zu Bestandzunahmen und Arealserweiterungen (*Abb. 7*), die zu steigenden Konflikten mit Landnutzern außerhalb der Schongebiete führten. 1986 wurde daher genehmigt, dass jährlich 50 Exemplare außerhalb der Schongebiete entnommen werden durften (Rösler 1990): „Die Erfolge im Biberschutz leiten nun auch in der DDR eine neue Etappe im Biberschutz ein. Es ist gelungen, eine ehemals

vom Aussterben bedrohte Art so zu fördern, dass es sinnvoll ist, sie jetzt planmäßig zu nutzen“ (Heidecke & Hörig 1986). Mit dem Beschluss ergab sich wieder das herrschende Verständnis von Naturschutz als Schutz für den Menschen, da der Biber auch als eine Ressource angesehen wurde. 1990 hatte sich der Bestand der Biber nach 440 Neuansiedlungen von 1.700 Ex. auf ca. 3.500 Ex. vergrößert (Rösler 1990).

Abb. 9a: Naturschutzhelferin bei der Handaufzucht zweier verwaister Fischotter im Kreis Lübz. Aufnahme: Hautke 1973. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **16** (1973): 53. Abb. 9b: Biberaussetzung im Naturschutzgebiet Peenewiesen bei Gützkow im Mai 1976. Quelle: Heidecke 1977: 25. Aufnahme: Gerhard Klafs.

Gegenwärtig existieren Fischotter und Elbebiber weiterhin in Deutschland: Der Fischotter ist nach wie vor eine gefährdete Tierart (Rote Liste: Kategorie 3) (Deutsche Wildtier Stiftung 2021), die in Europa geschützt (FFH-RL) (BUND Naturschutz in Bayern e. V. 2021) und mit vielen Problemen, die zur Zeit der DDR auftraten, auch heute noch konfrontiert ist (BUND Naturschutz in Bayern e. V. 2021; Deutsche Wildtier Stiftung 2021). Genaue Angaben über seine Bestände in der EU und Deutschland gibt es wegen der scheuen Lebensweise der Tiere auch heute nicht (BUND Naturschutz e. V. 2021). Der Elbebiber hat sein Verbreitungsareal auf die Niederlande, Dänemark und Tschechien mit 8.500 Exemplaren erweitert, wobei ein Verbreitungsschwerpunkt mit 2.479 Exemplaren in Sachsen-Anhalt liegt (NABU Sachsen-Anhalt 2009). Es ist anzunehmen, dass beide Tierarten ohne Naturschutzmaßnahmen und angewandte Artenschutzprogramme in der DDR und damit im heutigen Deutschland ausgestorben wären.

6. Schlusswort

Abschließend lässt sich sagen, dass die Naturschutzarbeit und der Artenschutz der DDR sehr zeit- und arbeitsintensiv waren, besonders vom ehrenamtlichen Engagement lebten und wir im gegenwärtigen Deutschland von den Mühen der Menschen von damals leben: Viele Tierarten wären vermutlich endgültig in Deutschland ausgestorben, wenn es keine Schutzbemühungen gegeben hätte. Es konnten zwar nicht alle Arten in die Gegenwart gerettet werden, wie z. B. die Blauracke (*Coracias garrulus*) (Behrens 2010), die in Deutschland keine Brutvorkommen mehr hat, demgegenüber stehen jedoch die verbliebenen Naturschätze, die folgende Generationen ehren und bewahren sollten. Hierbei sollte auch weiterhin ein Fokus auf wissenschaftlichen Forschungen und einem regen Austauschnetz liegen, wie es sich im Laufe der DDR etablierte.

Abkürzungsverzeichnis

AdL	Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR
AKSAT	Arbeitskreis zum Schutz vom Aussterben bedrohter Tiere
BAG	Bezirksarbeitsgruppe
BNB	Bezirksnaturschutzbeauftragter
BP	Brutpaare
BRD	Bundesrepublik Deutschland
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DDT	Dichlordiphenyltrichlorethan (Pflanzenschutzmittel)
DFB	Durchführungsbestimmung
DVO	Durchführungsverordnung
Ex.	Exemplare
FFH-RL	Fauna-Flora-Habitat-Richt-Linie(n) als Bestandteil Natura-2000
GNU	Gesellschaft für Natur und Umwelt
ILN	Institut für Landschaftsforschung und Naturschutz
KNB	Kreisnaturschutzbeauftragter
LKG	Landeskulturgesetz der DDR
MLFN	Ministerium für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft
MUW	Ministerium für Umweltschutz und Wasserwirtschaft
NH	Naturschutzhelfer
ONB	Ortnaturschutzbeauftragter
RNG	Reichsnaturschutzgesetz
RL	Richtlinie(n)
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SPA	Special Protection Area (Vogelschutzgebiet) als Bestandteil Natura-2000
VO	Verordnung

Tabelle 1

Einige von AKSAT, Naturschutzstationen, Arbeitsgruppen und weiteren Organisationen untersuchten Tierarten in der DDR als Grundlage für Förderungsmaßnahmen, Schongebiete und Artenschutzprogramme. Zusammenstellung aus Baumgardt 1990; Bauer & Weinitschke 1967; Behrens 2010; Dornbusch 1985; Dornbusch & Dornbusch 2007; Düvel 1990; Heidecke 1977; Jung & Ruthenberg 1973; Matthes & Neubauer 1989; Rösler 1990; Stubbe 1978; Volkskammer DDR 1954 und 1984.

Abbildungen 1 und 2

Abb. 1: Organigramm des Naturschutzgesetzes der DDR von 1954. Grafische Zusammenstellung aus: Bauer & Weinitschke 1967; Bauernschmidt & Düvel 1990; Behrens 2010; Behrens & Hoffmann 2013; Matthes & Neubauer 1989; Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik 1984 und 1989.

Abb. 2: Organigramm des Landeskulturgesetzes (LKG) mit Fokus auf die Naturschutzverordnung von 1989 der DDR. Grafische Zusammenstellung aus: Bauer & Weinitschke 1967; Bauernschmidt & Düvel 1990; Behrens 2010; Behrens & Hoffmann 2013; Matthes & Neubauer 1989; Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik 1984 und 1989.

Literatur und Internetquellen

Andersohn, C. 1990: Landwirtschaft – Naturschutz. In: Rösler, M., Schwab, E. & Lambrecht, M. (Hg.): Naturschutz in der DDR. Bonn: 250–266.

Bauer, L. & Weinitschke, H. 1967: Gesetz zur Erhaltung und Pflege der heimatlichen Natur (Naturschutzgesetz) vom 4. August 1954 und Übersicht über weitere gesetzliche Bestimmungen zu Naturschutz und Landschaftspflege. In: dies.: Landschaftspflege und Naturschutz – eine Einführung in ihre Grundlagen und Aufgaben. Jena.

Bauernschmidt, J. & Düvel, M. 1990: Gesetzliche Grundlagen. In: Rösler, M., Schwab, E. & Lambrecht, M. (Hg.): Naturschutz in der DDR. Bonn: 285–286.

Baumgardt, B. 1990: Beispiele für Artenschutz. In: Rösler, M., Schwab, E. & Lambrecht, M. (Hg.): Naturschutz in der DDR. Bonn: 203–206.

Behrens, H. 2010: Lexikon der Naturschutzbeauftragen – Band 3: Naturschutzgeschichte und Naturschutzbeauftragte in Berlin und Brandenburg. Friedland. 197–202; 202–213; 213–217; 221–226; 226–238; 253–264; 274–315.

Behrens, H. & Hoffmann, J. 2013: Naturschutz in der DDR – ein Überblick. In: dies. (Hg.): Naturschutzgeschichte(n) – Lebenswege zwischen Ostseeküste und Erzgebirge, Berlin: 507–548.

Bredthauer, K. & Theobald, S. 1990: Industrie – Naturschutz. In: Rösler, M., Schwab, E. & Lambrecht, M. (Hg.): Naturschutz in der DDR. Bonn: 267–285.

BUND Naturschutz in Bayern e. V. 2021: Fischotter-Steckbrief: Alle Merkmale im Überblick. www.bund-naturschutz.de, URL: https://www.bund-naturschutz.de/tiere-in-bayern/fischotter/steckbrief, Stand: 25.07.2021.

Bundesnaturschutzgesetz (BNatSchG) 2021: Bundesnaturschutzgesetz vom 29. Juli 2009 (BGBl. I S. 2542), das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 18. August 2021 (BGBl. I S. 3908) geändert worden ist.

Deutsche Wildtier Stiftung 2021: Fischotter – Ruhelose Fischjäger. www.deutschewildtierstiftung.de, URL: https://www.deutschewildtierstiftung.de/wildtiere/fischotter, Stand: 25.07.2021.

Dornbusch, M. 1985: Die gegenwärtige Situation vom Aussterben bedrohter Tierarten in der DDR. In: Hercynia N. F. **22** (3): 221–227.

Dornbusch, G. & Dornbusch, M. 2007: Die Geschichte der Schutzwarte Steckby. In: Naturschutz im Land Sachsen-Anhalt **44** SH: 9–18.

Düvel, M. 1990: Artenschutz: Allgemeine Daten. In: Rösler, M., Schwab, E. & Lambrecht, M. (Hg.): Naturschutz in der DDR. Bonn: 192–202.

Fischer, W. 1984: Der Seeadler. Die neue Brehm-Bücherei. Wittenberg Lutherstadt: 170–174; 174–175.

Gabriel, C. D. 1975: Die Warnowexpedition – oder ein Weg zur Erziehung junger Bürger unseres Staates zu begeisterten Schützern der heimatlichen Natur. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **18** (2-3): 7–12.

Gewalt, W. 1959: Die Großtrappe (*Otis tarda*). Die neue Brehm-Bücherei. Wittenberg Lutherstadt: 55–62; 62–91.

Groth, K. 1976: Sinnvoller und wirksamer Schutz der Natur – eine gesellschaftliche Aufgabe im Bezirk Rostock. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **19** (1-3): 4–7.

Hauff, P. 2009: Zur Geschichte des Seeadlers *Haliaeetus albicilla* in Deutschland. In: Denisia **27**: 7–18.

Heidecke, D. 1977: Die Wiedereinbürgerung des Elbebibers in Mecklenburg. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **20** (1-2): 23–29.

Heidecke, D. & Hörig, H. 1986: Bestands- und Schutzsituation des Bibers. In: Naturschutzarbeit in den Bezirken Halle und Magdeburg **10** (1): 3–14.

Heinroth, O. & M. 1928: Die Trappe (*Otis tarda* L.). In: Die Vögel Mitteleuropas in allen Lebens- und Entwicklungsstufen photographisch aufgenommen und in ihrem Seelenleben bei der Aufzucht vom Ei ab beobachtet von Dr. Oskar und Frau Magdalena Heinroth. III. Band: Die Nestflüchter. Hg.: Staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen. Berlin-Lichtenfelde.

Huppke, K.-D. 2020: Das Tafelsilber der DDR? Naturschutz und Naturschützer in den östlichen Bundesländern. In: Huppke, K.-D. (Hg.): Naturschutz. Berlin Heidelberg: 281–288.

Jung, N. & Ruthenberg, H. 1973: Die Situation der vom Aussterben bedrohten Tiere im Bezirk Neubrandenburg – Aufgaben der Naturschutzgebiete und die Dokumentation wissenschaftlicher Ergebnisse. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **13** (1/2): 13–23.

Klafs, G. 1967: Schutz und Hege der Großtrappe – Schutz und Hege der Großtrappe – An die Vorsitzenden und Vorstandsmitglieder der LPG, Direktoren und Leitungsmitglieder der VEG, Mitglieder der Feldbaubrigaden und Traktoristen, Mitglieder der Jagdgesellschaften. Greifswald: 1–8.

Klafs, G. 1968a: Aktuelle Fragen der Landschaftspflege beim Strukturwandel der sozialistischen Landwirtschaft. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **11** (1): 6–16.

Klafs, G. 1968b: Die Großtrappe (*Otis tarda*) in Mecklenburg. Teil I: Vorkommen, Bestand und Bedeutung bis zur Gegenwart. In: Archiv für Naturschutz und Landschaftsforschung **8** (1): 47–69.

Klafs, G. 1973: Aufgaben der Naturschutzgebiete und die Dokumentation wissenschaftlicher Ergebnisse. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **16** (1/2): 8–12.

Litzbarski, B.; Litzbarski, H.; Bich, S. & Schwarz, S. 2011: Bestandssituation und Flächennutzung der Großtrappe (*Otis tarda*) im Fiener Bruch. Aus dem Förderverein Großtrappenschutz e. V. In: Berichte des Landesamtes für Umweltschutz Sachsen-Anhalt, SH 1/2011, Halle: 83–94.

Matthes, J. & Neubauer, M. 1989: Schutzstrategien und Bestandentwicklung beim Schreiadler (*Aquila pomarina*) in der DDR. In: Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL) (Hg.): Laufener Seminararbeit 1/89, Laufen/Salzach: 60–64.

Meergans, M. 2012: Der Schreiadler und das Engagement der Deutschen Wildtier Stiftung. In: Kinser, A. (Hg.): Der Schreiadler im Sturzflug – Erkenntnisse und Handlungsansätze im Schreiadlerschutz. Tagungsband zum 1. Schreiadlersymposium der Deutschen Wildtier Stiftung. Potsdam: 18–25.

Nabu Sachsen-Anhalt 2021: Sachsen-Anhalt – Land der Elbebiber: Vom Sorgenkind zum Markenartikel. www.sachsen-anhalt.nabu.de, URL: https://sachsen-anhalt.nabu.de/tiere-und-pflanzen/tiere/biber/portrait.html#, Stand: 25.07.2021.

Rösler, M. 1990: Artenschutz. In: Rösler, M., Schwab, E. & Lambrecht, M. (Hg.): Naturschutz in der DDR. Bonn: 207–211.

Scharnweber, C. 1975: Situationsbericht über die vom Aussterben bedrohten Vogelarten des Bezirkes Neubrandenburg 1975. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **18** (1-3): 23–29.

Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED) 1976: Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) – IX. Parteitag der SED 18.-22. Mai 1976. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **20** (1-3): 1–2.

Stubbe, M. 1978: Der Fischotter *Lutra lutra* (L. 1758) in den mittleren Bezirken der DDR – Ergebnisse der „Aktion Fischotter 1972, Nr. 8“. In: Hercynia N. F. **15**: 77–105.

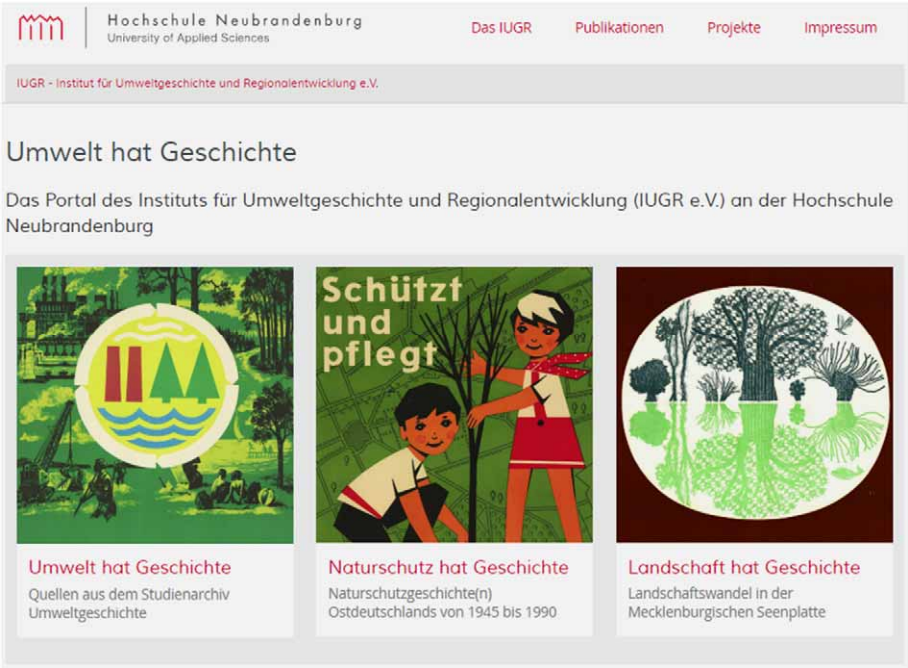
Ruthenberg, H. 1977: Massensterben von Wildgänsen durch Quecksilbervergiftung. In: Naturschutzarbeit in Mecklenburg **20** (1-2): 50-51.

Rutschke, E. (Hg.): 1983: Die Vogelwelt Brandenburgs. Jena.

Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) 1984: Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik Berlin, den 29. November 1984, Teil I Nr. 31: Erste Durchführungsverordnung zur Naturschutzverordnung – Schutz von Pflanzen- und Tierarten – (Artenschutzbestimmung) vom 1. Oktober 1984: 381–385.

Volkskammer der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) 1989: Gesetzblatt der Deutschen Demokratischen Republik Berlin, den 19. Juni 1989, Teil I Nr. 12: Erste Durchführungsverordnung zum Landeskulturgesetz – Schutz und Pflege der Pflanzen- und Tierwelt und der landschaftlichen Schönheiten – (Naturschutzverordnung) vom 18. Mai 1989.

Zuppke, U. 1989: Besiedelungstendenzen des Elbebibers *Castor fiber albicus* Matschie, 1907, im Kreis Wittenberg (Bez. Halle). In: Hercynia N. F. **26**: 351–361.



www.umwelt-hat-geschichte.de

Braunkohlentagebau und Naturschutz in Sachsen

Hermann Behrens

Die Energieträgerstruktur der DDR basierte Ende der 1980er Jahre zu 70 % auf Braunkohle, 12 % Erdöl und 10 % Erdgas. Sie hatte mit 233 GJ/Einw. nach Kanada, den USA, den skandinavischen Ländern und Luxemburg den höchsten Bruttoinlandsverbrauch an Energie in der Welt. Die DDR hatte mit einem jährlichen Ausstoß von ca. 2,2 Mio. t Staub und 5,2 Mio. t Schwefeldioxid pro Flächeneinheit bezogen auf diese Schadstoffe die höchsten Belastungen aller europäischen Länder

Die erheblichen SO_2-Emissionen wirkten landschaftsverändernd und führten etwa zu Fichtensterben in den sächsischen Mittelgebirgen, was einerseits die Ausbreitung von Vogelarten wie des Baumpiepers förderte, andererseits die Brut- und Nahrungshabitate beispielsweise von Sommer- und Wintergoldhähnchen verringerte oder gänzlich auslöschte wie die der Wasseramsel. Diese fand beispielsweise an den immissionsbelasteten und mittlerweile fischfreien Oberläufen von Roter und Wilder Weißeritz, Schwarzer Pockau und Mulde keine Nahrung mehr (Steffens 1989: 26). Die negativen Folgen der Gewässerversauerung durch SO_2-Immissionen für die Fischfauna in den Fließgewässern des Osterzgebirges wurden durch Mitarbeiter der Biologischen Station Serrahn (Mecklenburg) 1987 untersucht und beschrieben (Waterstraat 1989).

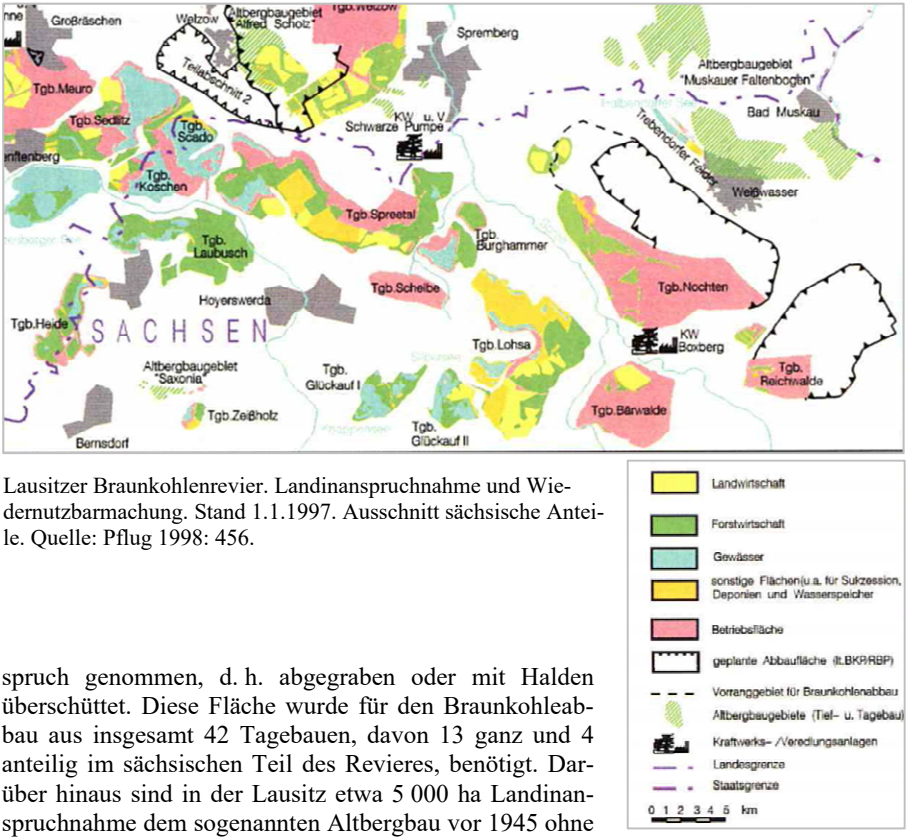
Die Hauptverursacher der hohen SO_2- und Staubemissionen in der Industrie waren mit Emissionsanteilen von 58 % SO_2 und 41 % Staub der Bereich Kohle und Energie und mit je 12 % SO_2 und Staub der Bereich der Chemie. Der Braunkohlentagebau und die Karbonchemieindustrie, darin Produktionslinien (z. B. die Karbidproduktion), die in anderen Industrieländern aus ökonomischen und ökologischen Gründen eingestellt worden waren, waren für den größten Beitrag zur Umweltverschmutzung und Flächen-„Vernutzung" in den industriellen Problemregionen der DDR verantwortlich. Die zum Teil maroden Betriebe waren ein Hort von Gesundheitsproblemen, Arbeitsunfällen, Umweltgefährdungen und auch staatlicher Überwachung (Plötze 1997; Thielbeule 1983; Hülße 1986; Landkreis Bitterfeld 1996).

Die Braunkohlenindustrie allein band erhebliche Ressourcen. Petschow, Meyerhoff & Thomasberger (1990: 53) erwähnen beispielsweise, dass ein Drittel der Transportkapazitäten der Bahn nur dem Transport von Braunkohle diente.

Welchen Umfang die Braunkohlenförderung in der DDR hatte, wird am Beispiel der Lausitz deutlich. Dort wurden 1985 etwa 180 Mio. t. Rohbraunkohle gefördert, was einem Anteil von 20 % an der Weltförderung (!) bedeutete. In der gesamten Sowjetunion betrug die Jahresförderung in demselben Jahr nur 153 Mio. t. Rohbraunkohle (Umweltzentrum Hoyerswerda 1990: Vorwort).

Die Braunkohlenförderung in der DDR stieg bis 1989 auf 310 Mio. t. jährlich, wovon ca. zwei Drittel auf die Lausitz entfielen. Der Braunkohlebergbau beanspruchte „jährlich eine Fläche zwischen 1 000 und 3 000 ha, von der ein hoher Anteil von 60 bis 80 % als Kippflächen zurückgegeben wurde" (Schnurrbusch 2016a: 516).

Allein „im Lausitzer Braunkohlenrevier wurden bis 1.1.1995 ca. 76 500 ha Land in An-



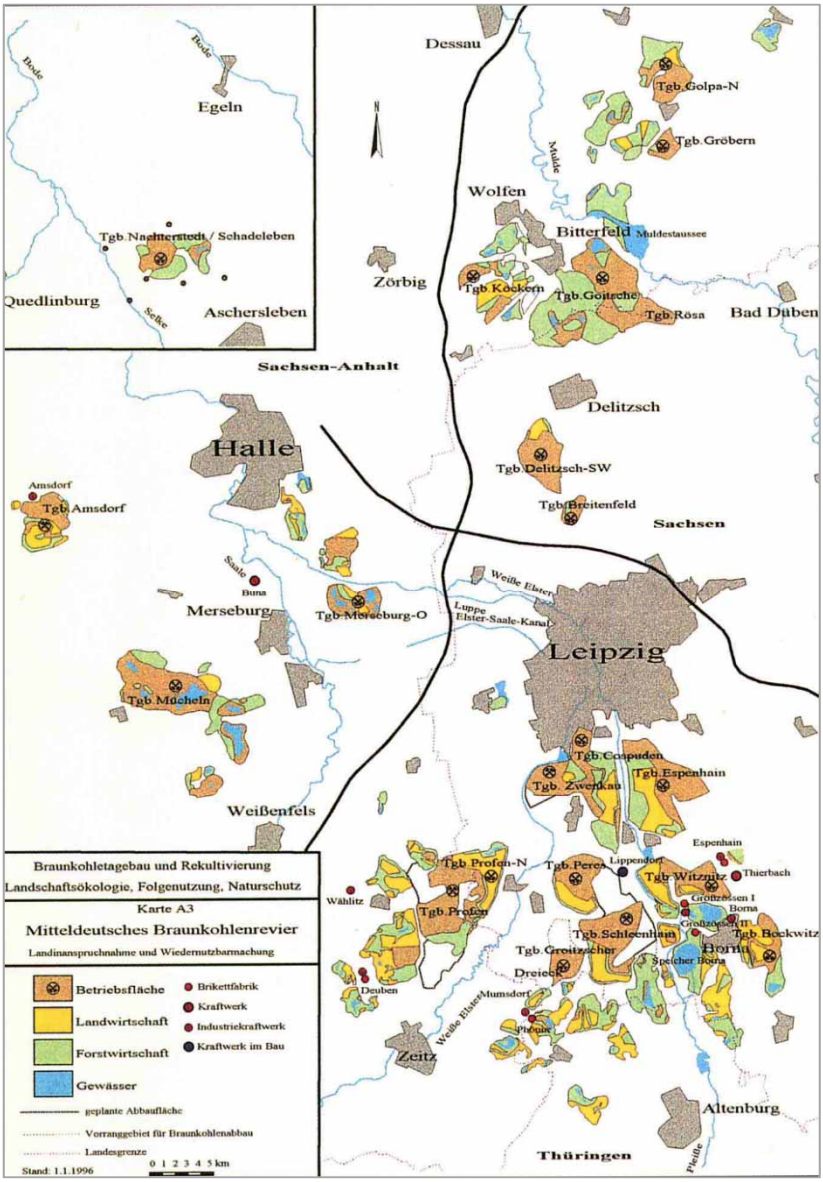
Lausitzer Braunkohlenrevier. Landinanspruchnahme und Wiedernutzbarmachung. Stand 1.1.1997. Ausschnitt sächsische Anteile. Quelle: Pflug 1998: 456.

spruch genommen, d. h. abgegraben oder mit Halden überschüttet. Diese Fläche wurde für den Braunkohleabbau aus insgesamt 42 Tagebauen, davon 13 ganz und 4 anteilig im sächsischen Teil des Revieres, benötigt. Darüber hinaus sind in der Lausitz etwa 5 000 ha Landinanspruchnahme dem sogenannten Altbergbau vor 1945 ohne Rechtsnachfolge zuzuschreiben. Dazu gehören z. B. die Abbaugebiete im Muskauer Faltenbogen. Entsprechend der regionalen Gliederung entfällt ca. ein Drittel der Landinanspruchnahme auf den Freistaat Sachsen (27 038 ha).

Die bergbaulich in Anspruch genommene, bereits stark anthropogen veränderte Landschaft, wies vor dem Eingriff folgende Nutzungsstruktur auf: 60 % forstliche Nutzung, 31 % landwirtschaftliche Nutzung, 1 % Wasserfläche und 8% sonstige Nutzungen (Siedlungen, Infrastruktur etc.)“ (Rauhut & Drebenstedt 1997: 33).

In Sachsen lagen bzw. liegen die Braunkohlenabbaugebiete in der Oberlausitz und im Raum Leipzig, in der Oberlausitz etwa die Tagebaue Nochten, Reichwalde, Bärwalde, Lohsa, Burghammer, Scheibe, Spreetal oder Glückauf, bei Leipzig die Tagebaue Delitzsch, Breitenfeld, Cospuden, Espenhain, Zwenkau, Profen oder Schleenhain. Ihre Lage zeigen die Abbildungen aus Pflug 1998.

Aktuell (2021) sind in Sachsen noch drei Tagebaue aktiv: Vereinigtes Schleenhain, Nochten und Reichwalde. Der Tagebau Welzow-Süd hat brandenburgische und sächsische Flächenanteile.



Mitteldeutsches Braunkohlenrevier. Landinanspruchnahme und Wiedernutzbarmachung. Stand 1.1.1996. Quelle: Pflug 1998: 764.

Vom Tiefbau zum Tagebau

Die Braunkohlengewinnung erfolgte in Mitteldeutschland bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts vornehmlich im Tiefbau. Noch 1885 waren 75 Prozent der Braunkohlegruben Tiefbaugruben. Bis Anfang der 1930er Jahre kehrte sich das Verhältnis zwischen Tiefbau- und Tagebaugruben um. 1930/31 kamen bereits 70 Prozent der Braunkohle aus Tagebaugruben, ein Spiegelbild der Mechanisierung. Zwischen 1959 und 1961 wurde der Tiefbau ganz eingestellt (Wagenbreth 2011: 75 f.). „Während sich die Technik des Braunkohlentiefbaus von 1850 bis zu seinem Ende 1960 nicht wesentlich verändert hat, weist die Braunkohlentagebautechnik eine so gewaltige Entwicklung auf, dass man in Versuchung ist, den älteren Tagebauen diese Bezeichnung abzusprechen. Doch in Analogie zu anderen Bergbauzweigen sind alle Stellen mit Abbau von Braunkohle unter freiem Himmel unabhängig von ihrer Größe als Tagebau zu bezeichnen“ (Wagenbreth 2011: 52).

An einigen Orten fand der Abbau bis um 1920/1930 noch von Hand im „Schurrenbetrieb“ statt, bei dem sich „Keilhäuer“ gewissermaßen Meter um Meter in die Kohle hineinhackten (zum Verfahren siehe Wagenbreth 2011: 52 f.). Im Abraum kamen bereits Ende des 19. Jahrhunderts und in der Kohlegewinnung zunehmend in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts Bagger zum Einsatz, allerdings zunächst in der benachbarten preußischen Provinz Sachsen, beispielsweise in den nahe der Grenze zu Sachsen gelegenen Tagebauen Bitterfeld oder Holzweißig.

Wurden den agrarisch geprägten Landschaften durch den Handbetrieb bereits tiefe, aber eher kleine Wunden geschlagen, sollte der Baggerbetrieb sie großflächig und grundlegend verändern. Eimerkettenbagger, Löffelbagger und die 1916 erstmalig gebauten Schaufelradbagger und ab den 1920er Jahren die stetig größer werdenden Abraumförderbrücken konnten gewaltige Mengen Abraummassen und Kohle aus dem Gesteinsverbund lösen bzw. transportieren und hatten gegenüber der Keilhaue, „dem Gewinnungswerkzeug des 19. Jahrhunderts“, und dem Tiefbau „eine Steigerung der Leistung ins Gewaltige“ zur Folge (Wagenbreth 2011: 75).

Zu erinnern ist daran, dass der im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts erreichte Stand der Technik bereits zu großräumigen Devastierungen der Landschaft führte, worauf die Fotos, die der Dresdner Lehrer und Geologe Paul Wagner 1930 von sächsischen Abbaugebieten machte, nachdrücklich verweisen.

Siedlungsverluste – Siedlungswachstum

Ab den 1920er Jahren wurde im Zuge des Übergangs zum Großtagebau die Überbaggerung jahrhundertealter Siedlungen als wirtschaftlich machbar angesehen, und die damit verbundenen Umsiedlungen gehören zu den schwerwiegendsten Eingriffen des Braunkohlenbergbaus.

Bis Anfang der 1950er Jahre gab es auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Sachsen sechs Fälle einer Überbaggerung von Siedlungen, von denen 1 800 Menschen betroffen waren. In der Dekade 1951 bis 1960 wurden dann auf sächsischem Gebiet 24 Dörfer mit 7 200 Einwohnern, in den 1970er Jahren 22 mit 6 500 und in den 1980er Jahren 33 mit 7 500 umgesiedelt, zwischen 1950 und 1990 also insgesamt 79 Dörfer mit 21 200 Men-

„Lüptitzer Spitzberg (Porphyr). Fast ganz abgetragen“. Quelle: Wagner 1930: 174.

schen, sonstiges lebendes Inventar und kulturlandschaftliche Werte nicht mitgerechnet. Nach 1990 fielen noch drei Dörfer dem Braunkohlentagebau zum Opfer, 850 Einwohner mussten wegziehen (Wagenbreth 2011: 144, zum Umsiedlungsproblem insgesamt ebenda: 142–153).

Dörfer, die nicht abgebaggert wurden, aber oft jahrzehntelang „in Bergbauschutzgebieten oder am Rande von Tagebauen lagen, erlitten im Laufe der Zeit Erosionen der Dorfgemeinschaften mit zunehmender Überalterung und einer gleichzeitigen Ausdünnung jüngerer, sozial aktiver Jahrgänge. Diese Entwicklung ist besonders anschaulich an den Beispielen Störmthal (1965: 750, 1990: 470 Einwohner), Oelzschau (1965: 850, 1990: 480) und Pötzschau (1965: 670, 1990: 270) im Tagebaubereich Espenhain zu belegen“ (Wagenbreth 2011: 152).

Die Braunkohlenindustrie führte allerdings im Umfeld der Tagebaue auch zum Wachstum von Siedlungen, wie die folgenden Beispiele zeigen. „In Borna wuchs die Einwohnerzahl von 3 700 auf 15 000, in Meuselwitz von 1500 auf 7500, in Rositz von 170 auf 3 000, in Regis von 560 auf gleichfalls 3 000 und in Wintersdorf von 1 000 auf 2 700“ (Wagenbreth 2011: 142).

In der Stadt Hoyerswerda wuchs, verbunden mit einer radikalen Veränderung in der Sozialstruktur, die Bevölkerungszahl von 7 385 im Jahre 1950 über 39 800 (1965) auf

„Durch Braunkohlenabbau verwüstete Landschaft (Olba)“. Quelle: Wagner 1930: 173.

70 854 im Jahr 1975 (Umweltzentrum Hoyerswerda 1990: 41). Ursache dafür war die Errichtung des Kohleveredelungsbetriebs „Schwarze Pumpe“ 1955. 1984 arbeiteten in dem Betrieb 40 000 Beschäftigte. Die Bezahlung in Braunkohlenbergbau und -verarbeitungsindustrie war überdurchschnittlich, ein Grund dafür, dass Umweltbelastungen in Kauf genommen wurden.

Devastierung der gewachsenen Kulturlandschaft

Die Braunkohlenförderung führte (und führt) letztlich dazu, dass Landschaftsteile „hinsichtlich ihres Reliefs, des geologischen Aufbaus, der Böden, der Pflanzen- und Tierwelt und ihrer wirtschaftlichen Funktion“ vollkommen verändert wurden (Umweltzentrum Hoyerswerda 1990: 21). Die Braunkohlentagebaue erreichten bis zum Ende der DDR Fördertiefen bis zu 100 m und die offenen Tagebauräume Flächen von bis zu 25 km^2 (Umweltzentrum Hoyerswerda 1990: 11). Großer beschrieb die gewaltigen Landschaftsveränderungen, die mit dem Braunkohlentagebau einhergehen:

„Die Formen direkter und indirekter Einwirkung auf die Umwelt sind Devastation und Grundwasserentzug als unmittelbare Form und Folge eines getätigten Aufschlusses, Verunreinigung der Oberflächengewässer und der Luft, Eingriffe in die Siedlungsstruk-

tur und eine lokale Verkehrsverdichtung, teils als direkte Folgen tätiger Tagebaue, teils als Auswirkungen der mit dem Bergbau verbundenen, in seiner Nachbarschaft angesiedelten Industrien.

Die Devastation ist der radikalste Eingriff in das natürlich und kulturhistorisch entstandene Landschaftsgefüge. Schon die Vorfeldräumung beseitigt alles Gewachsene und Gebaute. Der Aufschluß legt das Geschehen ganzer geologischer Epochen frei. Landschaftsgrenzen und geologische Formenkomplexe werden weithin überschritten. Bis zu seinem endgültigen Abschluß bedeutet ein Tagebaubetrieb für sein Umfeld über Jahre hin eine starke Belastung. Die Anwohner in umliegenden Siedlungen erleben den gigantischen Aufschluß, den Betriebslärm von Baggern und Transportgerät, das freie Spiel von Wind- und Wassererosion auf den noch rohen Kippflächen, nicht wenige unter ihnen trifft die Sorge um Haus und Hof, ja um die eigene Existenz. Für die heimische freilebende Organismenwelt bedeutet die Devastation nicht allein den Verlust eines Wuchsortes oder Lebensraumes der zufällig betroffenen Individuen oder Populationen der hier lebenden Arten, sondern vielmehr den massiven Eingriff in das Entwicklungsvermögen des ihnen innewohnenden genetischen Potentials, den Abbruch des Austausches unter den Populationen, Rückwirkungen auf die Lebensgemeinschaften der Randgebiete und damit einen Druck auf die biologische Stabilität auch zum Teil weit außerhalb des Devastationsgebietes liegender Ökosysteme.

Durch den Grundwasserentzug, der in Absenkungstrichtern von mehreren Kilometern um den Tagebau herum entsteht, werden alle vom Grundwasser abhängigen Ökosysteme und Lebensgemeinschaften betroffen. Am stärksten trifft es die Standorte der Naßgleye auf Sand, Moorgleye und Moore in den Urstromtälern. Teiche fallen trocken, Quellen versiegen, Erlen-Bruchwälder werden zopftrocken und sterben ab, aus organischen Auflagen werden große Mengen an Nitratstickstoff freigesetzt mit der Folge üppigen Brennessel- und Hochstaudenwuchses. Gerade die bislang stabilen, langlebigen grundwasserabhängigen Ökosysteme (Bruchwälder, Moore) werden durch langandauernden Wasserentzug existenzbedrohend geschädigt. Ein Wiederanstieg des Grundwassers nach Jahren oder mehr als einem Jahrzehnt kann die eingetretenen Verluste nicht mehr kompensieren; eine Restitution des Grundwasserspiegels auf derart langzeitig geschädigten Standorten bedeutet auch hier einen Neubeginn der Vegetationsentwicklung für nachfolgende Jahrzehnte, zuvor bereits seltene Arten und die mit ihnen gebildeten Ökosysteme sind damit dem Aussterben preisgegeben.

In Tagebaurestlöchern aufsteigendes Grundwasser löst an den aus Lockermaterial gebildeten Steilufern gefährliche Fließrutschungen aus. […]. Eine Belastung der Oberflächengewässer kann sowohl durch Tagebaue als auch durch Industriebetriebe verursacht werden. Gehobenes Tiefenwasser kann nur nach Ausfällung der hohen Eisenanteile und hinreichender Neutralisierung des Aziditätsüberschusses in die Vorfluter geleitet werden. […]

Schließlich führten Bergbau, Industrie und das Anwachsen der Städte zu einer erheblichen Erhöhung des Verkehrsaufkommens. Vorhandene Strassen wurden verbreitert, neue angelegt, Erdwege und kleinere Orstverbindungsstraßen für Baustellen- und Werksverk betoniert. Das Schienennetz erfuhr durch den Bau neuer Strecken und durch Anlage und Betrieb zahlreicher Kohle- und Industriebahnen eine deutliche Verdichtung. Hinzu

kommt der Ausbau des Energieübertragungsnetzes auf breiten Trassen der Hochspannungsleitungen“ (Großer 1998: 471–472).

Die industrielle Verarbeitung der Kohle zeitigt oberirdisch erhebliche Umweltprobleme wie Schadstoffbelastung der Luft oder aber Abwasserbelastungen, „die viele Fließgewässer im Revier zu reinen Abwasserkanälen degradierten“ (Wagenbreth 2011: 159).

Häufig reichten und reichen die ökologischen Auswirkungen des Braunkohlentagebaubetriebes weit über die Grenzen der eigentlichen Abbaugebiete hinaus (Klaus 1998: 901)

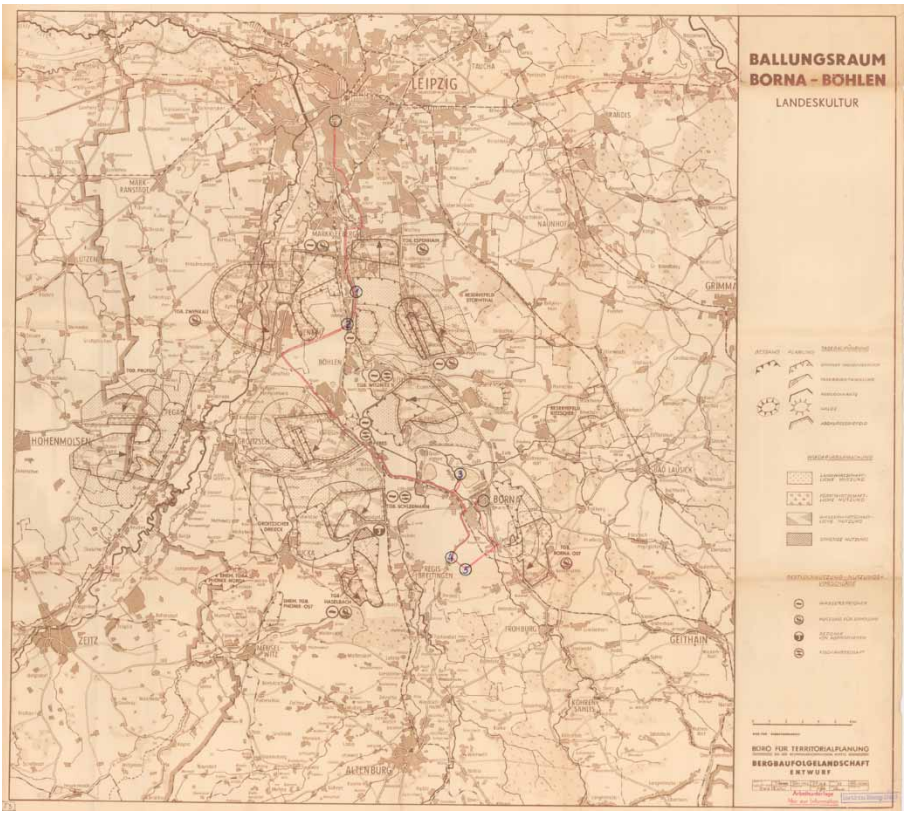
Dem Naturschutz verblieb dort, wo tatsächlich abgebaut wurde, lediglich die Aufgabe, Inventur- und Prozessuntersuchungen in den NSG zu Dokumentationszwecken zu intensivieren und die „Verlagerung“ von ausgewählten Tier- und Pflanzenvorkommen in Ersatzbiotope zu versuchen. Diese Aufgabe oblag dem Institut für Landschaftsforschung und Naturschutz Halle (ILN) mit seinen Zweigstellen, hier: in Dresden und Potsdam. In den Schutzobjekten, die durch den Braunkohlentagebau verloren zu gehen drohten, sollten so viel wie möglich Informationen gesammelt werden, um den einstigen Schutzwert zu dokumentieren. Ferner sollten u. a. Genressourcen gesichert und versucht werden, bestimmte Tier- und Pflanzenarten auf anderen Standorten anzusiedeln.[1]

Rekultivierungsansätze

Rekultivierungsansätze blieben bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges auf Konzepte beschränkt. In den 1950er Jahren kam es dann „zur Entwicklung erster tagebauübergreifender Gestaltungskonzepte für Teilreviere. Angesichts der Energiepolitik der DDR blieben diese genauso wie spätere in ihrer Verwirklichung in Ansätzen stecken. Zwar gab es positive Zeichensetzungen, unter denen die Gestaltung des Restlochs Witznitz bei Borna zu einem Hoch- und Brauchwasserspeicher bereits 1954, die 1958 eingeleitete Gestaltung des Kulkwitzer Sees bei Leipzig und die 1973 begonnene Umgestaltung des Pahnaer Sees bei Altenburg zu Naherholungsgebieten sowie die Entwicklung des Muldestausees bei Bitterfeld und des Speichers Borna zu Stauanlagen hervorzuheben sind. Aber es gelang zwischen 1945 und 1990 zu keiner Zeit, die Schere zwischen gleichzeitiger Flächeninanspruchnahme und Wiedernutzbarmachung auch nur annähernd zu schließen. Folgerichtig lag der Anteil der rekultivierten gegenüber den entzogenen Flächen in Mitteldeutschland Ende 1991 bei ganzen 47,1 %“ (Wagenbreth 2011: 154 f.).

Bei der Rekultivierung stand die Wiedernutzbarmachung für die Land- und Forstwirtschaft bis in die 1980er Jahre im Vordergrund. „In den Wiederurbarmachungsplänen der Räte der Bezirke erfolgte die Festlegung, welche Flächen der forstlichen und welche der landwirtschaftlichen Rekultivierung zuzuführen waren. Grundsätzlich sollte ein möglichst hoher Anteil der zurückgegebenen Flächen landwirtschaftlich rekultiviert werden. In waldarmen Territorien, wie z. B. im Delitzscher Raum, sowie auf nährstoffärmeren

[1] ILN-Archiv im LUA Brandenburg, Ordner Schriftwechsel Bezirk Cottbus 1974–1989, Konzept zur Entwicklung der Naturschutzarbeit im Kreis Weißwasser unter der Ausweitung des Braunkohlenbergbaues ab 1988 (Bestandteil der komplexterritorialen Raumstudie Weißwasser). ILN, 7.4.1989.

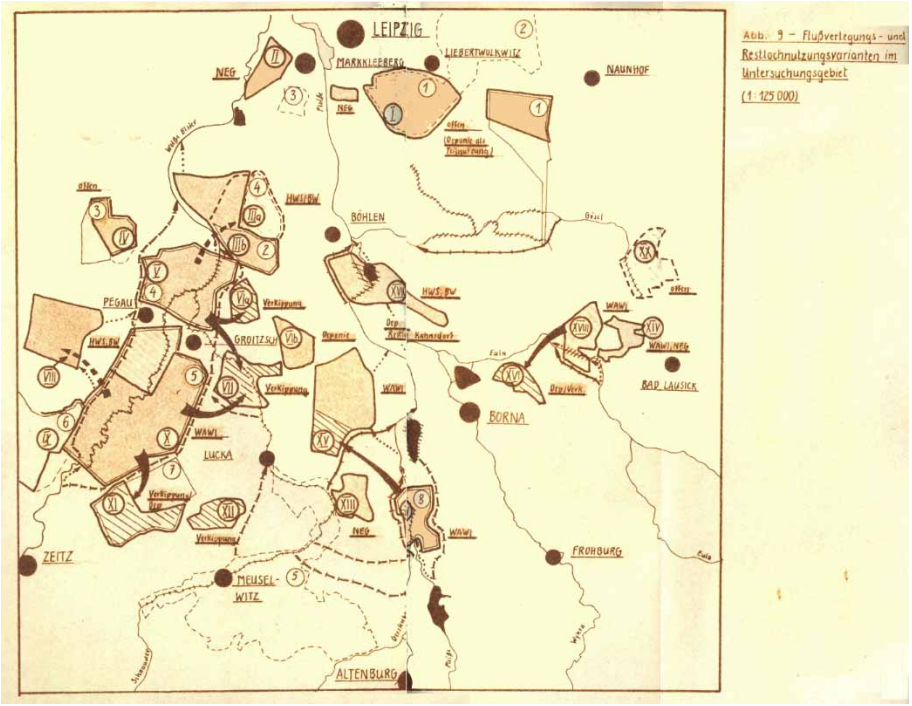


Rekultivierungskonzepte vor 1990, hier Büro für Territorialplanung Leipzig 1972: Ballungsraum Borna – Böhlen. Bergbaufolgelandschaft Entwurf. Quelle: StUG 036-120 ILN AG Finsterwalde. Die Karte soll lediglich der Illustration der Bemühungen um Rekultivierungskonzepte dienen.

Standorten war auch die forstliche Rekultivierung bedeutungsvoll“ (Schnurrbusch 2016a: 516 f.).

Es gab in der DDR unter dem Dach des ILN erhebliche Forschungsanstrengungen zur Rekultivierung, die von Schnurrbusch (2016 a und b) differenziert dargestellt werden: „Im Institut für Landschaftsforschung und Naturschutz Halle (ILN) wurden Forschungen zur Nutzung und Gestaltung der Bergbaufolgelandschaft an den Standorten Dölzig und Finsterwalde betrieben.

Der Ursprung der Abteilung Dölzig geht auf die so genannte Abteilung „Überleitung“ des Institutes für Meliorationswesen der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Karl-Marx-Universität (KMU) Leipzig, die im März 1960 gegründet wurde, zurück. Sie wurde im Laufe des Jahres 1961 dem Ministerium für Landwirtschaft, Erfassung und Forstwirtschaft der DDR unterstellt, wobei die wissenschaftliche Leitung dem Institut für



Rekultivierungskonzepte vor 1990, hier Berkner 1988: Flußverlegungs- und Restlochnutzungsvarianten im Untersuchungsgebiet [Leipzig-Süd]. Quelle: StUG 504-3.

Landeskultur und Standortkartierung Schöneiche oblag. Gleichzeitig wurde für den Raum Lausitz eine weitere Arbeitsgruppe Wiedernutzbarmachung eingerichtet, deren Sitz in Finsterwalde war. Die Abteilung Dölzig und die Arbeitsgruppen Finsterwalde wurden 1964 dem Institut für Meliorationswesen in Schöneiche und nach Umstrukturierung dieses Instituts dem Wissenschaftlich-Technischen Zentrum (WTZ) der Vereinigung Volkseigener Betriebe (VVB) Meliorations-, Tief- und Wegebau zugeordnet.

Im Jahre 1966 wurden beide Einrichtungen ausgegliedert und dem ILN zugeordnet. Die für das mitteldeutsche Bergbaugebiet zuständige Forschungsgruppe für Wiedernutzbarmachung hatte ihren Sitz zunächst in Halle. Sie zog im Juni 1967 nach Dölzig und wurde unter der Leitung von Dr. Konrad Werner zur Abteilung Dölzig. Nach dieser räumlichen Konsolidierung vollzog sich eine rasche personelle Ausweitung, die unter anderem auch durch die Übernahme neuer Aufgaben wie Flurmelioration, Flurneugestaltung sowie Erosionsschutz bedingt war. Die Arbeitsgruppe Finsterwalde blieb in Finsterwalde ansässig und wurde von Dr. Egon Brüning geleitet.

Die Gründung beider Einrichtungen ging inhaltlich auf Anregungen und Erfahrungen von Prof. Dr. Joachim Seidemann, dem Direktor des Instituts für Kulturtechnik der KMU

Leipzig, dem späteren Institut für Meliorationswesen, zurück. Er war Gründungsmitglied der Sektion Landeskultur und Naturschutz der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften (DAL) und hatte sich bereits während des 2. Weltkrieges und danach intensiv mit dem Braunkohlebergbau und dessen Wirkungen und Folgen auf die Landschaften und die Landwirtschaft befasst. Nach seinen Erfahrungen waren die vielfältigen Probleme im Spannungsfeld zwischen Bergbau, Industrie, Landschaft, Landwirtschaft und Naturschutz durch eine universitäre Institution auf Dauer nicht zu lösen. Deshalb regte er die Gründung von zwei Forschungs- und Beratungsstellen an, die ihren Sitz in den Schwerpunkten des Braunkohleabbaues haben sollten. Für den mitteldeutschen Raum wurde Leipzig und für das Lausitzer Abbaugebiet Finsterwalde als Arbeitsort der jeweiligen Arbeitsgruppe ausgewählt. Die Gewinnung von fachlich geeigneten Mitarbeitern fiel insofern nicht schwer, als in zwei Instituten der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät der Leipziger Universität Rekultivierungsprobleme bearbeitet wurden. Im bereits erwähnten Institut für Kulturtechnik befasste sich Dr. Konrad Werner mit Fragen der Ertragssteigerung von pleistozänen Kippböden und im Institut für Landschaftsgestaltung arbeitete Dr. Egon Brüning am Problem der Wiedernutzbarmachung extrem saurer Tertiärböden, die auch für den Lausitzer Raum typisch waren. Folgerichtig übernahmen Dr. Konrad Werner die Etablierung der Leipziger Einrichtung, während Dr. Egon Brüning für die Leitung und den Aufbau der Finsterwalder Arbeitsgruppe zuständig war“ (Schnurrbusch 2016a: 515 f.).

Beide Einrichtungen hatten längere Zeit mit organisatorischen und materiellen Problemen zu kämpfen.

Bei den Forschungsarbeiten hatte bis etwa Mitte der 1980er Jahre „das Ziel der Ertragssteigerung und -sicherung auf den Kippenflächen Priorität. Die Forschungs- und Entwicklungsberichte (F/E-Berichte) und Veröffentlichungen sind dafür ein beredter Beleg. Erst danach wurde der Wert der Rekultivierungsflächen für den Naturschutz zunehmend erkannt. Es ist ein Verdienst von Dr. Dietmar Wiedemann, Arbeitsgruppe Finsterwalde, darauf hingewiesen zu haben. Insbesondere im mitteldeutschen Revier waren große Anteile der Rückgabeflächen geologisch bedingt Kippkalkböden und damit schwierig zu bewirtschaften. Für die Bearbeitung dieses Problems fehlten jedoch die notwendigen Voraussetzungen, so dass es nur über sogenannte Neuerervereinbarungen möglich war, entsprechende Untersuchungen vorzunehmen“ (Schnurrbusch 2016a: 517).

Die wesentlichen Forschungsleistungen der Mitarbeiter der beiden Forschungseinrichtungen wurden unlängst von Gunschera und Müller (2016: 522 f.) sowie Schnurrbusch (2016b: 525–536) dargestellt.

Die Tagebaurekultivierung nahm nach 1990 einen deutlichen Aufschwung. Im Lausitzer Braunkohlenrevier wurden bis 1995 52 % der Flächen rekultiviert. „Der Anteil der Forsten und Wälder entspricht mit 60 % der vorbergbaulichen Situation; der Anteil der landwirtschaftlich nutzbaren, gehölzfreien Flächen verringerte sich zugunsten der Wasserfläche auf 22 %. Die Wasserflächen selbst nehmen derzeit bereits die 4-fache Größe gegenüber dem Landschaftsbild vor dem Bergbau ein. Diese Tendenz wird sich weiter verstärken […]“ (Rauhut & Drebenstedt 1997: 34).

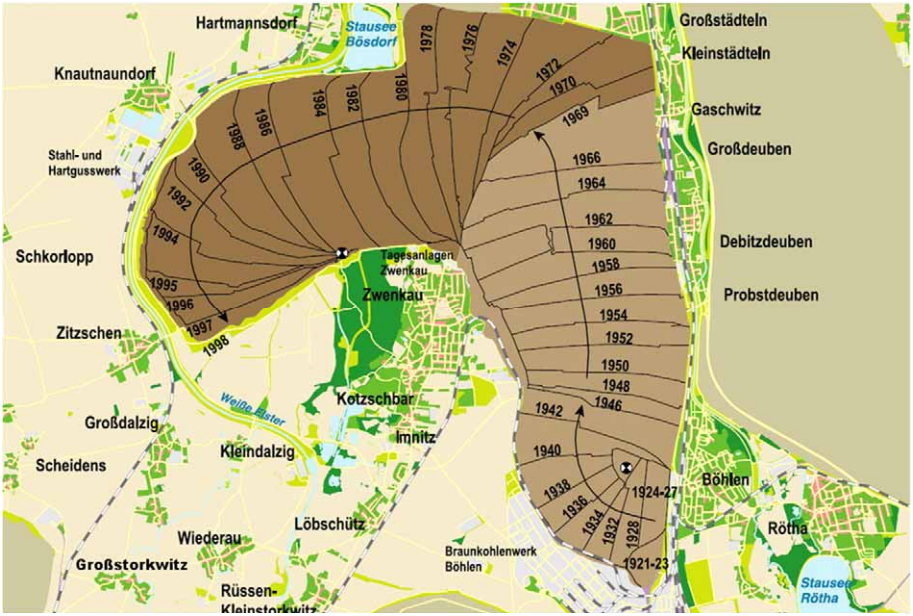
Besonders die durch Wiederanstieg des Grundwassers und durch Zuführung von Wasser aus Oberflächengewässern oder von Sümpfungswasser beschleunigte Flutung von Rest-

löchern entstehenden Seen prägen das Bild der „Landschaft nach der Kohle“. Allein in Sachsen entstehen aus den aufgelassenen Tagebauen über 30 Bergbaufolgeseen mit zukünftig über 12 000 Hektar Fläche, und aus den laufenden oder noch geplanten Tagebauen werden noch weitere sieben Seen mit insgesamt über 6 000 Hektar hinzukommen (Kohleatlas Sachsen 2017: 22). Prognostiziert wurden Anteile der Wasserflächen an den Rekultivierungsflächen von bis zu 20 % (Rauhut & Drebenstedt 1997: 34).

Ein Beispiel soll hier etwas intensiver dargestellt werden, da daran Eingriffsdimensionen wie Rekultivierungsaufwand und -probleme deutlich werden: Der Tagebau Böhlen war der erste Großtagebau in Sachsen. Die Aktiengesellschaft Sächsische Werke schloss ihn ab 1921 auf und lieferte ab 1924 Kohle für ein Kraftwerk und eine Brikettfabrik. Allein durch den Tagebau Böhlen/Zwenkau verloren 5 667 Menschen ihren angestammten Lebensort, Acker- und jahrhundertealte Waldflächen verschwanden, Straßen, Bäche und Flüsse mussten verlegt werden, Flussauen und Grundwasserleiter wurden zerstört. „Die insgesamt 78 Jahre währende Abbautätigkeit in den Tagebauen Böhlen/Zwenkau und Cospuden erzwang die Entsiedelung des gesamten 31 Quadratkilometer umfassenden Abbaugebietes. Das östlich des Tagebaus Zwenkau gelegene Siedlungsband Markkleeberg-Gaschwitz-Großdeuben wurde zwar durch den Abbau nicht komplett überbaggert, aber zu einem großen Teil beansprucht“ (LMBV 2016: 14), wie es in einer Broschüre des Bergbaubetriebes freundlich zu dem Umstand heißt, dass 14 Orte bzw. Ortsteile verschwanden. Ab 1979 wurde der Tagebau Böhlen in Tagebau Zwenkau umbenannt. Der Betrieb lief bis 1999, zuletzt durch die bundeseigene LMBV – Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH, die seit 1995 für die Gestaltung der Folgelandschaften in den mitteldeutschen Braunkohlengebieten zuständig ist. Der Tagebau Böhlen-Zwenkau gilt in Mitteldeutschland als der Großtagebau mit der längsten Betriebsdauer. 1981 schloss sich „durch die Aufweitung der nördlichen Randböschung des Tagebaus Zwenkau“ bei Markkleeberg noch der Tagebau Cospuden an, der allerdings 1991 – nach massiven Protesten schneller als geplant – seinen Betrieb einstellte (LMBV 2016: 10).

Die Folgen, die der Betrieb der beiden Tagebaue für die zuvor agrarisch und forstlich genutzte Landschaft hatte, deutet folgende Abbildung an. Ein Teil der Tagebauflächen wurde rekultiviert und bildet heute südlich Markkleeberg die „Neue Harth“, in der – bereits in den 1980er Jahren beginnend – durch Aufforstungen auf über 900 Hektar wieder ein ähnliches Landschaftsbild entstehen soll, wie es die alte Harth einst als ein geschlossenes Waldgebiet zwischen den Auen der Weißen Elster und Pleiße darstellte.

Seit 2016 treten in der „Neuen Harth“ allerdings verstärkt Probleme durch den steigenden Grundwasserpegel oder durch die unzureichenden Bodenverhältnisse auf. Teile des zum Teil bereits in den 1980er Jahren unter damals anderen Voraussetzungen gepflanzten Mischwaldes sterben ab. „Da gibt es 30-jährige Eichenbestände, die seit einigen Jahren nicht mehr wachsen, weil der aufgekippte Boden unter ihnen zu schlecht ist. Da gibt es immer wieder vernässte Flächen, die wegen der geringen Regenfälle in den letzten zwei bis drei Jahren aktuell aber trocken liegen. 3000 junge Erlen und 1000 Weiden hätten die Förster zwischen die abgesoffenen toten Großbäume gepflanzt, erzählt [Andreas Padberg vom Forstbezirk Leipzig]. Das Prinzip Hoffnung. Wo es gehe, werde nach vernünftigen Lösungen für den Wald gesucht, erklärt er.



Darstellung der zeitlichen Entwicklung des Tagebaus Zwenkau. Quelle: LMBV 2016: 4.

In die dauerhaft vernässten Bereiche aber werde er kein Geld versenken. Das seien längst Biotope geworden, ein Wald sei dort nicht mehr zu begründen. Rund 40 Hektar Fläche seien das nach der letzten Bestandsaufnahme, knapp neun Hektar davon gehörten der Stadt Markkleeberg, der Rest dem Land. Dazu seien noch einige Wirtschaftswege nicht nutzbar, weil sie abgesoffen seien.

Seit dem vorigen Jahr – und dem Medienecho nach einem LVZ-Beitrag – gebe es Gespräche mit den Tagebausanierern der LMBV, so Padberg. Die seien zuständig, die Flächen wie im Abschlussbetriebsplan vereinbart als Wald herzurichten. Der Freistaat und Markkleeberg hätten die Flächen auch als Wald erworben, auch noch einiges investiert in den Umbau. Wenn daraus nun nichts werde, müsse über einen standortnahen Ersatz nachgedacht werden – und über eine Entschädigung bei dem beschädigten Wald.

Es habe immer Vernässungen in der Neuen Harth gegeben, erwidert die LMBV. Ihre Gegenmaßnahmen müssten verhältnismäßig sein. Eine oft diskutierte Aufforstung auf Ersatzflächen sei aufgrund der Größe praktisch nicht umsetzbar, es gebe dafür keine geeigneten Flächen mehr, meinen die Tagebausanierer. ‚Insofern steht eine mögliche Neugestaltung des Waldbereichs im Raum', kündigen sie in einer Stellungnahme eine Änderung der bisherigen Ziele in der Neuen Harth an. Wie die aussehen sollen, blieb offen" (ter Vehn 2017, Internetquelle).

Waldumbaumaßnahmen sollen helfen, dass sich die Waldbestände an die sich ändernden Standortbedingungen anpassen können – eine Daueraufgabe.

Mit den Rekultivierungsplänen und -arbeiten ziehen besonders dort Visionen in die Folgelandschaften ein, wo Seen entstehen, wie das Beispiel Zwenkau zeigt, wo durch Flutung der Zwenkauer See entstand, der größte und zugleich einer von vielen im heute so genannten Leipziger Neuseenland – alles ehemalige Tagebauflächen. Mit Begriffen wie „Cafés und Restaurants mit Sonnenterrassen und Bootsanlegern", „umweltfreundliches LeipzigBoot", mit dem die Zwenkauer in die Metropole schippern können, „schäumende Wellen", die sanft an den Ufern rollen, „Tauchgänge", die „tief in die Erdgeschichte führen, zu Kohleflözen, die in 50 m Tiefe noch zu erkennen sind", bewirbt der Bergbaubetrieb die Bergbaufolgelandschaft um Zwenkau (LMBV 2016: 29 und 30), durchaus mit Erfolg, wie die Zahlen der Erholungssuchenden belegen.

Das Beispiel Zwenkau deutet darauf hin, dass Bergbaufolgelandschaften erhebliche Sanierungs- und vieljährige Überwachungs- und Pflegearbeiten erfordern.

Solange noch Gefahren existieren oder drohen, können die Flächen nicht aus der Bergaufsicht entlassen werden. Böschungssicherung, Bodenverbesserung, Erosionsminderung und Bodenverdichtung gehören zu den Sicherungsmaßnahmen und dauern in der Regel viele Jahre.

Durch das teilweise jahrzehntelange Abpumpen von Grundwasser (die Sümpfung) kam es in Folge der großflächigen Trockenlegung zu einer Belüftung der Bodenschichten. „Die Folge ist eine Oxidation der darin enthaltenen Eisendisulfidminerale Pyrit und Markasit. Diese Pyritverwitterung führt beim Wiederanstieg des Grundwassers zur Freisetzung vor allem von Sulfat sowie Eisen- und Wasserstoffionen. Dies führt zu einer Versauerung des Wassers. Dadurch wiederum lösen sich auch im Gestein enthaltene Schwermetalle.

Die Stoffeinträge und die Versauerung wirken sich auf die Bergbaufolgeseen und die Fließgewässer aus, in die dieses Grundwasser eindringt" (Kohleatlas 2017: 20).

Durch Versauerung gekennzeichnete Tagebauseen sind ohne dauerhafte Bearbeitung, etwa durch Einbringen von Branntkalk oder Natronlauge zur Hebung des pH-Wertes, für mehrere Jahrzehnte weder als Lebensraum für Fische noch zum Baden geeignet.

Da die durch den Tagebau zerstörten Flächen prinzipiell auf die gleiche Art genutzt werden sollen wie vor Beginn des Tagebaus, etwa als Landwirtschaftsflächen, sind erhebliche Bodenbewegungen nötig. Dort, wo wieder die Landwirtschaft einkehren soll, ist es fraglich, ob und wann die aufgeschütteten Substrate eine wirtschaftlich tragfähige Nutzung erlauben. Die Annahmen dafür erstrecken sich zeitlich von wenigen Jahrzehnten bis zu Jahrhunderten.

Bei Rückkehr des Grundwassers droht angesichts fehlender „ursprünglicher" lehmiger oder schluffiger Bodenschichten und zerstörter Grundwasserleiter das „Setzungsfließen" auf den Kippen oder in Tagebaurandgebieten. „Durch das Aufschütten verschiedener Rohböden mit unterschiedlichen Körnungsgrößen kommt es beim Anstieg des Wassers zu einer lockeren Lagerung des Bodens und damit zu Hohlräumen. Diese Hohlräume führen dann zu den Setzungsfließen. Sie vollziehen sich ohne Vorankündigung und in wenigen Minuten" (Umweltzentrum Hoyerswerda 1990: 22 f.).

Der Grundwasseranstieg hat vielerorts negative Folgen für Siedlungen. „Die Rückkehr des Grundwassers nach einer Einstellung des Tagebaus verursacht nicht nur Stabilitäts-

probleme. Steigt es – was die Regel ist – über das ursprüngliche Niveau an, finanziert die LMBV ganz oder teilweise die Anhebung ganzer Häuser, den Einsatz von Pumpen oder die Abdichtung von Gebäuden. Allein im Südraum Leipzig sind hiervon zwischen 2013 und 2017 mindestens 80, im gesamten Mitteldeutschen Revier 500 Häuser betroffen“ (Kohleatlas 2017: 23).

Dies sind nur einige der Probleme in Bergbaufolgelandschaften, für deren Lösung oder Bearbeitung sich im schlechtesten Fall Ewigkeitskosten oder -aufgaben ergeben.

Rekultivierung und Naturschutz

Gleichwohl werden die rekultivierten Tagebaue aus Sicht des Naturschutzes mittlerweile differenziert betrachtet und nicht nur Probleme, sondern auch Chancen gesehen, und zwar deshalb, „weil sich die ‚Natur‘ – die Vegetation – der Flächen bemächtigte und die ‚Wunden‘ verheilte. In jüngerer Zeit erhielt dieser Wertewandel zumindest in Naturschutzkreisen durch die ‚Prozeßschutz‘-Debatte neuen Schub“ (Deutscher Rat für Landespflege 1999: 7).

Zu den Chancen für den Naturschutz zählt der Deutsche Rat für Landespflege, dass die Bergbaulandschaft sich durch großflächige neu entstandene Reliefformen auszeichne, wie Tagebaugruben, Restlöcher, Innen- und Außenkippen, Halden, wie Steilböschungen, Findlingsgruppen, Erosionsrinnen, nährstoffarme Rohbodenstandorte sowie Restlochseen (Deutscher Rat für Landespflege 1999: 8).

„Charakteristisch sind außerdem die oft über viele Jahre ungestört ablaufenden Naturprozesse.

Durch die im Anschluß an die aktive Abbauphase relative Ungestörtheit, die standörtliche Vielgestaltigkeit und die weitgehend unbeeinflußte Naturentwicklung (Sukzession, Morpho- und Grundwasserdynamik) entwickelte sich spontan ein Mosaik an Lebensräumen und Lebensgemeinschaften von bergbautypischen Rohbodenbiotopen bis zu Pionierwaldsukzessionen, das für den Naturschutz von großer Bedeutung ist bzw. sein kann. Ganz entscheidend ist außerdem, daß es sich hierbei oft um sehr große zusammenhängende und unzerschnittene Flächen handelt, eine Rarität in Deutschland, die sich darüber hinaus derzeit durch das Fehlen menschlicher Nutzungen auszeichnen. Aus übergeordneter naturschutzfachlicher Sicht sind für Bergbaulandschaften insbesondere die folgenden Merkmale herauszuheben:

- Großräumigkeit;
- Fehlen menschlicher Besiedlung;
- geringer Zerschneidungsgrad;
- Ungestörtheit;
- Fehlen menschlicher Nutzungen;
- überwiegend hohe Substratinhomogenität mit Rohbodenqualität;
- überwiegende Nährstoffarmut;
- geringe Belastung mit Schadstoffen;
- mosaikartige Biotoptypenverteilung;
- überdurchschnittlich hoher Bestand an gefährdeten Pflanzen- und Tierarten;

– hohe Dynamik im terrestrischen (z. B. Haldendynamik) und aquatischen (Wasserstandsdynamik) Bereich;
– geogen extreme Standortbedingungen (kleinflächig);
– nach herkömmlichen Maßstäben der Ästhetik nur schwer zu bewertendes aber vielgestaltiges und interessantes Landschaftsbild (Faszination, Großartigkeit, Eindrücklichkeit, Schönheit, Bizarrerie, Schauerlichkeit, Eintönigkeit, Häßlichkeit sind Begriffe zur Beschreibung der Bergbaulandschaft).

Die Bedeutung der Bergbaulandschaft für den Naturschutz besteht einerseits in ihren grundlegenden Eigenschaften hinsichtlich Großräumigkeit, Nährstoffarmut und Dynamik, und andererseits in ihrer spezifischen Funktion als Lebensraum gefährdeter Arten“ (Deutscher Rat für Landespflege 1999: 8).

Bergbaufolgelandschaften haben vor allem mit Blick auf „Pionierbiotope“, d. h. Lebensstätten mit einer hohen natürlichen Dynamik, eine sehr große Bedeutung für den Artenschutz. Denn Pionierbiotope können „für eine Reihe von Pflanzen- und Tierarten (besonders Erstbesiedlern und Bewohnern von Rohboden-, Mager- und Gewässerbiotopen) [Ersatzbiotope] schaffen, deren natürlichen Biotope durch intensive Landnutzung zunehmend verschwinden“ (Klaus 1998: 902). Klaus belegt u. a. anhand der Vorkommen von Libellen, Amphibien, Reptilien und Vögeln in untersuchten ehemaligen Abbaugebieten, dass hier insbesondere die Initialstadien von großer Bedeutung für den Artenschutz sind (ebenda: 905–910), während „floristisch hauptsächlich die mittleren Stadien der Magerrasen und Heiden sowie die Gehölzstadien hervorzuheben“ sind (Klaus 1998: 910).

Allerdings ist es fraglich, ob die Funktion, Ersatzlebensräume bereitzustellen, von langer Dauer sein kann. In Frage gestellt wird das durch pflanzensoziologische und tierökologische Untersuchungen in ehemaligen Abbaugebieten, die in Sachsen bis in die 1950er Jahre zurückreichen. Daran hatten auch Kreisnaturschutzbeauftragte wie Werner Sykora (damals im Kreis Altenburg) Anteil. Diese Untersuchungen deuteten bereits die große Bedeutung der Pionierbiotope an und führten dazu, dass in den 1970er Jahren der hohe naturschutzrelevante Wert der Bergbaufolgelandschaft anerkannt wurde (Klaus 1998: 913). Dieser ging allerdings meistens zurück, wenn Pionierbiotope wieder für eine land- oder forstwirtschaftliche Nutzung hergerichtet wurden. Die für den Naturschutz wertvolleren Gebiete verblieben dort, wo die ehemaligen Abbauflächen keiner intensiven Nutzung zugeführt wurden oder dafür ungeeignet waren. Die frühen Sukzessionsstadien in Bergbaufolgelandschaften bieten also nur „für befristete Zeit geeignete Ersatzlebensräume“ (Klaus 1998: 913).

Auch diese Ersatzlebensräume müssen somit prinzipiell betreut und (dauerhaft) gepflegt werden. Landesplanerische Vorgaben dafür sind durchaus vorhanden. So schreibt das Landesentwicklungsprogramm der Regionalplanung in Sachsen vor, Vorranggebiete für Arten- und Biotopschutz festzulegen. Für diese Gebiete kommen laut Begründung „unter anderem neu entstandene und sich durch Sukzession oder Maßnahmen der Landschaftspflege entwickelnde seltene Lebensräume in degradierten, stark beeinträchtigten oder veränderten Landschaften in Frage. Das gilt zum Beispiel für Flächen der Bergbaufolgelandschaft und naturschutzfachlich bedeutsame Bergbaurestseen“ (BBSR 2020: 10).

Quellen

BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hg.); Zaspel-Heisters, B. (Bearb.) 2020: Kohleausstieg in Deutschland. Wie unterstützt die Landes- und Regionalplanung den Strukturwandel in den Kohleregionen? BBSR-Analysen kompakt 10/2020. Bonn.

Deutscher Rat für Landespflege (Hg.) 1999: Landschaften des Mitteldeutschen und Lausitzer Braunkohlentagebaus – Chancen und Probleme aus der Sicht von Naturschutz und Landschaftspflege. Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege Heft 70. Meckenheim.

Großer, K. H. 1998: Der Naturraum und seine Umgestaltung. In: Pflug, W. (Hg.): Braunkohlentagebau und Rekultivierung. Berlin u.a.: 461–474.

Gunschera, G. & Müller, L. 2016: Zur Geschichte der Arbeitsgruppe Finsterwalde 1960 bis 1989. In: Reichhoff, L. & Wegener, U. (Red.): ILN – Institut für Landschaftsforschung und Naturschutz Halle. Forschungsgeschichte des ersten deutschen Naturschutzinstituts. Herausgegeben vom Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V., 2. Aufl., Berlin: 518–524.

Hülße, C. 1986: Wirkung von Luftfremdstoffen auf den kindlichen Organismus und Ergebnisse der Dispositionsprophylaxe bei Schulkindern aus Industriegebieten; Konzentrationsvermögen u. Untersuchung der erythropoetischen Reaktion. Habilitation. Humboldt-Universität zu Berlin.

Klaus, D. 1998: Spezielle naturschutzfachliche Aspekte. In: Pflug, Q. (Hg.): Braunkohlentagebau und Rekultivierung. Berlin u.a.: 900–915.

Kohleatlas Sachsen 2017: Kooperationsprojekt der Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen und des BUND Landesverband Sachsen e. V., Dresden.

Landkreis Bitterfeld (Hg.) 1996: Umweltreport Bitterfeld 96. Akten aus dem Archiv des Landkreises Bitterfeld. Bitterfeld.

LMBV – Lausitzer und Mitteldeutsche Bergbau-Verwaltungsgesellschaft mbH (Hg.) 2016: Böhlen/Zwenkau/Cospuden. Mitteldeutsches Braunkohlenrevier. Wandlungen und Perspektiven Heft 4.

Petschow, U.; Meyerhoff, J. & Thomasberger, C. 1990: Umweltreport DDR. Bilanz der Zerstörung – Kosten der Sanierung – Strategien für den ökologischen Umbau. Frankfurt/M.

Pflug, W. (Hg.) 1998: Braunkohlentagebau und Rekultivierung. Berlin u.a.

Plötze, H.-J. 1997: Das Chemiedreieck im Bezirk Halle aus der Sicht des MfS, Landesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR Sachsen-Anhalt, Sachbeiträge 4, o.O., o.J. (1997).

Rauhut, H. & Drebenstedt, C. 1997: Bergbau und Naturschutz in Nord-Ost-Sachsen. In: Freistaat Sachsen, Staatsministerium für Umwelt und Landesentwicklung (Hg.) 1997: Naturschutz in Bergbauregionen. Umsetzung von Naturschutzstrategien im Braunkohlenbergbau. Sächs. Akad. f. Natur und Umwelt Heft 2/97. Dresden: 33–45.

Schnurrbusch, G. 2016a: Geschichte des Forschungsteilkomplexes Bergbaufolgelandschaft. In: Reichhoff, L. & Wegener, U. (Red.): ILN – Institut für Landschaftsforschung und Naturschutz Halle. Forschungsgeschichte des ersten deutschen Naturschutzinstituts. Herausgegeben vom Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V., 2. Aufl., Berlin: 515–518.

Schnurrbusch, G. 2016b: Rekultivierungsmaßnahmen auf landwirtschaftlich und forstwirtschaftlich nutzbaren Kippenflächen, Rekultivierung von Tertiärkippen (Referierender Bericht). In: Reichhoff, L. & Wegener, U. (Red.): ILN – Institut für Landschaftsforschung und Naturschutz Halle. Forschungsgeschichte des ersten deutschen Naturschutzinstituts. Herausgegeben vom Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V., 2. Aufl., Berlin: 525–536.

Ter Vehn, J. 2017: Gespräche über abgestorbenen Wald. Leipziger Volkszeitung, 28.10.2017. https://www.lvz.de/Region/Markkleeberg/Gespraeche-ueber-abgestorbenen-Wald (27.06.2021).

Thielbeule, U. 1983: Beitrag zur Ausarbeitung praxisrelevanter Methoden zur Beurteilung des Einflusses der allgemeinen Luftverunreinigung auf ausgewählte Bevölkerungsgruppen in Ballungsgebieten. Habilitation. Wittenberge.

Umweltzentrum Hoyerswerda/Unabhängiger Arbeitskreis Umwelt und Frieden Hoyerswerda (Hg.) 1990: Verheizte Lausitz. Der Braunkohlenbergbau und seine Probleme im ostelbischen Raum. Hoyerswerda/Berlin.

Wagenbreth, O. 2011: Die Braunkohlenindustrie in Mitteldeutschland. Geologie, Geschichte, Sachzeugen. Markkleeberg.

Wagner, P. 1930: Erdgeschichtliche Natur-Urkunden aus dem Sachsenlande. Dresden.

Archivalien

StUG 504-3 Bestand BfN Leipzig. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Sektion Geographie, WB Ökonomische Geographie: Braunkohlenbergbau, Folgelandschaft und Gebietswasserhaushalt – eine Perspektivbetrachtung am Beispiel des Abbaureviers Südraum Leipzig. Bearbeiter: Berkner, A. 29.2.1988.

StUG 036-120 ILN Arbeitsgruppe Finsterwalde, Planunterlagen, Übersichtskarten: Bergbauliche Entwicklungen im Ballungsraum Borna-Böhlen, im Raum Delitzsch und im Raum zwischen Leipzig und Altenburg. Kreise Bitterfeld, Borna, Delitzsch, Weißenfels und Zeitz. Entwicklung künftiger Tagebaue bis etwa 2040/2050. Revier Borna.

Unerwünscht!

Über eine Plakataktion „Unsere Umwelt – Naturschutz“ 1980 – 1981 im damaligen Bezirk Karl-Marx-Stadt

Wolfgang Riether, Pro Naturschutz Sachsen e. V.

Geschichten begleiten uns manchmal über Jahre, Jahrzehnte, die Geschichte der Umweltplakate begleitet mich seit nunmehr vier Jahrzehnten, also aus menschlicher Sicht nahezu eine unendliche Geschichte. Mit diesen Zeilen möchte ich einen Strich ziehen, nicht diese Geschichte zu Ende schreiben, nein aufzeigen, was, wer und wo etwas mitbewegt hat, ein Stück dieser Geschichte der Vergessenheit entreißen.

Mitte der siebziger Jahre des schon verflossenen 20. Jahrhunderts ging ein Ruck durch die Menschengemeinschaft, es herrschte Aufbruchsstimmung, der Schutz der Umwelt, der Natur rückte in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Interessen. Diese Stimmung hat der russische Schriftsteller Valentin Rasputin (1937–2015), auch Walentin Grigorjewitsch Rasputin, prägnant in seinem hier wiedergegebenen Zitat aufgefangen.

> Es ist an der Zeit darüber zu sprechen ...
> Noch bis vor kurzem ließen wir uns von dem Gedanken leiten:
> Wir können auf die Gaben der Natur nicht warten – unsere Aufgabe ist es, sie von der Natur zu holen. Davon ausgehend haben wir auch gehandelt.
> Wir haben viel genommen, vielleicht zu viel, vielleicht zu eifrig.
> Erst jetzt fangen wir an zu begreifen. dass der Mensch nicht nur Beherrscher, sondern auch ein Teil der Natur ist.
> Wenn der Mensch, als ein Teil der Natur, sie verändert, verändert er auch sich.
> Indem er die Natur vernichtet, vernichtet er in bestimmtem Grade auch sich selbst.
> So wie der Mensch sich zur Natur verhält, so verhält er sich auch gegenüber anderen Menschen.
> Und ein Wilderer im Walde, in der Natur,
> kann auch in der menschlichen Gesellschaft kein guter Mensch sein –
> in keinem Falle kann er das!
>
> VALENTIN RASPUTIN

Im Osten sammelten sich die Aktiven unter dem Dach des Kulturbundes der DDR in der Gesellschaft für Natur und Umwelt (kurz GNU genannt), aber auch in kirchlichen Umweltgruppen, das erste Landeskulturgesetz der DDR wurde verabschiedet. Im Westen entstanden neue Umweltverbände, wie z. B. der Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschlands (BUND) und die »Die Grünen« etablierten sich als politische Partei.

Während im Osten sich die Aktivitäten der Natur- und Umweltschützer vorwiegend auf ein praktisches Engagement zum Schutz und zur Erhaltung von Natur und Umwelt konzentrierten, stand bei denen im Westen die politische Arbeit im Vordergrund. Eine Prägung aus den jeweils gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen heraus, die auch noch heute nach der Wiedervereinigung die Herangehensweisen im Osten und Westen charakterisieren. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Natur- und Umweltschutz fand na-

türlich nicht nur in praktischen und politischen Aktivitäten statt, sondern auch auf der emotionalen Ebene und damit auch aus künstlerischer Sicht. Die Natur aus der Liebe zur Natur heraus zu schützen, ist eigentlich die stärkste Motivation für dieses Engagement. Liebe wächst mit den Emotionen für eine uns umhüllende Mitwelt. Emotionen können dabei mit Mitteln der Kunst geweckt, verstärkt, gefördert werden.

ln dem kleinen erzgebirgischen Dorf Tannenberg hatte sich um den Maler und Grafiker Carl-Heinz Westenburger (1924–2008) eine Gruppe vorwiegend junger Menschen geschart, die sich dem Schutz und der Erhaltung der Naturreichtümer in diesem Naturraum verschrieben haben. In diesem Tun und Wirken vermittelte Carl-Heinz Westenburger weniger naturschutzfachliches Wissen, sondern weckte in uns vielmehr die Liebe zu unserer Heimat, emotionale und ästhetische Sichtweisen prägten unsere Aktivitäten.

Bis heute wird auch mein Engagement zum Naturschutz von dieser Prägung getragen.

Aus diesem Verständnis heraus initiierte Carl-Heinz Westenburger ein Projekt zur Gestaltung und Herausgabe von Plakaten zum Schutz und zur Erhaltung unserer natürlichen Umwelt. Er fand dabei Partner im damaligen Verband Bildender Künstler der DDR, die im Rahmen eines Wettbewerbes ihre künstlerischen Ideen zu diesem Thema in Form von Plakatentwürfen einbrachten.

Von acht ausgewählten Plakat-Entwürfen wurden im Auftrag des Kulturbundes der DDR, Gesellschaft für Natur und Umwelt Andrucke gefertigt. Diese Andrucke legte Carl-Heinz Westenburger in seinem Tannenberger Atelier aus. Wir waren begeistert von diesen Entwürfen, denn diese sprachen aus unseren Herzen. Wir schmiedeten schon Pläne über die Verteilung der Druckexemplare, über eine öffentliche Präsentation, endlich hatten wir es geschafft, unsere Betroffenheit, Bedenken, Kritiken an den teilweise untragbaren Umweltzuständen im Erzgebirge ästhetisch und emotional ansprechend öffentlich zu machen. Diese Freude währte nur kurz, schnell wurden die systemkritischen Plakate von der Staatsmacht eingezogen und verschwanden, wie wir dachten, auf Nimmerwiedersehen in irgendwelchen, verschlossenen Räumlichkeiten. Die Umweltplakate von den Künstlern aus Karl-Marx-Stadt Fritz Bonß, Hans Detlefsen, Jürgen Henker, llona Langer, Wilfried Manthei und Dieter Netzker waren »unerwünscht«.

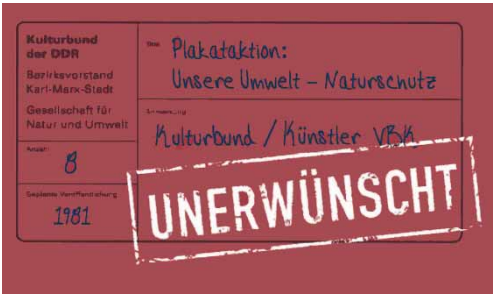
1990, nach der politischen Wende in Ost-Deutschland, »erblickten« die Plakat-Andrucke das zweite Mal das Licht der Welt, sie waren wieder da. Carl-Heinz Westenburger und ich schmiedeten wieder einmal Pläne, die Umweltplakate öffentlich zugänglich zu machen. Auf der Suche nach Finanzierungsmöglichkeiten, nach Sponsoren, nach Fördermitteln für einen Druck der Umwelt-Plakate, gingen Jahre ins Land. Dann ergab sich 1996 mit der feierlichen Einweihung des Seminarraumes im Naturschutzzentrum Annaberg zumindest die Gelegenheit, die vorliegenden Plakat-Entwürfe in einer repräsentativen Ausstellung der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dazu übereignete Carl-Heinz Westenburger die Plakat-Andrucke dem Naturschutzzentrum Annaberg in meiner Person als dessen Initiator, Aufbauhelfer und Geschäftsführer. Nach meinem unfreiwilligen Weggang 1998 gerieten diese Plakat-Andrucke in Vergessenheit, sie waren wieder einmal »unerwünscht«.

Neue Hoffnung für eine Finanzierung keimte 2015 auf, als im Freistaat Sachsen eine Förderrichtlinie »25 Jahre Deutsche Einheit und Freistaat Sachsen« eingerichtet wurde.

Inzwischen hatten wir als anerkannte Naturschutzvereinigung »Pro Naturschutz Sachsen e.V.« die inhaltliche Begleitung der Umwelt-Plakate übernommen und ab 2014 bereits mit der Aufarbeitung der Unterlagen begonnen. Dabei kam es zu zahlreichen Begegnungen mit den Künstlern, die die Plakate gestaltet hatten. Für mich verbanden sich damit sehr lebendige Gespräche, einhellig war die Meinung, diese Umwelt-Plakate müssen öffentlich gemacht werden. Mit der Präsentation der Umwelt-Plakate wollten wir zahlreiche Aktivitäten verbinden, die sich auch in dem entsprechenden Fördermittelantrag niedergeschlagen haben. Leider wurde dieser Fördermittelantrag seitens des Staates trotz Widerspruchs abgelehnt.

Im Nachhinein wurde uns und auch anderen Antragstellern bewusst, hier wurde eine Förderung vom Freistaat Sachsen installiert, die allein zum Ziel hatte, die Glorifizierung eines Politikers zu finanzieren. Unsere Umwelt-Plakate waren wieder einmal »unerwünscht«.

Nun würden jetzt diese Zeilen nicht geschrieben werden, wenn die Geschichte nicht ein gutes Ende fände. Seitens der Sächsischen Landesstiftung Natur und Umwelt (La NU) wurde uns ein Zuschuss zu den Kosten für die öffentliche Präsentation der Umwelt-Plakate gewährt. Eine Förderung, die uns zumindest ermöglicht, die Finanzierung des Nachdruckes der Umwelt-Plakate und eines Flyers zu übernehmen. Eine vierzigjährige Geschichte strebt nun ihrer Vollendung zu. Ich hätte mir gewünscht, alle Mitwirkenden könnten diesen Tag miterleben, leider können dies der Initiator des Projektes Carl-Heinz Westenburger und die beiden Plakatgestalter Hans Detlefsen und Dieter Netzker nicht mehr.



Vierzig Jahre Engagement für eine Idee haben neben zahlreichen Rückschlägen vor allem aber Geschichte lebendig gemacht, Freundschaften gewonnen und Emotionen geweckt. Dazu kommen noch Erkenntnisse, die bleiben werden. Im Osten Deutschlands gab es zu DDR-Zeiten Menschen, die sich trotz möglicher staatlicher Repressalien für den Schutz und die Erhaltung von Natur und Umwelt, von gelebter Heimat vehement engagiert haben. Jeder konnte sich dabei einbringen und wenn er »nur« einfach Bäume pflanzte, Lebensräume pflegte, Natur beobachtete und erforschte, in Kindern und Jugendlichen die Liebe zur Natur weckte, ...

Die in der Nachwendezeit und noch heute von vielen vorgetragene Floskel »wir konnten ja nichts machen« stimmt einfach nicht, jeder konnte für die Bewahrung der Natur und deren Geschöpfe auch damals etwas tun. Die Geschichte der Umwelt-Plakate zeigt, selbst eine öffentliche Darstellung von Umweltsünden in der DDR war im bestimmten, ideologisch begrenzten Maße möglich, die Veröffentlichung der vorliegenden Umwelt-Plakate hatte aber damals dieses Maß überschritten.

Deren Wirkung ist aber selbst nach vierzig Jahren geblieben, weil sich damals Menschen fanden, die mit Kreativität und Zivilcourage diese Aktivitäten vorantrugen. Kreativität

und Zivilcourage sind auch noch in der heutigen Gesellschaft notwendig, um sich aktiv und wirkungsvoll im Natur- und Umweltschutz zu engagieren. Und beides ist in dieser Zeit und in diesem Land rar geworden.

Weitaus größere Defizite hat der Natur- und Umweltschutz hier und heute bei der Liebe zur Natur. Nicht Wissen und künstliche Intelligenz tragen das Engagement zum Schutz und zur Erhaltung der Natur und deren Geschöpfe, vielmehr wird es getragen von der Liebe. Und diese wird wiederum gespeist von Emotionen, die geweckt und gefördert werden können von einer künstlerischen Kreativität. Die vorliegenden acht Umwelt-Plakate sind daher auch nach vierzig Jahren aktueller denn je und werden gebraucht – notwendiger als damals.

Auch im vorliegenden Heft der Reihe „Studienarchiv Umweltgeschichte“ werden die Plakate nun noch einmal gezeigt, begleitet von erläuternden Texten zu ihrer Entstehungsgeschichte und zu den Grafikern, die der genannten Broschüre „Unerwünscht!“ von Pro Naturschutz Sachsen e. V. entnommen sind.

Sie sägten die Äste ab, auf denen sie saßen
und schrieen sich zu ihre Erfahrungen,
wie man schneller sägen könnte, und fuhren
mit Krachen in die Tiefe, und die ihnen zusahen,
schüttelten die Köpfe beim Sägen und
sägten weiter.

BERTOLT BRECHT

Carl-Heinz Westenburger selbst schrieb seinerzeit dazu:

»Unerwünscht«

Informationen über diese Plakataktion unsere Umwelt – Naturschutz

Die Idee, mit Hilfe von künstlerisch wertvollen Plakaten ausdrucksstarke, öffentlich wirksame Denkansätze zu dieser Thematik im damaligen Bezirk Karl-Marx-Stadt zu inszenieren, zu verwirklichen, stammt von mir. Im Verband Bildender Künstler der DDR – unserer Bezirksorganisation, deren Mitglied ich war, fand ich in der Sektion Gebrauchsgrafik, bei Plakatgestaltern, Künstlerkollegen, die wie ich einen kritisch wachen Sinn zum Natur- und Umweltverhalten des Menschen in der künstlerischen Arbeit bewahrt hatten, die Bereitschaft, ohne Honoraranforderung dieses Vorhaben zu verwirklichen. So entstanden 1980–81 diese Plakatentwürfe und im DIN A 1 Format die druckfertigen Plakate.

Unterstützt wurde diese Aktion von der Gesellschaft für Natur und Umwelt im Kulturbund der DDR/Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt, der ich als Leitungsmitglied angehörte. Ich war im Kulturbund und im Verband Bildender Künstler bekannt durch meinen Bekennermut in Sachen Umwelt – Naturschutz.

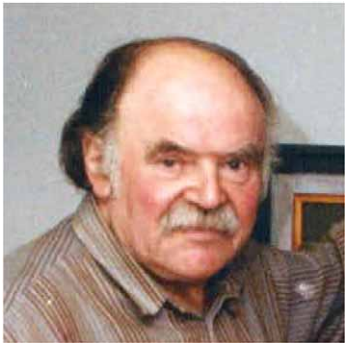
Ich bekam die ersten und einmaligen Andrucke dieser acht Plakate als Initiator und die Künstler. Ich sollte erkunden in Interessengemeinschaften für Natur und Umwelt, Kulturbundmitgliedern und Bürgern um mich, ob sie sich zu der Plakataussage bekunden, Bedenken haben, oder ablehnen. Schon nachdem es hier im Kreis Annaberg in bestimm ten Funktionärskreisen bekannt wurde, daß ich diese Plakate in meiner Werkstatt hatte, wurde sicher von der Staatssicherheit ein Verantwortlicher zu mir beordert, der mit Androhung diese Plakate herausforderte und unverzüglich mitnahm. Trotz aller Anstrengungen, die ich beim Kulturbund – dem, der dieses Unternehmen befördert hatte, unternahm, blieb es sicher aus der nun gewachsenen Angst des politischen Zündstoffes beim Verbot oder solche Aussage ist „unerwünscht"!

Kritische Plakate waren, seit es Plakatkunst gibt, Zündstoff für die Öffentlichkeit, wurden auch verboten und die wenigen Drucke auf Grund ihrer Einmaligkeit hoch gehandelt. In Ausstellungen und bei Künstlern wurden diese gezeigt, die sie verwahrten, so auch ich zum Glück. Es gab auch in der Zeit der DDR mutige Unternehmungen, die entgegen der Staatsdoktrin etwas wagten in Bild und Wort. Verschiedene Medien, die das Nachdenken über Geschehnisse und Verhaltensweisen provozierten, wurden meist im Keime von der Diktatur erstickt.

So ist es für mich eine besondere Freude, diese von mir gut verwahrten Plakate zur Einweihung des neuen Seminarraumes im Naturschutzzentrum Annaberg – Dörfel und der Woche der Begegnungen in dieser Einrichtung vom 26. – 31. August 1996 meinem Freund, dem sehr geehrten Naturschützer Wolfgang Riether, Leiter des Naturschutzzentrums, diese wertvollen Plakate – geprägt von einer „Odyssee" von der ehemaligen DDR über die Wiedervereinigung, nun in der BRD – als Geschenk für das Naturschutzzentrum zu übergeben.

Carl-Heinz Westenburger

Carl-Heinz Westenburger



wurde am 4. November 1924 in Tannenberg geboren und dort starb er auch am 5. Mai 2008. Nach dem Besuch der Volksschule absolvierte er eine Lehre als Dekorationsmaler bei der Firma Freymann in Annaberg. Ab 1941 besuchte er die Meisterschule des Deutschen Kunsthandwerks in Magdeburg, musste dann jedoch von 1942 bis 1945 Kriegsdienst leisten. Er kehrte 1947 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft zurück, setzte seine künstlerische Ausbildung fort und bestand in Chemnitz die Meisterprüfung als Dekorationsmaler. Von 1951 bis 1957 besuchte er die Hochschule für Bildende und Angewandte Kunst in Berlin-Weissensee, wo er in der Fachrichtung Tafelmalerei und angewandte Kunst studierte. 1956 bis 1957 absolvierte er ein Praktikumsjahr im Wismut-Bergbau Johanngeorgenstadt.

Ab 1957 war er als freischaffender Künstler tätig. Ab 1968 übernahm er den Vorsitz der Sektion Malerei/Graphik des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, zugleich war er Mitglied der Bezirksleitung Karl-Marx-Stadt des Kulturbundes der DDR und leitete Mal- und Zeichenzirkel in Annaberg-Buchholz und Zschopau.

Sein künstlerisches Wirken war eng mit dem Erzgebirge verbunden. Bekannt wurde er insbesondere durch seine Landschaftsdarstellungen und seine Portraits. Ihm ist maßgeblich die Begründung der Sammlung Erzgebirgische Landschaftskunst im Jahre 2003 zu verdanken.

Neben seiner künstlerischen Tätigkeit, die in zahlreichen Ausstellungen und baugebundenen Kunstwerken dokumentiert ist, widmete er sich der Denkmalpflege (z. B. die baugeschichtliche Dokumentation des alten Erbgerichtes in Cranzahl) und vor allem dem Naturschutz. Dabei bemühte er sich u. a. um die wertvollen Bergwiesen im sogenannten Obertannenberg-Tal, dem heutigen Naturschutzgebiet (NSG) Lohenbachtal. Er war Ortsnaturschutzbeauftragter in Tannenberg und Unterstützer der Kinder- und Jugendarbeit im Naturschutz. 1980 initiierte er dann einen Wettbewerb zur Gestaltung von Plakaten zu Umweltproblemen, aus dem die auf den folgenden Seiten vorgestellten Plakat-Entwürfe entstammen. Nach 1990 wurde er Ehrenvorsitzender des wiedergegründeten Erzgebirgszweigvereins Tannenberg.

Carl-Heinz Westenburger erfuhr zahlreiche Ehrungen. So erhielt er die Johannes-R.-Becher-Medaille (1968), den Kulturpreis des Bezirkes Karl-Marx-Stadt (1969), den Kunstpreis des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes FDGB (1976), die Verdienstmedaille der DDR (1979), den Vaterländischen Verdienstorden der DDR in Gold, den Max-Pechstein-Preis (1989) und den Ehrenpreis der Initiative Südwestsachsen in der Kategorie Kunst & Kultur (2004). Und die Volkssternwarte in Drebach (Erzgebirge) nennt den am 2. Mai 2000 entdeckten Planetoiden 2000 JF2 nach Westenburger. Er trägt jetzt die offizielle Bezeichnung (138445) Westenburger.

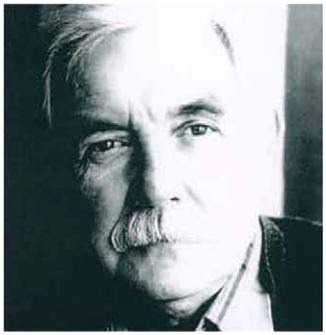
Fritz Bonß

erblickte 1939 in Zella-Mehlis das Licht der Welt. Nach der Schulausbildung absolvierte er von 1953 bis 1956 eine Lehre als Maler, danach studierte er ab 1959 an der Fachschule für Angewandte Kunst Heiligendamm, Abteilung Malerei bei Austen und Wozicka und schloss dieses Studium 1962 mit dem Diplom ab. Seit 1964 lebt und arbeitet er in Karl-Marx-Stadt / Chemnitz. 1969 wurde er Mitglied im Verband Bildender Künstler der DDR und ist seitdem freischaffend als Gebrauchsgrafiker/Grafik-designer tätig. Seit 1990 ist er Mitglied des Chemnitzer Künstlerbundes e.V., des Sächsischen Künstlerbundes e.V. und im Bundesverband Bildender Künstler.

Parallel zur Gebrauchsgrafik entstehen freie Arbeiten der Grafik und Malerei. 2008 erhielt er den Ruth-Leibnitz-Preis für sein Plakat »Leselust«. Auf Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland waren und sind seine Werke zu sehen, so 2014 auf der 10. Grafikbiennale (100 Sächsische Grafiken-Flachdruck).

Zum Plakat *(s. Seite 69)*

„Das Thema Umweltschutz war zu dieser Zeit (1980), auch in der DDR, ein Anliegen einer großen Öffentlichkeit, sodass der Kulturbund, Bezirksvorstand Karl-Marx-Stadt, uns, die Gebrauchsgrafiker des VBK, angesprochen hat, Plakatentwürfe zu dem Thema Umwelt anzufertigen. Grund genug, die Herausforderung anzunehmen und zu beginnen. Zu meinem Plakat weiß ich nur noch, dass es meine Besorgnis war, ganze Waldflächen, besonders auf dem Erzgebirgskamm, könnten durch Luftverschmutzung verschwinden. Das Grenzgebiet zur Tschechei war letztendlich davon betroffen. Symbolhaft habe ich diese Bedrohung des Menschen, so glaube ich, mit meiner Plakatgestaltung getroffen."



Hans Detlefsen

wurde 1923 in Tilsit geboren und besuchte dort von 1929 bis 1937 die „Neustädtische Schule". Anschließend absolvierte er bis 1940 eine Malerlehre, es folgten Gesellenjahre. 1947 bis 1948 besuchte er die Meisterschule für das gestaltende Handwerk Weimar, anschließend arbeitete er als Plakatmaler und 1954 bis 1957 als Werbeleiter. Bei der DEWAG in Karl-Marx-Stadt war er dann bis 1960 Atelierleiter. In dem Jahr ließ er sich als freischaffender Gebrauchsgraphiker in der Stadt nieder, er wurde Mitglied im Verband Bildender Künstler der DDR. 1965 bis zu seinem Tod 1992 in Chemnitz war er freiberuflich in einem Designer-Team mit Manfred Gottschall und Joachim Rieß tätig.

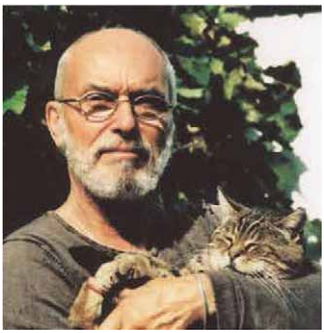
Hans Detlefsen gestaltete hauptsächlich Briefmarkenserien, Signets sowie Plakate, 137 Briefmarkenveröffentlichungen für das Postministerium der DDR bzw. die Deutsche Post, drei Veröffentlichungen für die Deutsche Bundespost. Er erhielt als Auszeichnungen sechs Goldene Briefmarken.

Ausstellungen

Einzelausstellungen: 1974 Karl-Marx-Stadt; Ausstellungsbeteiligungen: 1962/1977/1982/1987 Kunstausstellung der DDR; 1970 „Im Geiste Lenins“, Berlin; 1979/1985 Bezirkskunstausstellung Karl-Marx-Stadt; 1985 „Marke & Zeichen“, Berlin.

Jürgen Henker

wurde 1940 in Chemnitz geboren. Dort besuchte er auch die Schule, die er 1957 abschloss. Ab 1957 machte er eine Lehre als Gebrauchswerber und war bis 1961 als solcher tätig. Es folgte ein Grafik-Studium an der Fachhochschule für angewandte Kunst Heiligendamm, das er 1964 mit dem Diplom abschloss. Von 1964 bis 1969 war er als Grafiker bei der DEWAG in Karl-Marx-Stadt beschäftigt. Seit 1969 ist er freischaffend.



1987 zog Jürgen Henker nach Hainichen/OT Riechberg um, dort arbeitete er als Maler und Grafiker bis zu seiner Rückkehr nach Chemnitz im Jahre 2018.

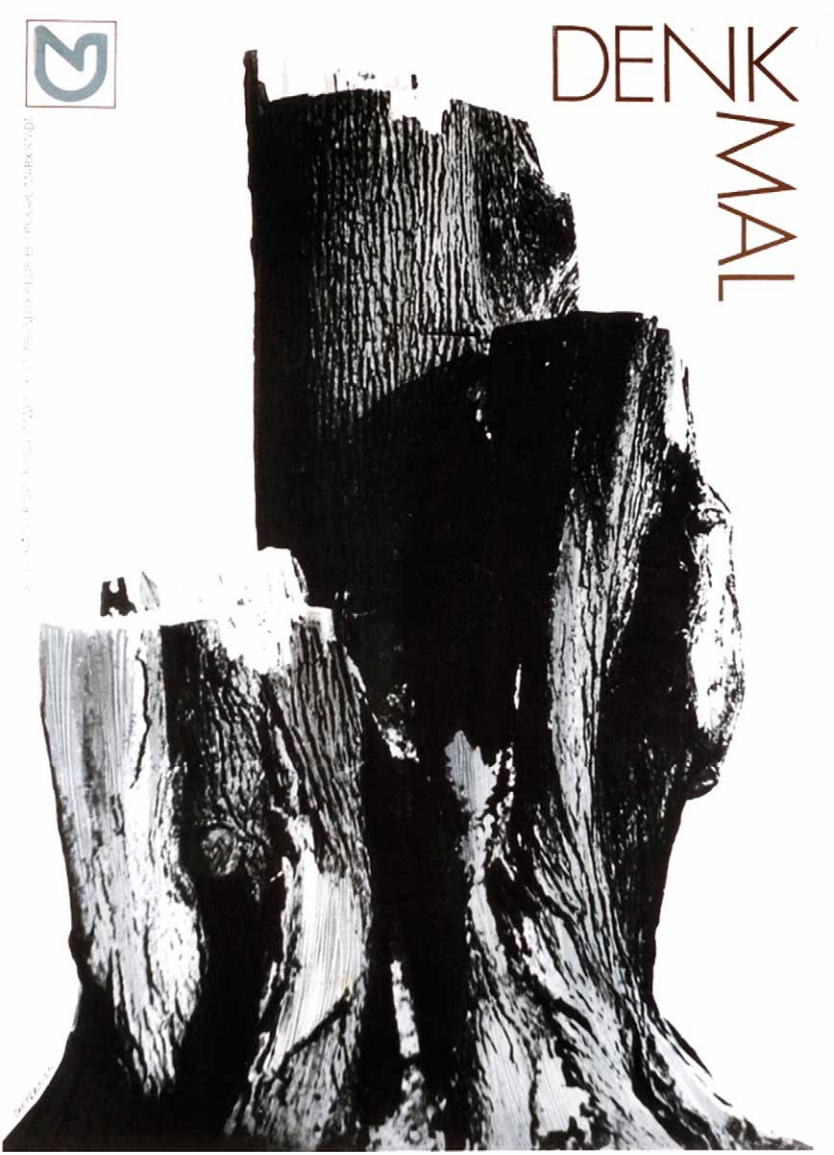
Die Arbeiten des Künstlers befinden sich im Besitz privater und öffentlicher Sammlungen, etwa im Israel-Museum/Jerusalem, im Plakat-Museum/Toyama, in der Neuen Sächsischen Galerie/Chemnitz und im Schlossbergmuseum Chemnitz.

Ausstellungen (Auswahl): Einzelausstellungen: u. a. in Karl-Marx-Stadt, Zwickau, Bad Käsen, Beeskow, Ulm, Langenau, Hainichen, Stadtroda, Freiberg; **Ausstellungsbeteiligungen**: u. a. Bezirkskunstausstellungen, DDR-Kunstausstellungen, Beste Plakate der DDR, Grafik-Biennale Brno, Posterbiennale Lahti, Miniaturmalerei der DDR, DDR-Kunstausstellung Athen, verschiedene Kunstmessen

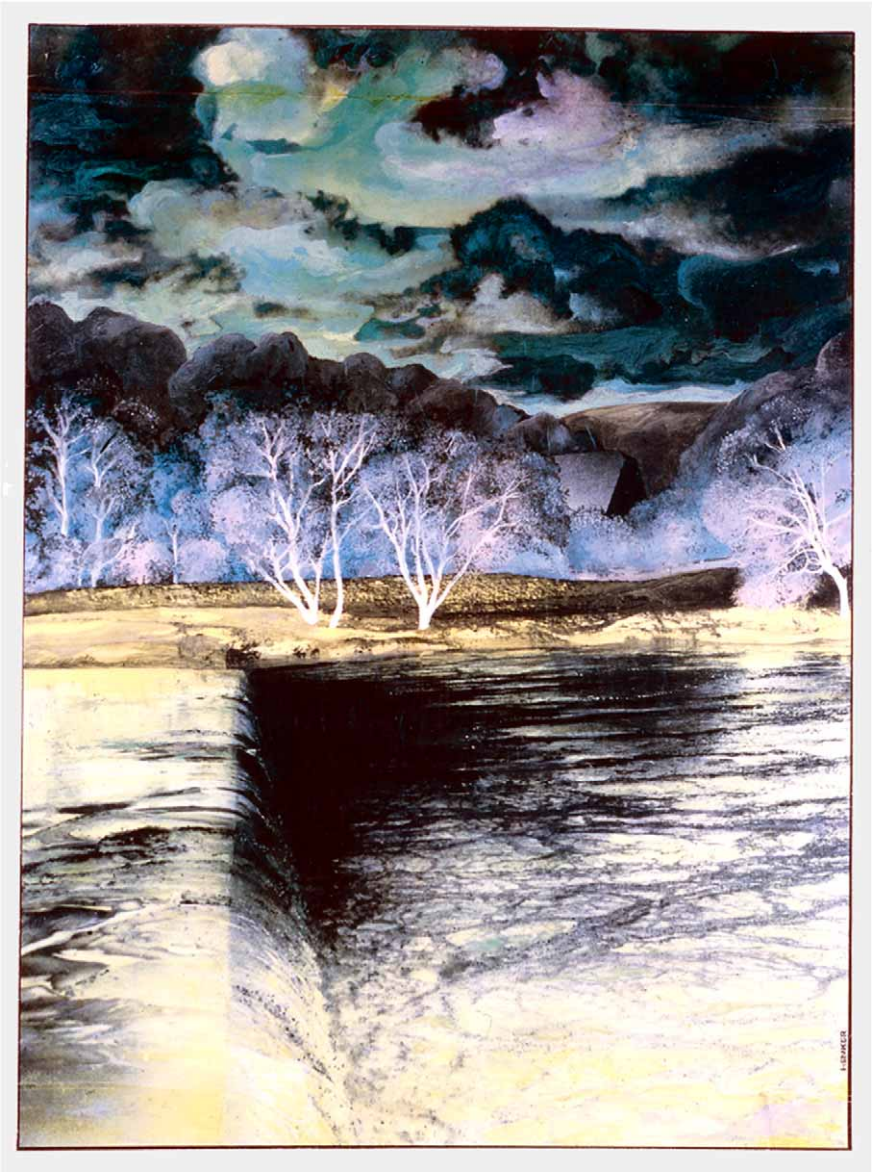
Zum Plakat *(s. Seite 71 und 72)*

„Als ich das Plakat gestaltete, sah ich die Gefahr, dass sich der Mensch in seinem Tun anschickte, die Erde auf den Kopf zu stellen und somit alles ins Gegenteil zu verkehren. Heute – nach vergangenen Jahrzehnten – haben die damals geschaffenen Plakate noch immer ihre Berechtigung. Aber es lässt sich sagen, dass die Menschheit ein gutes Stück vorangekommen ist – hin zum befürchteten »Kopfstand-Kollaps«.“

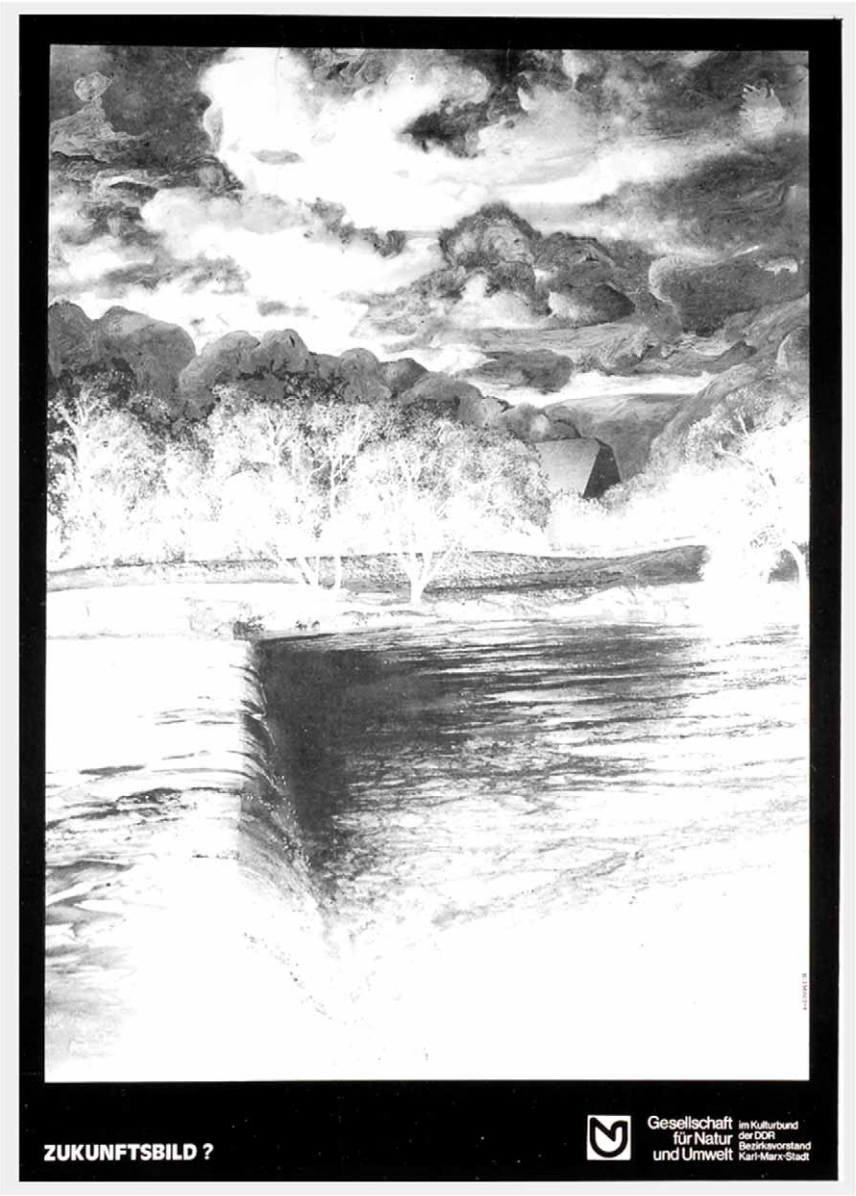
Fritz Bonß



Hans Detlefsen



Jürgen Henker



Jürgen Henker

Ilona Langer

erblickte 1941 in Chemnitz das Licht der Welt. Nach dem Schulabschluss 1955 begann sie eine Lehre als Gebrauchswerber-Plakatmalerin im Handel, die sie erfolgreich beendete und war dann bis 1965 in ihrem erlernten Beruf tätig. 1965 bis 1980 arbeitete sie als Grafikerin am Städtischen Theater in Karl-Marx-Stadt. Zwischenzeitlich absolvierte sie von 1971 bis 1974 ein externes Studium an der HGB Leipzig, das sie als Diplomdesignerin (FH) abschloss. Ab 1975 war sie Mitglied im Verband Bildender Künstler der DDR und danach im Chemnitzer Künstlerbund e. V., im dem sie mehrere Jahre im Vorstand aktiv war.

Von 1980 bis 1990 war sie freiberuflich tätig, vorwiegend mit Plakaten bei Wettbewerben und Ausstellungen, und von 1990 bis 2000 an einem Fachgeschäft für Einrichtung und Innenarchitektur beteiligt. Seit 1997 ist sie mit freier Grafik und Malerei und dabei intensiv mit Acrylarbeiten befasst, und seit 1999 hatte sie mehrere Ausstellungen regional und überregional. 2006 begann sie zusammen mit dem Chemnitzer Künstlerbund e. V. mit dem Aufbau einer Projektgalerie in Chemnitz.

Ausstellungen: 1999 Ausstellung im Evangelischen Forum Chemnitz, 2001/2002 Beteiligung Projektinstallation »InSicht« in Chemnitz, 2001 Ausstellung im Schauspielhaus Chemnitz, 2002 Beteiligung an der Ausstellung »c-quer« in der Neuen Sächsischen Galerie, 2006 Eröffnungsausstellung im Projektraum des CKB, 2007 Ausstellung in der Partnerstadt Lodz, 2008 Ausstellung »finden-befinden-empfinden«, Museum Alte Pfarrhäuser Mittweida, Ausstellung »Fantasie- Nachdenken« in der Galerie ArtiN Meerane, 2009 Ausstellung »Flugdrachen« im Galeriecafé Annaberg-Buchholz und 2010 Ausstellung Schwarzenbach a. S.; Beteiligung 100 Sächs. Grafiken NSG Chemnitz. **Ausstellungsbeteiligungen**: in Koblenz und Mainz »Ein deutscher Kunstdialog«, 2003 Ausstellungsbeitrag zum 52. Deutschen Mozartfest, Ausstellungsbeteiligung in der Galerie VORORT Leipzig »6 x nonfiguration«, Beteiligung am Projekt »Wasserwerk« in Chemnitz, 2006 Ausstellungsbeteiligung am »Herbstsalon« Haferboden Schloß Augustusburg.

Zum Plakatentwurf *(s. Seite 74)*

„Mein Grundgedanke und mein Gestaltungsziel war die unmittelbare und sofortige Verständlichkeit beim Betrachter. Die damals gefundene symbolhafte Form sollte als ein »STOPP«-Zeichen zum frevelhaften Umgang mit den Ressourcen begriffen werden. Fazit: Wer mit der Natur verantwortungslos umgeht, schneidet sich ins eigene Fleisch.“

Ilona Langer

Wilfried Manthei

wurde 1940 in Ritze bei Salzwedel/Altmark geboren. Nach der Schulausbildung absolvierte er von 1955 bis 1958 eine Lehre als Gebrauchswerber. 1958 bis 1960 leistete er in der Nationalen Volksarmee der DDR Wehrdienst. Danach studierte er an der Schule für angewandte Kunst, Heiligendamm. Das Studium schloss er 1963 erfolgreich ab und arbeitete danach bis 1968 als Grafiker im Konsument Versandhaus Karl-Marx-Stadt als Leiter für die Katalogherstellung. 1968 bis 1970 war er als Grafiker bei der DEWAG Karl-Marx-Stadt beschäftigt. Ab 1970 arbeitete er als freiberuflicher Grafiker in der Grafikwerkstatt 52 mit Fritz Bonß und Jürgen Henker und ab 1991 als freier Grafiker in einer GmbH.

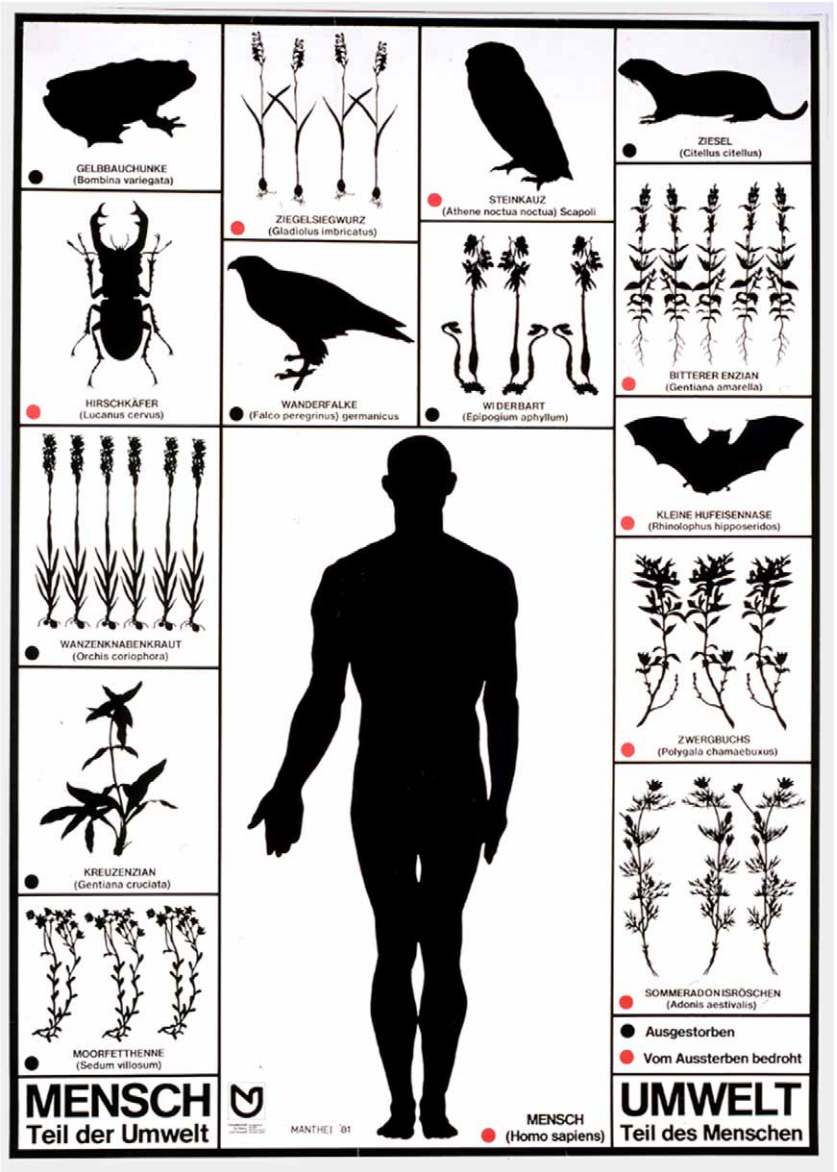
Hauptbetätigungsfelder waren und sind: Industriegrafik für WMW Karl-Marx-Stadt; Werbeprospekte, Plakate, Ausstellungen (Beispiel: Leipziger Messe); Plakate für Städtisches Theater in Karl-Marx-Stadt; Verpackungen für FLORENA in Waldheim; Spirituosen-Etiketten (Meeraner Spirituosen); Logos, Piktogramme.

Ausstellungen: 1979 Bezirkskunstausstellung Karl-Marx-Stadt, 1977 8. Kunstausstellung der DDR, 1985 Bezirkskunstausstellung Karl-Marx-Stadt, 1987/88 10. Kunstausstellung der DDR.

Dieter Netzker

wurde 1931 in Chemnitz geboren. Nach Schulabschluss machte er von 1946 bis 1949 eine Lehre als grafischer Zeichner und Reklamemaler im Atelier Reklamekunst Hommola, Chemnitz. Von 1950 bis 1965 arbeitete er als Kinoplakatmaler im VEB Lichtspielbetrieb Karl-Marx-Stadt und bis 1968 als Atelierleiter, daneben nahm er Privatunterricht bei Rudi Gruner, besuchte die Volkshochschule und das Förderstudio für Malerei und Grafik und machte eine Ausbildung zum künstlerischen Leiter für Mal- und Zeichenzirkel beim Kabinett für Kulturarbeit. Von 1968 bis zu seinem Tod im Jahre 2000 war er freischaffend tätig (Plakat, Illustration, Signet-Gestaltung; freie Künste: Aquarell, Gouache-Malerei, Zeichnung und Druckgrafik).

1962 bis 1990 war er darüber hinaus als Leiter des Zirkels für Malerei und Grafik des BMK Süd Karl-Marx-Stadt tätig.



Wilfried Manthei

Dieter Netzker wurde mehrfach ausgezeichnet, 1961 erhielt er den Kunstpreis des Bezirkes Karl-Marx-Stadt, 1963 den 1. Preis im Wettbewerb um den Grafikpreis der Stadt Zwickau, 1977 den 1. Preis im Lyrikposter-Wettbewerb und 1987 erhielt er das Diplom der Poster-Biennale Lahti.

Er war von 1967 bis 1990 Mitglied im Verband Bildender Künstler Deutschlands, von 1973 bis 1991 Vorstandsmitglied der Galerie Oben innerhalb der Verkaufsgenossenschaft Bildender Künstler »Kunst der Zeit«, Karl-Marx-Stadt, und seit 1990 Mitglied im Chemnitzer Künstlerbund e. V. und im Bundesverband Bildender Künstler.

Seine erste Ausstellungsbeteiligung hatte er 1956. 1981 beteiligte er sich an der Kulturbund-Aktion »Umweltschutz-Poster«. Der Druck der Entwürfe wurde von unbekannter Stelle verhindert.

Zwischen 1982 und 1984 nahm er jedes Jahr an den Pleinairs der Galerie Oben auf Groß-Zicker (1982) und der Galerie Oben auf Gager (1983) sowie am Pleinair des Verbandes Bildender Künstler auf Groß-Zicker (1984) teil.

Dieter Netzker starb 2000 in Dresden.

Plakate in öffentlichen Sammlungen: Städtische Kunstsammlung, Chemnitz und Neue Sächsische Galerie, Chemnitz; Sammlung des Verbandes der Grafik-Designer, Berlin.

Gutenberg-Museum Mainz; Plakatmuseum am Niederrhein; Emmerich Internationale Design-Sammlung, Hamburg; Münchner Stadtmuseum; Mährische Galerie Brno, Tschechien; Artmuseum Lahti, Finnland; Musee de l'Affiche et de la Publicite Paris, Frankreich; Bibliotheque de Documentation Internationale Gontemporaine; Les Silos/Maison du livre et de l'Affiche, Chaumont, Frankreich.

Die Natur ist auf ihrer fundamentalen Ebene nach ästhetischen Prinzipien
konstruiert. Das Staunen über dieses Wunder ist es, das ich Ihnen mitteilen möchte.

ANTHONY ZEE

Dieter Netzker

Dieter Netzker

Notizen zur Geschichte der Vogelschutzwarte Neschwitz

Hermann Behrens

Am 13. August 1930 beschloss die Naturschutzabteilung des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz die Gründung der Vogelschutzstation Neschwitz, die in einem Pavillon im Neschwitzer Park unterkam. Freiherr von Vietinghoff-Riesch, auf dessen Initiative sie maßgeblich zurückging und der dafür eigenen Grund und Boden zur Verfügung stellte, wurde ihr ehrenamtlicher Leiter. Ziel der Station sollten wissenschaftliche Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Wald und Vogelwelt sein. Dazu sollten die Erforschung der Ernährungsbiologie, Siedlungsbiologie, Siedlungsdichte und des Verhaltens von Waldvögeln bei Auftreten von „Forstinsektenkalamitäten" gehören.

Aufgaben der Station waren darüber hinaus die Besiedlung des ganzen Reviers mit Höhlenbrütern und in diesem Zusammenhang Erprobung verschiedener Nisthilfen, die Anlage von Vogelschutzgehölzen und Winterfütterungsplätzen, die Durchführung von Kursen und Vorträgen, Veröffentlichungen in der Fach- und Tagespresse, Beringungsversuche, Zugvogelbeobachtungen, Maßnahmen zur Wiedereinbürgerung im Aussterben begriffener Vogelarten wie Wiedehopf, Blauracke, Weißer und Schwarzer Storch, Uhu oder Wanderfalke und die Anlage einer Vogelbalgsammlung. Diese wurde mit der Privatsammlung von 600 Bälgern begonnen, die Vietinghoff-Riesch einbrachte. Für die Untersuchungen und Maßnahmen stellte er ein Versuchsgelände von knapp 955 Hektar Größe zur Verfügung.

Auf der Grundlage des RNG wurde die Neschwitzer Station 1936 zu einer staatlichen Vogelwarte „und schied aus dem Verbande des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz aus".[1]

Lehrgänge fanden zweimal jährlich statt mit jeweils mehr als 100 Teilnehmern. Der Vortragssaal der Vogelschutzstation und die Vogelbalgsammlung waren im Neuen Neschwitzer Schloß untergebracht.

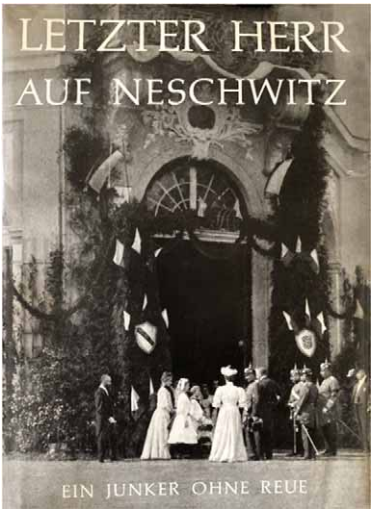
Allerdings ähnelte der Stationsbetrieb bisweilen einem Rummelplatz. Vietinghoff-Riesch schilderte dies in seiner 1958 erstmals und 2002 in 2. Auflage erschienenen Autobiografie „Letzter Herr auf Neschwitz" (s. Titelblatt auf der nächsten Seite):

„1930 war Neschwitz Vogelschutzwarte geworden, und seitdem strömten immer mehr Menschen zu seinen Lehrgängen. Unser Lausitzer Heimatdichter Max Zeibig verschönte sie mit einer Singschar. Die Vorträge im Saal verliehen den Veranstaltungen einen würdigen Rahmen, und hier wurde dann auch die Sammlung gezeigt, die von der geschickten Hand meiner Frau präpariert, den Vogelreichtum unserer Gegend widerspiegelte.

Die Frühjahrs- und Herbsttagungen wuchsen jedoch allmählich immer mehr aus dem engen Rahmen des Schutzes von Pflanze und Tier und der Erhaltung einer natürlichen Landschaft heraus. Stepun sprach über die Romantik, Menke-Glückert, den die Dresde-

[1] Sächsisches Hauptstaatsarchiv (HStA) Dresden, 11401, Landesregierung Sachsen, Min. für Volksbildung, Nr. 2219, Schreiben Landesverein Sächsischer Heimatschutz an Landesregierung Sachsen vom 19.10.1945.

ner Goethegesellschaft zu ihrem Vorsitzenden hatte, über Goethes Naturempfinden, Franz Heske über seine Indienreise. Es lag mir fern, aus Neschwitz eine Art Schule der Weisheit im Grünen zu machen, sie wurde es von selbst und blieb es bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges für die frohe und beschwingte Zeit der Tagungen. Selbst vor den Augen der allmächtigen Partei fanden sie Gnade, ja es kam zu K.d.F.[2]-Masseninvasionen, bei denen man sich nicht wie ein Gutsherr, sondern eher wie ein Zirkusdirektor vorkam.



Der Heidewachtel Tasso mußte dann den Kranich Thomas jagen, dieser auf Hupen seine Zuflucht im Auto suchen, die Nester in der Parkmauer wurden geöffnet und brütende Meisen vorgezeigt, als handele es sich um Leghennen; entsetzte Mäuse sprangen aus Nisthöhlen in offene Blusenausschnitte, – und es fehlte nicht an Männern, die sich erboten, das ebenso erschreckte weibliche Opfer von der Plage zu befreien, kurz: unsere kontemplativen Tagungen gerieten ein wenig schon in die Gefahr der Verrummelung; gerade deshalb aber wehrten sie manche Angriffe und subversive Verdächtigungen der Partei ab.

Auch in der umgebenden Landschaft trugen unsere vogelfreundlichen Maßnahmen immer sichtbarer Früchte. Die ehedem so monotonen Kiefernwälder belebten sich mit Meisen aller Art, Fliegenschnäppern, Rotschwänzchen, Wendehälsen, Waldkäuzen und baumbrütenden Wildenten; in verschiedenen Distrikten horsteten bereits Wanderfalken und Milane. Auf dem winterlichen Durchzug hielten sich Scharen nordischer Merline, vor Verfolgungen geschützt, in den verrotteten Lupinenfeldern auf und jagten dort ungestört auf große, rastende Finkenschwärme. Die Brutplätze der Kraniche schoben sich vom Norden her Jahr für Jahr näher an uns heran, und schon wurden die ersten Schwarzstörche und Seeadler bei der Horstsuche beobachtet. In den Teichgebieten nahm die weiße Pracht Tausender von Möwen, vieler halbwilder Schwäne und klingelnd einherziehender Enten von Jahr zu Jahr zu“ (Vietinghoff-Riesch 2002: 212 f.).

Aus der Arbeit der Station gingen bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs immerhin etwa 40 Veröffentlichungen, darunter drei Bücher, hervor.[3]

Der Pavillon der Station stand nach Ende des Krieges noch, das Schloss indessen brannte infolge Brandstiftung im Mai 1945 ab, die Vogelbalgsammlung und eine Vogelschutzbücherei gingen größtenteils verloren.

[2] „Kraft durch Freude“ – nationalsozialistische Massenorganisation, Unterorganisation der „Deutschen Arbeitsfront“; vgl. hierzu https://de.wikipedia.org/wiki/Kraft_durch_Freude (15.10.2021).

[3] HSTA Dresden, 11401, Landesregierung Sachsen, Min. für Volksbildung, Nr. 2219, Abschrift Memorandum über die Tätigkeit der Vogelschutzstation Neschwitz (1945).

Vietinghoff-Riesch wurde im Zuge der Bodenreform enteignet. Er bat in einem Schreiben an die Landesforstverwaltung Sachsen darum, die Station, die er als drittälteste ihrer Art in Deutschland bezeichnete, samt dem Versuchsgelände wegen der großen wissenschaftlichen Bedeutung der Anlage von der Bodenreform auszunehmen und schlug vor, die Reinerträge aus dem Forstbetrieb zur Unterhaltung der Station zu verwenden. „Ich schreibe deshalb, weil die Vogelschutzwarte mein eigenstes Kind ist, in jahrelanger mühevoller Aufbauarbeit sich ihre Stellung in der Wissenschafts- und Wirtschaftswelt errungen hat und weil ich mir nicht denken kann, daß in einer Zeit, die viel Trümmer sieht, auch dieses nur der Wissenschaft und deren Erkenntnis in breitesten Volkskreisen dienende Institut sinn- und zwecklos zerschlagen werden soll, während doch genug aufbauwillige Kräfte da sind, von denen mir immer wieder Zuschriften zugehen und die eine Wiederaufnahme der Arbeit der Vogelschutzwarte herbeiwünschen.“[4]

Das Landesforstamt befürwortete grundsätzlich den Erhalt der Vogelschutzstation und signalisierte „ein besonderes Interesse an dem Wiederaufbau der Vogelschutzwarte Neschwitz und ihrer Fortführung möglichst in dem früheren Rahmen“, bemerkte aber einschränkend, dass derzeit „der Besitz des Herrn von Vietinghoff-Riesch in Neschwitz, Holscha, Uebigau und Zescha noch ein sehr umstrittenes Objekt bei der Durchführung der Bodenreform“ sei und dass daher „bis zur Entscheidung über das Schicksal dieses Großgrundbesitzes“ sich nicht empfehle, „etwaige Maßnahmen für die Vogelschutzwarte in Angriff zu nehmen“.[5]

Vietinghoff-Riesch floh angesichts der Entwicklungen in die britische Besatzungszone.

Im Februar 1946 schlug der Landesverein Sächsischer Heimatschutz vor, die Vogelschutzwarte nach Moritzburg zu verlegen und als Leiter den Ornithologen Paul Bernhardt aus Dresden einzusetzen. Dies geschah dann im Oktober des Jahres. Die für den Zeitraum bis Ende 1947 auf 7000 RM veranschlagten Unterhaltungskosten wurden aus dem Haushalt des Referats Forstwirtschaft im Ministerium für Land- und Forstwirtschaft beglichen.[6]

Neben der Vogelschutzwarte in Moritzburg gab es vier Zweigstationen in Bautzen (Leiter: Wolfgang Makatsch), Leipzig (Robert Gerber), Pillnitz (Dr. Gerhard Creutz) und Prossen bei Bad Schandau (Robert März).

1953 wurden alle Stationen wieder aufgelöst und „ihre Aufgaben in der Vogelschutzstation Neschwitz zusammengefaßt, die fortan der Vogelschutzwarte Seebach (Thüringen) unterstand“ (Stamm 1998: 179).

Leiter der Vogelschutzstation Neschwitz, die im Alten Schloss beheimatet war, wurde Dr. Gerhard Creutz[7], der zuvor an der Versuchsanstalt für Gartenbau in Pillnitz tätig war,

[4] HSTA Dresden, 11401, Landesregierung Sachsen, Min. für Volksbildung, Nr. 2219, Schreiben Vietinghoff-Riesch an Präsident Dr. Lenhard vom 20.9.1945.

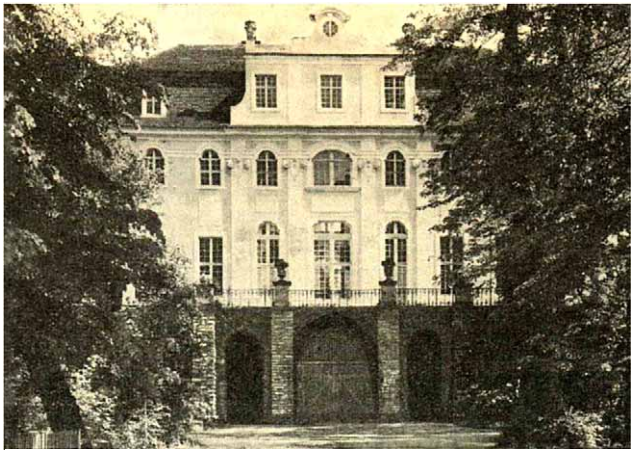
[5] HStA Dresden, Landesregierung Sachsen, Min. für Volksbildung 11401 Nr. 2219, Schreiben Landesforstamt an Staatssekretär Menke-Glückert vom 7.1.1946.

[6] HSTA Dresden, 11401, Landesregierung Sachsen, Min. für Volksbildung, Nr. 2219.

[7] Creutz, Gerhard, Dr., geb. 16.3.1911 in Copitz, gest. 18.9.1993 in Strub bei Berchtesgaden, Volksschule in Copitz, dann Realgymnasium in Pirna. Nach Abschluss der Schule dann bis 1933 Lehrerausbildung am Pädagogischen Institut der TH Dresden. Tätigkeiten als Probe-, Hilfs- und

die – siehe oben – auch als Zweigstelle der Vogelschutzwarte in Moritzburg diente. Gerhard Creutz soll im Kulturbund die erste Fachgruppe für Ornithologie und Vogelschutz in der DDR gegründet haben.[8]

Creutz schildert die schwierige Ausgangssituation für die Station: „Der **Neuanfang am 1. Juni 1953** war freilich nicht leicht. Alle wissenschaftlichen Aufzeichnungen der alten Vogelschutzwarte waren beim Brande des ‚Neuen Schlosses' restlos vernichtet worden, und selbst das Beschaffen der Jahresberichte und der im Schrifttum niedergelegten Forschungsergebnisse war nur mit Schwierigkeiten möglich. Die Sammlung, die über 700 Präparate, darunter einmalige Belegstücke, enthalten hatte, war zerstört, die Landschaft verändert. Zahlreiche Hecken waren beseitigt oder ungepflegt, der Baumbestand hatte schwer gelitten, und von den etwa 1200 Nistkästen in den Versuchsgebieten konnten nur noch 400 – die meisten davon in kaum brauchbarem Zustand – aufgefunden werden. Vor allem aber waren die Gebäude – soweit überhaupt noch vorhanden – beschädigt und standen leer. Den Räten des Kreises Bautzen und der Gemeinde Neschwitz sowie dem Institut für Denkmalpflege ist es zu danken, daß das Alte Schloß wieder vorgerichtet und bewohnbar gemacht wurde.



Das Alte Schloss in Neschwitz. Quelle: Schütze et al. 1959: 5.

Wenn schon nach wenigen Jahren ein arbeitsfähiges Institut mit Büro, Bücherei, Werkstatt, Sammlung, Volieren und Fanganlagen entstand, wenn heute Vogelschutzmusteranlagen und ein Lehrpfad angelegt und Baumbestand und Hecken ergänzt sind, wenn der Parkteich zur Freude der Besucher mit Schwänen, Wildgänsen und -enten belebt ist, so ist dies weiterhin der Deutschen Akademie der Landwirtschaftswissenschaften zu danken. Nicht vergessen seien aber auch der unverdrossene Eifer und die Einsatzbereitschaft der Mitarbeiter der Vogelschutzstation, die manche Stunde ihrer Freizeit für den Aufbau

Vertretungslehrer. Kriegsdienst. 1946 bis 1952 Lehrer und Schulleiter in Pillnitz. 1954 Promotion an der TH Dresden. Mitglied des ZFA Ornithologie und Vogelschutz. Autor mehrerer ornithologischer Bestimmungsbücher. Mitglied im Redaktionsbeirat des „Falken" und der „Sächsischen Heimatblätter". Mehr als zwei Jahrzehnte Vorsitzender des Naturwissenschaftlichen Arbeitskreises Oberlausitz. – Dathe 1987: 182–183.

[8] StUG 302–21, ZFA Ornithologie und Vogelschutz 1960–62. Biografische Angaben zu Gerhard Creutz.

opferten“ (Creutz 1959: 25; Hervorhebung im Original). Richtig werten kann diese Worte wohl nur jener, der Empathie für die schwierigen Lebensverhältnisse in den Nachkriegsjahren aufbringt.

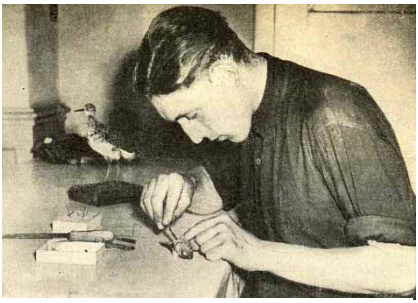
Die Schausammlung in zwei Räumen des Alten Schlosses brachte den Besuchern die gesetzlichen Grundlagen des Vogelschutzes nahe, wobei dem Schutz der vom Aussterben bedrohten Vogelarten besondere Aufmerksamkeit galt, und veranschaulichte Maßnahmen des praktischen Vogelschutzes unter besonderer Berücksichtigung wirtschaftlicher Aspekte (z. B. Maßnahmen zum Schutz von „Arbeitsvögeln“ als Helfer der Landwirte). Die Veranschaulichung des praktischen Vogelschutzes setzte sich im Neschwitzer Park fort, wo Volieren mit „Versuchsvögeln“ (für Fütterungsversuche zwecks Untersuchung des Nahrungsspektrums) und „Patienten“ (verletzte Vögel) aufgestellt waren. Zu den Patienten bemerkte Gerhard Creutz: „Mancher von ihnen erhebt mit gebrochenem Flügel oder fehlendem Bein stumme Anklage gegen gewissenlose Katapult- und Luftbüchsenschützen. Finken, Drosseln, Schwalben, Würger, Raubvögel und Eulen, Tauben, Spechte, Reiher, Störche, Krähen und mancherlei Wasservögel – insgesamt mehrere hundert Vögel in etwa 70 Arten sind so bisher durch unsere Hände gegangen. Die schwierigsten Pfleglinge waren wohl Pirol und Blauracke, Kuckuck und Nachtschwalbe, und am bekanntesten sind die Störche geworden. Beim Kampf ums Nest, dem Anflug an Hochspannungsleitungen oder durch Tellereisen kommen sie nicht selten zu Schaden“ (Creutz 1959: 29).

Dr. Gerhard Creutz, ca. 1961. Quelle: StUG 302-21.

Im Park wurden auch sehr viele unterschiedliche Nisthilfen für Höhlenbrüter gezeigt und ein Lehrpfad angelegt, der „Beispiele, wie Vogelschutzgeräte und -maßnahmen in der Praxis anzuwenden sind“, zeigte. „Wir finden verschiedene Futterhaustypen, darunter das sog. Hessische Futterhaus“ (Creutz 1959: 31).

Ab 1964 konnte Neschwitz wieder die Bezeichnung Vogelschutzwarte führen, die allerdings mit Wirkung vom 1.1.1970 in ein Wildforschungsinstitut umgewandelt und dem Institut für Forstwissenschaften Eberswalde unterstellt wurde (Stamm 1998: 179).

Nur ein Jahr zuvor hatte Creutz noch einmal die ambitionierten Aufgaben der Vogelschutzwarte Neschwitz beschrieben. Sie hätten sich vor dem Hintergrund komplexer Nutzungsansprüche an die Landschaft und damit verbundener Veränderungen der Landschaftsstruktur von den „ursprünglich zentralen Bereichen des ethischen und ästhetischen Vogelschutzes, etwa in Fragen der Brutfürsorge und Winterfütterung in Theorie und Praxis“ auf die Erforschung kausaler Zusammenhänge und ökologischer Voraussetzungen und Bedingungen in der Vogelwelt erweitert. „Eine solche Arbeitsweise führt zwangsläufig in Grenzgebiete zu anderen Disziplinen, z. B. der Hydrobiologie, Parasitologie, Human- und Veterinärmedizin“. Wegen der Lage der Vogelschutzwarte am Rand des Lausitzer Teich- und Heidewaldgebietes standen besonders Teich- und Waldvögel



Mitarbeiter der Vogelschutzstation beim Präparieren. Quelle: Schütze et al. 1959: 32.

und „die Problematik ihrer Beziehungen zur menschlichen Wirtschaft im Mittelpunkt der Forschungsthematik“ (Creutz 1969: 25 f.). Creutz setzte damals große Hoffnungen in die Zusammenarbeit mit dem 1968 gegründeten „Avifaunistischen Arbeitskreis Oberlausitz“, der sich das Ziel setzte, eine Avifauna für die Oberlausitz zu erarbeiten.

Ein Jahr nach Erscheinen seines kleinen Beitrags war die Vogelschutzwarte zunächst Geschichte. Creutz leitete dann das Wildforschungsinstitut noch bis 1972.

Es sollte fast 30 Jahre dauern, bis Enthusiasten die Initiative für die Wiedergründung ergriffen. 1998 gründete sich ein Trägerverein „Sächsische Vogelschutzwarte Neschwitz e. V.“, der sich die Wiedererrichtung zum Ziel setzte und damit Erfolg hatte: Im April 1999 konnte die „Sächsische Vogelschutzwarte Neschwitz“ mit ihrer Arbeit beginnen. Ihr Leiter wurde Joachim Ulbricht.

2011 ging die Trägerschaft auf die Staatliche Betriebsgesellschaft für Umwelt und Landwirtschaft (BfUL) über, der bisherige Trägerverein wurde in einen Förderverein umgewandelt, dem Vertreter des Landkreises Bautzen, des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz, des Vereins Sächsischer Ornithologen e. V., des NABU – Landesverband Sachsen und mehrere Einzelpersonen angehören.[9]

Quellen

Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 11401, Ministerium für Volksbildung, Nr. 2219, Naturschutzbeauftragter für Natur- und Denkmalschutz bei der Landesregierung Sachsen.

Studienarchiv Umweltgeschichte des Instituts für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung an der Hochschule Neubrandenburg. StUG 302–21, ZFA Ornithologie und Vogelschutz 1960–62.

Creutz, G. 1959: Die Vogelschutzstation Neschwitz. In: Schütze, Th. in Zusammenarbeit mit G. Creutz, G. Wirth, F. Rühe & M. Militzer: Dorf und Park Neschwitz. Das schöne Bautzener Land Heft 4. Bautzen. 25–33.

Creutz, G. 1969: Die Vogelschutzwarte Neschwitz als Forschungsstelle und der „Avifaunistische Arbeitskreis Oberlausitz“. Abh. Ber. Naturkundemuseum Görlitz **44** (3): 25–26.

Dathe, H. 1987: Dr. Gerhard Creutz 65 Jahre. Sächs. Heimatblätter **22** (4): 182–183.

Schütze, Th. in Zusammenarbeit mit G. Creutz, G. Wirth, F. Rühe & M. Militzer 1959: Dorf und Park Neschwitz. Das schöne Bautzener Land Heft 4. Bautzen.

Stamm, H. C. 1998: Arnold Frhr. V. Vietinghoff-Riesch und die Vogelschutzwarte Neschwitz des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz. Mitt. Ver. Sächs. Ornithologen **8**: 179–191.

Vietinghoff-Riesch, A. (†) 2002: Letzter Herr auf Neschwitz – Ein Junker ohne Reue. Limburg an der Lahn:

[9] www.wikipedia.org/wiki/Vogelschutzwarte Neschwitz (6.10.2021).

Neues aus der Stiftung Naturschutzgeschichte

Hans-Werner Frohn

Zum Zeitpunkt, da dieser kurze Überblick geschrieben wird, steigen gerade wieder die Inzidenzwerte, d. h. die vierte Welle der Corona-Pandemie nimmt neuen Schwung auf. An der Stiftung Naturschutzgeschichte gingen die Corona-Einschränkungen nicht spurlos vorbei. Das Deutsche Museum für Naturschutzgeschichte musste bis zum späten Frühjahr 2021 weiterhin seine Tore geschlossen halten. Besucher*innen des Archivs und der Bibliothek mussten bis zu diesem Zeitpunkt weiterhin vertröstet werden. Doch Covid-19 steht auch dafür, dass alle Welt auf online umschaltete. So fanden 2021 zwei lange vorbereitete Expert*innen-Workshops rein digital statt.

Stiftung
Naturschutzgeschichte
Archiv Forum Museum

1. Projekte: Bonner Gespräche zur Zukunft des Naturschutzes

Eine zweite, dreiteilige Reihe der Dialogveranstaltungen, die die Stiftung Naturschutzgeschichte für das Bundesamt für Naturschutz unter der Marke „Bonner Gespräche zur Zukunft des Naturschutzes“ konzipiert und durchführt, startete Ende 2018. Die erste Veranstaltung fand als Expert*innen-Workshop am 2. und 3. April 2019 in Bonn zu „Neue Gentechniken und Naturschutz – eine Verhältnisbestimmung“ statt.

Für den März 2020 war die zweite Veranstaltung mit dem Programmtitel „Naturschutz und Heimat. Konzepte für die Zukunft entwickeln“ geplant gewesen und musste aber wegen der Corona-Pandemie kurzfristig abgesagt werden. Mit gleichem Programm und unter Beteiligung all derer, die sich 2020 bereit erklärt hatten, als Expert*innen an der Tagung teilzunehmen, wurde dieser Workshop am 17. Mai 2021 als reine Online-Veranstaltung nachgeholt.

Die (damals noch amtierende) Präsidentin des BfN, Beate Jessel, benannte eingangs fünf aktuelle Gründe, die es aus ihrer Sicht erforderlich machten, sich mit der Heimat-Problematik, also einem Begriff, der sich durch eine große Ambivalenz und Unschärfe auszeichnet, zu befassen. So werde die Förderung peripherer Regionen zusehends als „Heimatförderung“ geframt. Das Heimat-Argument spiele hinsichtlich des Landschaftsschutzes und des Ausbaus erneuerbarer Energieformen eine große Rolle. Zudem werde über Heimat über soziale Gerechtigkeit in Stadt und Land verhandelt. Wichtig sei aber die Auseinandersetzung auch deshalb, weil sich in Debatten um Heimat gezeigt habe, dass „Heimat“ sich als ein „Einfallstor“ für völkische und xenophobe Argumente erwiesen habe. Und nicht zuletzt spiele Heimat für den Strategiediskurs und die Neubestimmung des Naturschutzes eine Rolle, denn Naturschutz brauche nicht nur ökologische, sondern auch sozial, kulturell und emotional verankerte Argumente.

Friedemann Schmoll (Friedrich-Schiller-Universität Jena) entfaltete sodann in seinem Beitrag „Heimat als Naturschutz-Argument? Ambivalenzen zwischen Bewahren und

Vernichten, Fürsorge und Verbrechen“ den Fächer des „Chamäleon Heimat“ (Hermann Bausinger) und umriss dabei die Begriffs- und Bedeutungsgeschichte dieses „Schlüsselwortes deutscher Bestimmtheiten“. ‚Die‘ Heimat gebe es nicht, vielmehr verberge sich hinter diesem Begriff eine kaum überschaubare Vielzahl höchst heterogener Bedeutungen. Nach der Darstellung und Abwägung all der Ambivalenzen plädierte er dafür, das Heimat-Argument nicht den völkischen Rechtspopulisten und -extremisten zu überlassen, sondern offensiv für Anliegen des Naturschutzes zu nutzen. Denn neben aufgezeigten ideologischen Fallstricken und den historischen Spezifika transportiere die Frage nach Heimat ganz elementare Fragen nach den Beziehungen zwischen Mensch und Welt. Dies sei deshalb wichtig, weil Heimat entgegen allen dualistischen Denktraditionen nicht in Natur einerseits und Gesellschaft andererseits dividiere, sondern als einen Zusammenhang begreife.

Sodann beschäftigte sich die Psychologin Beate Mitzscherlich (Westsächsische Hochschule Zwickau) mit „Heimat als subjektive Konstruktion – Beheimatung als aktiver Prozess“. Der alltagspsychologische bzw. lebensweltlich verankerte Begriff von ‚Heimat‘ stelle eine subjektive Konstruktion dar, in die kognitive, emotionale, handlungspraktische und soziale Dimensionen der erfahrenen Umgebung integriert würden. Wenn man Heimatkonstruktionen untersuche, fänden sich dahinter häufig „Beheimatungsprozesse“. Bezogen auf den Naturschutz erschien ihr die Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff durchaus zwiespältig, da sie eine Verengung der Sichtweise auf regionale, sesshafte, „einheimische“ Akteure beinhalten könnte. Da aber viele Herausforderungen im Bereich des Naturschutzes inzwischen überregionalen Charakter besäßen bzw. sogar global seien, werde eine Mobilisierung von lokal bezogenem Heimatgefühl nicht ausreichen, um Artenvielfalt, Klima und ökologisch einigermaßen intakte Umgebungen zu erhalten. Andererseits seien lokale Initiativen Ausgangspunkt von Verhaltensänderungen und Verantwortungsübernahme, werde vor Ort gelernt und erfahren, was für den Erhalt der Heimat Erde notwendig sei. Es ließen sich soziale Erfahrungen mit Naturräumen verbinden, und auch Interessengegensätze bzw. -konflikte könnten offen verhandelt werden.

Zwei Vertiefungsvorträge beschäftigen sich mit der kulturellen Vermittlung von Natur und Kultur. Michael Fischer (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg/Brsg.) unterschied in seinem Vortrag „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl“ (Herbert Grönemeyer) – Konstruktion von Heimat in deutschsprachigen populären Songs des 21. Jahrhunderts“ hinsichtlich der Vorstellungen von Natur und Kultur nach „affirmativ-idyllisierenden“, „affirmativ-exklusiven“, „kritisch-alternativen“ sowie „kritisch-distanzierten“ Heimatsongs. Überraschend sei, dass in weniger als der Hälfte der Songs Bezüge zu Landschaft und Natur auftauchten. Zumeist verfolgten sie affirmativ-idyllisierende bzw. affirmativ-exklusive Heimatvorstellungen. Ob diese geringe Zahl als „Entnaturalisierung“ zu interpretieren sei, müsse aber noch eingehender untersucht werden.

Felix Zimmermann (Universität zu Köln) zeigte in seinem Beitrag „Der Heimatbegriff im Kontext digitaler Spiele. Virtuelle Beheimatungsprozesse und ihr Verhältnis zum Naturschutz“ zunächst anhand konkreter digitaler Spiele, dass Heimat bzw. Natur in diesen in zwei Dimensionen anzutreffen seien. Entweder arbeiten sie mit einer romantisierten Natur im Sinne einer „Ur-Heimat“, oder aber der Verlust von Heimat biete

überhaupt erst den Anreiz zum Spielen. Es zeige sich in den digitalen Spielen, dass Beheimatung nicht mit der Erhaltung von Natur verbunden sei, sondern im Gegenteil in Abgrenzung und unter Ausbeutung von Natur erfolge. Die Ausnahme von der Regel stelle das digitale Spiel „Eco“ dar. Hier müssten sich die Spieler*innen ihre Heimat nicht in Abgrenzung bzw. durch Ausbeutung der Natur aufbauen, sondern im Gegenteil im Einklang mit der Natur. Insgesamt böten digitale Spiele aber idealtypisch Potenzial für den Naturschutz.

Eingeladen waren 24 Expert*innen aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen, aus den Verbänden sowie aus Naturschutzverwaltungen. Sie positionierten sich höchst kontrovers. Eine Gruppe der Diskutierenden vertrat im Kern den Standpunkt, dass es nicht statthaft sei, sich des Heimatarguments im politischen Diskurs zu bedienen, denn es sei von der politischen Rechten ‚okkupiert‘ und deshalb diskreditiert. Demgegenüber zogen Mitdiskutant*innen aus dem Argument der ‚Besetzung‘ von Heimat durch die politischen Rechten den gegenteiligen Schluss: Das an sich in der Gesellschaft positiv konnotierte Heimatargument dürfe den politischen Rechten, gerade weil sie es nutzten, um ihre Ideologie in der Mitte der Gesellschaft zu platzieren, nicht überlassen werden. Im Sinne einer Hegemonialauseinandersetzung müsse vielmehr Heimat aktiv aufgegriffen und im Sinne eines pluralen, Exklusion ausschließenden Heimatverständnisses offensiv vertreten werden. Eine dritte Gruppe vertrat die Position, im demokratischen Diskurs könne man sich zwar des Heimatarguments bedienen, man müsse es aber nicht. Die Nutzung anderer Begrifflichkeiten, die genauer Einzelanliegen, d. h. Komponenten von Heimatvorstellungen, bezeichneten, erschiene oft im Sinne einer gelungenen Kommunikation sinnvoller.

8993

EX LIBRIS
H. HELFER
K: 1680

Monatsschrift
des
Deutschen Vereins
zum Schutze der Vogelwelt,
begründet unter Redaction von E. v. Schlechtendal.

Vereinsmitglieder zahlen einen Jahres-Beitrag von fünf Mark und erhalten dafür die Monatsschrift unentgeltlich u. postfrei. Zahlungen werden an den Rendanten des Vereins Herrn Mnsal, Kreisger.-Kassen-Rendanten z. D. in Zeitz, erbeten.

Redigirt von
Pastor W. Thienemann,
Prof. Dr. Liebe, Dr. Rey, Dr. Dieck,
Dr. Frenzel, Ob.-St.-Kontr. Thiele.

Anzeigen der Vereinsmitglieder finden kostenfreie Aufnahme, soweit der Raum es gestattet.

VII. Jahrgang. October 1882. Nr. 10.

Inhalt: An die geehrten Vereinsmitglieder. Monatsbericht. — W. Thienemann: Vogelschutz. K. Th. Liebe: Ornithologische Skizzen. V. Der Waldkauz (Syrnium aluco) mit Abbildung. Jul. Stengel: Die Mandelkrähe (Blauracke, Blauhäher, Blaurabe – Coracias garrula). A. Frenzel: Aus meiner Vogelstube. B.: Ob verschiedener Ursprung der Brutwärme einen verschiedenen Einfluß auf die Charakterbeschaffenheit des erbrüteten Vogels haben könne? — Kleinere Mittheilungen: Ein neues Vogelfutter für Weichfresser. — Literarisches. — Anzeigen.

An die geehrten Vereinsmitglieder.

In unserem großen Vereine kommen allmonatlich Veränderungen vor. Es sterben leider Mitglieder, es treten erfreulicherweise andere hinzu. Das wird mir meist rechtzeitig angemeldet, und ich verfehle nicht das Letztere stets zu veröffentlichen. Es treten aber außerdem noch andere Vorkommnisse ein, Orts- oder Wohnungsveränderungen, Erhöhungen in Rang, Stand, Titulatur u. s. w. Es wäre höchst

19

H. W. Linders übergab dem Archiv der Stiftung u. a. dieses Zeitschriften-Heft aus dem Nachlass von Hermann Helfer (1885–1954), mit dessen ex libris-Vermerk.

Im Ergebnis zeigte sich, dass angesichts der Polarisierung des politischen und gesellschaftlichen Diskurses die Rahmenbedingungen für offene Diskurse über plurale und

inkludierende Heimatvorstellungen denkbar schlecht sind. Die Gefahr, dass man selbst oder ganze Gruppen in die ‚falsche Ecke' gestellt wird bzw. werden, ist latent vorhanden. Dabei kommt man aber nicht an der Tatsache vorbei, dass eine Vielzahl von Menschen wie selbstverständlich weiterhin den Heimatbegriff nutzt. Heimatargumente sind allgegenwärtig. Und: Heimatverbände sind vielfach Naturschutzakteure, sie sind eine Größe im Naturschutz und viele von ihnen sind unmittelbar oder mittelbar als Naturschutzverbände anerkannt.

In der Reihe der BfN-Skripten werden die zu Aufsätzen weiter entwickelten Vorträge samt einem historischen Überblick über die ‚Beziehungsgeschichte' von Naturschutz und Heimat sowie eine Zusammenfassung der sehr intensiven kontroversen Diskussionen am Ende des Jahres erscheinen.

Die zweite Tagung zu „Biodiversitätsverlust, Klimawandel und Covid-19-Pandemie. Zum Verhältnis bestehender Krisenlagen" fand am 30. Juni 2021, ebenfalls als reine Online-Veranstaltung statt. Seit März 2020 dominiert die Covid-19-Pandemie die öffentlichen und politischen Diskurse nahezu vollständig. Daneben gehören aber die latenten Krisenlagen hinsichtlich des Klimawandels und des massiv fortschreitenden Verlustes an Biodiversität weiter auf die Agenda und bedürften einer Lösung. Ziel war es deshalb, wie es im Kontext öffentlicher und politischer Aufmerksamkeitsressourcen gelingen kann, die beiden naturschutzrelevanten Krisenlagen Biodiversitätsverlust und Klimawandel dauerhaft kommunikativ so zu platzieren, dass sie zum einen nicht weiterhin in den politischen und gesellschaftlichen Diskursen „untergehen", sondern auch auf die Agenda der Pandemiediskurse gelangen. Zum anderen stellt sich die Frage, ob Synergien aufgezeigt werden können, die es erlauben, alle drei Krisenlagen ein Stück weiter einer Lösung zuzuführen.

Die Auswertung der Vorträge und der Diskussion findet zurzeit noch statt.

2. Archiv und Bibliothek

2021 überließen zwei NABU-Veteranen dem Archiv der Stiftung umfangreiche Unterlagen aus ihrer aktiven Zeit beim Naturschutzbund.

Helmut Opitz (Seelbach, Baden-Württemberg) amtierte über 20 Jahre lang als Vizepräsident des NABU und ist heute dessen Ehrenpräsident. Der pensionierte Lehrer für Deutsch und Biologie widmete sich vor allem der Ornithologie und engagierte sich beim NABU u. a. für die Aktion „Vogel des Jahres". Helmut Opitz übergab dem Archiv Unterlagen aus dem Präsidium, Korrespondenzen und Druckschriften.

Claus Mayr (Aachen) war von 1992 bis 2018 Mitarbeiter des NABU-Bundesverbandes, seit 2007 Direktor Europapolitik des NABU im BirdLife-Büro Brüssel. Zu seinen wichtigsten Arbeitsfeldern gehörte die Koordination der europapolitischen Arbeit und die Kontaktpflege zur EU-Kommission, den deutschen Europaabgeordneten sowie den Vertretungen des Bundes und der Länder in Brüssel. Er überließ Akten aus seiner Brüsseler Zeit, die sich insbesondere mit den Aktivitäten des NABU um den Erhalt der EU-Naturschutzrichtlinien (EG-Vogelschutz- und FFH-Richtlinie) befassen.

Ein weiterer Veteran des westdeutschen Naturschutzes, Henry Makowski, übergab am 29. Oktober 2021 seinen Vorlass an das Archiv. Der Autor von populären Büchern und

Filmen übergab neben etlichen Unterlagen auch einige seiner zahlreichen Ehrungen und Preise, darunter die Hugo Conwentz-Medaille und die Goldene Kamera (*s. Abbildung*).

Herr H. W. Linders überließ dem Archiv etliche Zeitschriften, Broschüren und Sonderdrucke, die zum Teil aus dem Nachlass von Hermann Helfer (1885-1954) stammten, dem ehemaligen Vorsitzenden des Volksbundes Naturschutz und Naturschutzbeauftragten von (West-)Berlin.

Von Herrn Hans-Gerhard Pernutz jr. erhielt das Archiv Unterlagen aus dem Nachlass seines Vaters Dr. Hans-Gerhard Pernutz sr., der von 1965 bis 1976 die Funktion des Landesbeauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege im Saarland ausübte.

Einen weiteren Zugang überließ der Förderverein Naturschutzstation Bad Münstereifel, der dem Archiv seine Alt-Akten zur Archivierung anvertraute. Der seit 1990 bestehende Verein unterstützt die Arbeit der Naturschutzstation „Teichmannhaus“ in Bad Münstereifel.

Das Bundesamt für Naturschutz übergab eine Materialsammlung des Gartenarchitekten Guido Erxleben (1892–1950). Erxleben hatte während des „Dritten Reiches“ die Funktion eines Landschaftsanwaltes inne und war als Reichsautobahn-Landschaftsgestalter tätig. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er Mitbegründer des Amtes für Landespflege bei der Provinzialverwaltung in Westfalen. Die Sammlung enthält Sonderdrucke, Ausschnitte aus Zeitschriften und Zeitungen, Broschüren von Vereinen und Druckschriften von Behörden und Institutionen. Das Material stammt fast ausschließlich aus der NS-Zeit.

Henry Makowski übergab der Stiftung die „Goldene Kamera“, die er als Würdigung seiner Naturschutzarbeit erhalten hatte.

Annerose Sohler und das Studienarchiv Umweltgeschichte – ein Nachruf

Hermann Behrens

Mit Annerose Sohler starb am 24. Januar dieses Jahres eine der Mitbegründerinnen des „Studienarchivs Umweltgeschichte“ und langjährige Mitarbeiterin des Bund für Natur und Umwelt e. V. und des IUGR e. V.; sie war zwischen 1991 und 2003 maßgeblich am Aufbau der Sammlung „Studienarchiv Umweltgeschichte“ beteiligt.

Annerose Sohler wurde am 23. April 1940 als Tochter des Dekorationsmalers Siegebald Müller und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Georgi, in Auerbach/Vogtland geboren. Ihre Mutter starb bereits im Januar 1943, und Annerose wurde daraufhin zunächst von ihren Großeltern erzogen. Ihr Vater heiratete Mitte 1944 Traute Kemnitz, die ihre zweite Mutter wurde.

Die Familie verzog nach Kottengrün, das heute ein Ortsteil der Gemeinde Werda ist. Dort wurde Annerose 1946 eingeschult und dort erblickte im November 1947 ihr Bruder das Licht der Welt.

Im Jahr darauf trat der Vater eine Arbeitsstelle in den Chemischen Werken Buna an, Umzüge nach Beuna – heute ein Ortsteil von Merseburg – und dann nach Bad Lauchstädt folgten. Dort absolvierte Annerose nach der Grundschule die 9. und 10. Klasse der Oberschule. Von 1956 an besuchte sie die Käthe-Kollwitz-Oberschule in Merseburg, wo sie 1958 das Abitur ablegte.

Im September 1958 begann sie ein Studium der Pädagogik für die Fächer Mathematik und Biologie am Pädagogischen Institut in Halle. Nach Abschluss des dritten Studienjahres wurde sie ab dem 1. August 1961 als Lehramtsanwärterin an der Oberschule in Dranske auf Rügen eingesetzt. Während dieser Zeit absolvierte sie ihr viertes Studienjahr im Fernstudium. Im August 1962 bestand sie das Staatsexamen und erhielt damit die Lehrbefähigung für die zehnklassige allgemeinbildende polytechnische Oberschule in den Fächern Mathematik und Biologie.

Im August 1962 heiratete sie Walter Sohler, den sie bereits aus ihrer Schulzeit kannte und der zu dieser Zeit an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald studierte. 1963 kam ihre erste Tochter zur Welt und in dem Jahr zog die Familie nach Greifswald um. Dort arbeitete Annerose an der Karl-Krull-Oberschule wieder als Lehrerin. 1965 musste sie diese Stelle kündigen, da ihre Tochter häufig krank war. 1966 wuchs die Familie, eine zweite Tochter kam zur Welt.

1970 zog die Familie nach Berlin, wo Walter Sohler eine Stelle als Facharzt an der Medizinischen Einrichtung des Verteidigungsministeriums der DDR fand.

In Berlin arbeitete Annerose kurzzeitig als Lehrerin, wechselte dann aber in das Zentralinstitut für Information und Dokumentation (ZIID) des Ministeriums für Wissenschaft und Technik der DDR und später an das Institut für Wasserwirtschaft. Bei diesem handelt es sich um eine bereits 1952 gegründete Einrichtung, die zunächst dem Amt für Wasserwirtschaft der DDR nachgeordnet war. Dieses Amt wurde im Zuge der Errichtung des Ministeriums für Umweltschutz und Wasserwirtschaft am 1. Januar 1972 aufgelöst, und das Institut für Wasserwirtschaft wurde dem neugebildeten Ministerium unterstellt.

1990 verlor Annerose Sohler wie die meisten anderen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts ihre Stelle, weil die Einrichtung abgewickelt wurde.

bfw
Berufsfortbildungswerk
Gemeinnützige Bildungseinrichtung des Deutschen Gewerkschaftsbundes GmbH (bfw)

WeiterBildungsZentrum
der Akademie der Wissenschaften

Zertifikat

Lehrgang

„Anpassungsqualifizierung
Umweltschutzarbeit in Umweltämtern"

Frau/Herr _____

geboren am _____ in _____

hat in der Zeit vom 4. März 1991 _____ bis 8. Mai 1991 _____

am Lehrgang

„Anpassungsqualifizierung
Umweltschutzarbeit in Umweltämtern"

teilgenommen.

_____ _____

Berufsfortbildungswerk
Gemeinnützige Bildungseinrichtung des DGB GmbH (bfw)

Weiterbildungszentrum
der Akademie der Wissenschaften

Erste Begegnung im Lehrgang „Anpassungsqualifizierung Umweltschutzarbeit in Umweltämtern, 1991. Hier ist das Blanko-Zertifikat zu sehen.

Annerose nahm in Berlin an einem Weiterbildungskurs des Berufsfortbildungswerkes (bfw) des Deutschen Gewerkschaftsbundes teil, der das Ziel verfolgte, arbeitslos gewordene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aufgelöster Umweltschutz-Einrichtungen in Ost-Berlin so fortzubilden, dass sie sich in den dort neu entstehenden bezirklichen Umweltverwaltungen bewerben konnten. Zu erinnern ist an den Anpassungsdruck, dem die ostdeutschen Arbeitslosen in dieser wilden Zeit eines grundlegenden politischen, rechtlichen, ökonomischen und kulturellen Wandels ausgesetzt waren, und den gab es schließlich auch auf dem Feld der Umweltpolitik. Am Ende ihres Lehrgangs erhielten alle Teilnehmer ein Zertifikat; das Blanko-Formular ist hier abgebildet.

In dem Lehrgang kreuzten sich unsere Wege. Im Rahmen des von mir mitbetreuten Lehrgangs hatte ich einmal über die „Gesellschaft für Natur und Umwelt im Kulturbund der DDR" und ihr Schicksal in und nach der „Wende" vorgetragen. In dem Nachfolgeverband „Bund für Natur und Umwelt beim Kulturbund" hatte ich noch zu DDR-Zeiten 1990 für ein halbes Jahr gearbeitet und in dieser Zeit miterlebt, wie Geschichte in Form von Büchern, Zeitschriften und Archivalien buchstäblich auf der Straße landete. Annerose Sohler wurde wie ihre langjährige Kollegin im Institut für Wasserwirtschaft, Carla Tammer, hellhörig, hatte sie doch mit der Informations-, Dokumenten- und Publikationsbeschaffung und -wahrung jahrelang zu tun gehabt.

Es war die Zeit der von den Arbeitsämtern geförderten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für die Hunderttausenden, die mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten arbeits-

Annerose Sohler im Büro des BNU e. V. in der Eichendorffstr. 16 in Berlin. Foto: Behrens, 1991.

Erster „Ausstattungsplan“ für das Büro in der Eichendorffstraße in Berlin.

los geworden waren. Gemeinsam „strickten“ wir nun selbst ein ABM-Projekt mit dem sperrigen Titel „Informations-, Dokumentations- und Beratungssystem Natur- und Umweltschutz in der DDR“, das auf zwei Jahre angelegt und vom Arbeitsamt bewilligt wurde. Antragsteller war der BNU e. V. Berlin und dort wurde das Projekt angesiedelt. Ziel war es auch zu beginnen, Zeugnisse der Umwelt- und Naturschutzgeschichte aus der Zeit der DDR zu sammeln, zu inventarisieren und zu dokumentieren. Ziel war es, zu einer Anlaufstelle für langjährig im Natur- und Umweltschutz Tätige zu werden, die nicht wussten, wohin sie Zeugnisse ihrer langjährigen Tätigkeit geben konnten.

Ältere Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die ABM-Projekte in den ersten Jahren nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten durchlaufen haben, werden sich an die anfangs finanziell großzügig ausgestatteten Projekte erinnern. Zu den Personalmitteln, die sich an der Qualifikation der Arbeitslosen orientierten, kamen 30 Prozent Sachmittel hinzu. Interessant ist ein Rückblick auf die damaligen Arbeitsverhältnisse: Die Wochenarbeitszeit betrug in dem Projekt des BNU e. V. 43,75 Stunden!

Annerose Sohler und Carla Tammer konnten am 1. Juli 1991 beim BNU e.V. ihre Arbeit aufnehmen. In der Eichendorffstraße 16 in Berlin-Mitte wurde ein Büro angemietet und mit den Sachmitteln Arbeitsplätze, sogar mit damals modernen PC, eingerichtet.

Im Dezember 1991 war Annerose Sohler an der Gründung des vereinsrechtlich aufgestellten Instituts für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V. (IUGR) beteiligt, dessen Mitglieder sich wissenschaftlich mit der ostdeutschen Umweltgeschichte befassen wollten. Die Institutsgründung ging aus einer paritätisch mit Umweltwissenschaftlern aus beiden Teilen Deutschlands besetzten Arbeitsgruppe einer Tagung „Umweltsan-

ierung in den neuen Bundesländern“ hervor. Diese Tagung hatte im November 1991 an der Humboldt-Universität zu Berlin stattgefunden.

Carla Tammer und Annerose Sohler während eines „Spendertreffens“ in der Schwedter Straße/ Berlin.

Beim BNU e. V. gründete sich zu diesem Zeitpunkt ein Arbeitskreis Geschichte, der in den folgenden zwei Jahren eine rege Tätigkeit entwickelte und zahlreiche Vortragsabende durchführte. Annerose Sohler war an der Organisation dieser Veranstaltungen intensiv beteiligt. Zu den Vortragenden gehörten zum Beispiel der damals bekannte Wirtschaftshistoriker Prof. Dr. Hans Mottek oder Reimar Gilsenbach, einst Redaktionsleiter der Zeitschrift „Natur und Heimat“, die in der DDR zwischen 1952 und 1961 die einzige am Kiosk frei erhältliche Zeitschrift zu diesem Themenspektrum war.

Das ABM-Projekt endete am 30. Juni 1993, und es folgte für Annerose Sohler eine Zeit der Arbeitslosigkeit, da mehrere Förderanträge des BNU e. V. abschlägig beschieden wurden. Ich zitiere hier einmal aus einem ablehnenden Bescheid, weil er ein Schlaglicht auf die damalige Situation wirft, vor der Hunderttausende (!) ostdeutsche Arbeitssuchende standen: „Die in Folge der sich ständig ändernden Arbeitsmarktlage stark gewachsene Anzahl an älteren Arbeitslosen und die erheblich gestiegene Nachfrage nach Lohnkostenzuschüssen machen es zwingend erforderlich, die nur begrenzt verfügbaren Fördermittel im Rahmen des gesetzlich eingeräumten Ermessens so einzusetzen, dass […] insbesondere nach der Dauer der Arbeitslosigkeit … und der Art und Schwere der persönlichen Vermittlungshemmnisse […]“ usw.

Da fiel Annerose Sohler durch das Sieb, auf dem dennoch Heerscharen Arbeitssuchender liegen blieben. Sie blieb der Sammlungs- und Geschichtsarbeit im BNU jedoch verbunden – zunächst ehrenamtlich. In dieser Zeit wuchsen die Kontakte zu langjährig im Natur- und Umweltschutz Tätigen kontinuierlich an. Etliche gaben Unterlagen ab, sodass sich langsam eine spezielle Sammlung von Archivalien und Bibliotheksgut herausbildete, für die das Akronym „Studienarchiv Umweltgeschichte“ gefunden wurde.

Auf den weiteren Aufbau der Sammlung und die Professionalisierung der Sammlungsarbeit richtete sich ein ambitionierter Förderantrag, der bei der Deutschen Bundesstiftung Umwelt (DBU) eingereicht wurde. Als Antragsteller trat das IUGR e. V. auf.

Der zuständige Mitarbeiter der DBU machte sich die Mühe, nach Berlin zu reisen, um sich vor Ort ein Bild von der kleinen Initiativgruppe zu machen. Ich weiß es noch wie heute, wie Annerose Sohler, Carla Tammer und ich mit Herrn Thomas Pyhel von der DBU vor den noch mäßig gefüllten Bücherregalen standen – Holzregale, die von den Ehemännern Sohler und Tammer aus Baumarktbrettern zusammengeschraubt worden waren. Offenbar hinterließ das Team einen ebenso engagierten wie professionellen Ein-

druck, denn der Antrag wurde von der DBU bewilligt, und dies bescherte dem Team eine großzügige Förderung. Vom 1.3.1995 an unterstützte die Deutsche Bundesstiftung Umwelt für drei Jahre den „Aufbau der Geschäftsstelle für ein Studienarchiv und eine Bibliothek zur Aufarbeitung der Umweltgeschichte der neuen Bundesländer (Kurztitel: Studienarchiv Umweltgeschichte)“. Dadurch konnten Annerose Sohler und auch Carla Tammer regulär als Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen im Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e.V. arbeiten.

Ende 1995 musste das Team umziehen, da in Folge einer Baumaßnahme das Haus in der Eichendorffstraße einsturzgefährdet war. Neues Domizil wurde ein „Barackenbau“ in der Schwedter Straße in Berlin-Prenzlauer Berg, ein Bezirk, der damals in keiner Weise gentrifiziert war und noch das Bild eines alten Arbeiterbezirks zeigte. Hier fanden die beliebten, mit Fachvorträgen garnierten „Spendertreffen“ des IUGR für den Kreis derer statt, die dem Studienarchiv Unterlagen übergeben hatten. Auf diesen Treffen standen neben den Fachvorträgen das Wiedersehen und der Austausch über Naturschutzgeschichte(n) im Mittelpunkt. Alle Spendertreffen wurden von Annerose Sohler und Carla Tammer und einer dritten engagierten Mitarbeiterin, Regine Auster, betreut.

Annerose Sohler war in den Folgejahren an mehreren Vorhaben des IUGR beteiligt, so

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am 6. Spendertreffen 1996 in der Storkower Straße/Berlin. Von links nach rechts: Elisabeth Waack, Paul-Friedrich Brinkmann, Annerose Sohler, Prof. Dr. Klaus-Dietrich Gandert, Rolf Linser, Carla Tammer, Günther Queißer, Almut Zimdahl, Prof. Dr. Albrecht Krummsdorf, Kurt Kutzschbauch, Siegfried Hamsch, Joachim Berger, Hannelore Kurth-Gilsenbach, Erich Hobusch, Reimar Gilsenbach, Karl Schlimme, Johann Kaether, Helga Deglmann, Evi Stoll-Schikora mit Moritz, Dr. Andreas Schikora, Frau Hamsch, Dieter Bauer, Rudolf Gorisch, Hermann Behrens und Heinrich Weiß. Foto: Regine Auster.

Mitgliederversammlung des IUGR e. V. in Neubrandenburg, 2002.

- an einer Ausstellung, die auf Bitten von Prof. Dr. Wolfgang Erz vom Bundesverband Beruflicher Naturschutz anlässlich des Deutschen Naturschutztages vom 13.-16.Mai 1998 in Dresden erarbeitet und dort gezeigt wurde,
- an der Erarbeitung eines Thesaurus Naturschutzgeschichte für die Stiftung Naturschutzgeschichte,
- an der von verschiedenen Fördereinrichtungen, darunter die DBU und die Stiftung Naturschutzgeschichte, unterstützten Wanderausstellung „Naturschutz im Wandel“, die durch verschiedene Bundesländer wanderte und 2002 auch auf dem 26. Deutschen Naturschutztag in Hannover zu sehen war,
- und schließlich 2002 und 2003 an der fachlichen Vorbereitung und Begleitung des Umzugs des Studienarchivs Umweltgeschichte von Berlin an die Hochschule Neubrandenburg.

Die Schwedter Straße blieb bis zum Umzug des Studienarchivs Umweltgeschichte von Berlin an die Hochschule Neubrandenburg das Domizil der Sammlung. Diesen Umzug, dem eine Befragung unter den „Spendern“ von Archiv- und Bibliotheksunterlagen vorhergegangen war und der von einer großen Mehrheit befürwortet wurde, hat die Jost-Reinhold-Stiftung großzügig gefördert.

Auch danach riss die Verbindung zwischen Annerose Sohler und dem Studienarchiv Umweltgeschichte nicht ab.

Unter dem Strich kam die Geselligkeit im Institutsleben sicherlich etwas zu kurz, aber sie fehlte nicht. Allein die „Spendertreffen“ waren dafür ein beredtes Beispiel, aber auch gesellige Abende bei Mitgliedern des Vereins oder auch in Gaststätten oder Ausflüge. So ging es 2003 mit einer kleinen Gruppe von Mitgliedern und ihren Angehörigen nach Serrahn, wo zur Zeit der DDR eine Biologische Station beheimatet war.

Bis zu ihrem Tod war Anne Mitglied des Instituts für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V.; sie war in der Aufbauzeit die gute Seele des Studienarchivs Umweltgeschichte, warmherzig, fachkundig, zuverlässig, zudem bescheiden und solidarisch. Bescheidenheit und Solidarität kamen u. a. dadurch zum Ausdruck, dass sie in einer Zeit, in der der Staat seine anfangs großzügige Arbeitsförderung massiv zurückschraubte und dabei die Koppelung der geförderten Löhne an die Qualifikation zunehmend auflöste – eine wachsende Herabwürdigung der Betroffenen –, bei geringer werdenden Projekt-Fördermitteln das eine und andere Mal bewusst und freiwillig zugunsten von jüngeren Arbeitskolleginnen auf Anstellung verzichtete.

Anne Sohler wird all denen, die sie kannten, in guter und dankbarer Erinnerung bleiben.

Ausflug einiger IUGR-Mitglieder mit Angehörigen nach Serrahn/Meckl., 2003.

Zugänge ins Studienarchiv Umweltgeschichte (Stand 1.11.2021)

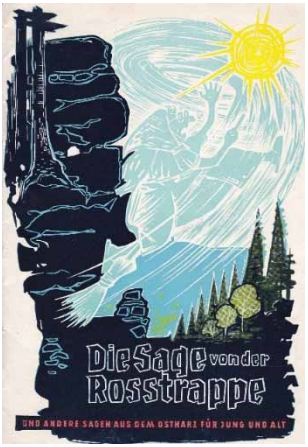
Jens Hoffmann

Seit Erscheinen des letzten Heftes haben erneut zahlreiche Zugänge von Archiv- und Bibliotheksgut zum Wachsen der Sammlung des IUGR e.V. beigetragen. Insgesamt 36 Personen und Institutionen haben Materialien an das IUGR e.V. gesandt. Der Kreis der Personen und Institutionen, deren Materialien im Studienarchiv vereint sind, ist seit dessen Bestehen auf die stattliche Zahl von 611 angewachsen.

Ausdrücklich gedankt sei an dieser Stelle auch allen Einrichtungen, Organisationen und Personen, die unser Studienarchiv auf dem Wege des Schriftentauschs mit den neuesten Ausgaben der jeweiligen Zeitschriften und Schriftenreihen versorgen.

Prof. Dr. Hermann Behrens, Peckatel

umfangreiche Literatur zur Umweltgeschichte, Wirtschaftsentwicklung, Naturschutzthemen, Landschaftsentwicklung



Ronald Bellstedt, Gotha

Mitteilungen des Thüringer Entomologenverbandes e.V. Heft 2/2020, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha: Falter, Käfer und andere Krabbeltiere aus dem Thüringer Schiefergebirge (2018), Faltblätter

Werner Blaschke, Lauchhammer

Biologische Studien Luckau (1972 bis 2018), Voigt: Unsere Singvögel (1911), Saathoff: Der eigene Garten (1936), Katen: Der Darss (1954), Ullrich: Affen ernst genommen (1955), Kugler: Kyffhäuser, Hainleite und Goldene Aue (1957), Makatsch: Unsere Raubvögel und Eulen (1970), Makatsch: Verzeichnis der Vögel der DDR (1981), Blaschke: Die Vogelwelt der Kleingartensparte „Am Kirchweg“ in Lauchhammer-Ost (2018), Blaschke: Aktuelle Situation des Weißstorches im Altkreis Senftenberg (2020), eine Naumann-Medaille

B. Böer, Berlin

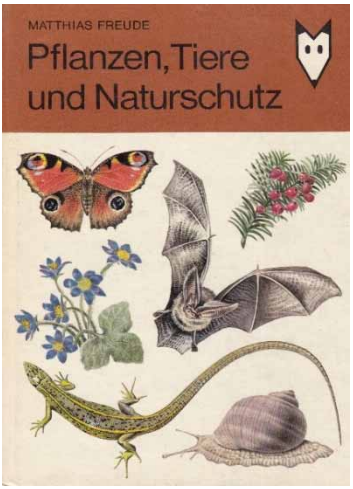
42 Ersttagsbriefe zu Naturschutzthemen

Helga Deglmann, Berlin

Unterlagen zur Zentralen Arbeitsgruppe Jugendarbeit bei der Zentralen Natutrschutzverwaltung, Puppe „Korbine Früchtchen“, Zeitungsausschnitte, Faltblätter, Kinderliteratur

Volker Dienemann, Neubrandenburg

21. Sonderausgabe des OTTER-KURIER; CD mit allen Ausgaben des OTTER-KURIERS einschl. Sonderhefte ab 2015



Klaus-Jürgen Donner, Neubrandenburg

Jahresberichte der Fachgruppe Ornithologie Neubrandenburg

Dr. Werner Eichstädt, Meiersberg

3 Kisten mit Archivalien sowie Kopien historischer Naturschutzliteratur

Norbert Elsner, Döbern

Hefte folgender Reihen: Beiträge zur Gehölzkunde, Naturschutzarbeit in Berlin und Brandenburg, Abhandlungen und Berichte des Naturkundemuseums Görlitz, Jahresberichte der Berliner und der Brandenburgischen Provinzstellen für Naturschutz, Niederlausitzer Ornithologische Mitteilungen, Natur und Landschaft im Bezirk Cottbus

Sonderdrucke und Bücher, u.a.: Gäbler: Forstschutz (1967), Schubert: Pflanzengeographie (1979), Sedlag: Biologische Schädlingsbekämpfung (1980), Lerch: Pflanzenökologie (1980), Schildmacher: Einführung in die Ornithologie (1982), Mißbach: Waldbrand. Verhütung und Bekämpfung (1982), Flemming: Wald, Wetter, Klima (1982), Maier: Umwelt: Depot des Lebens (1989)

Dr. Klaus-Dieter Feige, Matzlow-Garwitz

1 Umzugskarton mit Aufzeichnungen zu Beobachtungen und zur Arbeit der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Mecklenburg-Vorpommern

Karl-Peter Füßlein, Cossen

Kulturbund der DDR, BFA Ornithologie Gera: Die Vögel im Gebiet der Plothener Teiche (1976)

Frank-F. Gabriel, Boltenhagen

Generalplan Küsten- und Hochwasserschutz M-V, Einzelhefte von Zeitschriften

Peter Grünke, Berlin

Schild „Grober Unfug“, mit dem die Naturschutzverwaltung beim Rat des Bezirkes Frankfurt/Oder in den 1950er Jahren für den Verzicht auf das Abbrennen von Feldrainen usw. warb.

Marika Hauptmann, Anklam

Köddermann: Kemnitz. Aus der Geschichte einer Gemeinde in Vorpommern (2004)

Heimatbund Thüringen e.V., Bad Berka

Einzelhefte der Zeitschrift Aus der Heimat – Naturwissenschaftliche Monatszeitschrift, Broschüre NSG Insel Kaninchenwerder, Einzelheft Glückauf! Zeitschrift des Erzgebirgs-Vereins

Walter Kintzel, Parchim

Kompendium der Heimatkunde für den Kreis Parchim (2020)

Neidhard Krauß, Neubrandenburg

Zwei Ordner mit Protokollen der Vorstandssitzungen des Zweckverbandes „Peenetal-Landschaft“ aus den Jahren 2001 bis 2018

Heinrich Krebber, Neu Rhäse

Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft Nr. 51 und 83 bis 100

Umfangreiche Akte mit Bauerlaubnissen zum Ort Neu-Rhaese

Manfred Kroop, Michendorf

umfangreiche Literatur zu Forstwirtschafts- und Naturschutzthemen (ca. 5 laufende Meter) sowie Archivalien zur Naturschutzarbeit

Dr. Horst Lehrkamp, Berlin

ca. 30 Ordner mit Materialien zur Moorkunde und Moorforschung, zahlreiche Abschlussarbeiten; Literatur, u.a. Zahn: Der Drömling. Ein Beitrag zur Landeskunde und Geschichte der Altmark (1905), Roemer, Scheibe, Schmidt, Woermann: Handbuch der Landwirtschaft (Band 1 bis 5, 1952), Petersen: Die Gräser (1954), Kasch, v.d. Sahle, Lorenz: Bodentypen Nord- und Mitteldeutschlands (1954), Flegel: Die Verbreitung der Bodenerosion in der Deutschen Demokratischen Republik (1958), Schroeder: Landwirtschaftlicher Wasserbau (1958), Heyde u.a.: Landmaschinenlehre (1964), Schmalfuß: Pflanzenernährung und Bodenkunde (1966), Mottek: Wirtschaftsgeschichte Deutschlands (Band 1 bis 3, 1977), Slobodda: Pflanzengemeinschaften und ihre Umwelt (1984), Fördergesellschaft Albrecht Daniel Thaer: Auf den Spuren Albrecht Daniel Thaers. Möglin und seine Umgebung (1994), Vött: Ökosystemveränderungen im Unterspreewald durch Bergbau und Meliorationsmaßnahmen (2000), Kupetz, Rascher: Der Muskauer Faltenbogen – ein geologisches Phänomen (2004), Traditionsverein Wendemark e.V.: Chronik der Kirchgemeinde zu Briest (Uckermark) (2013)

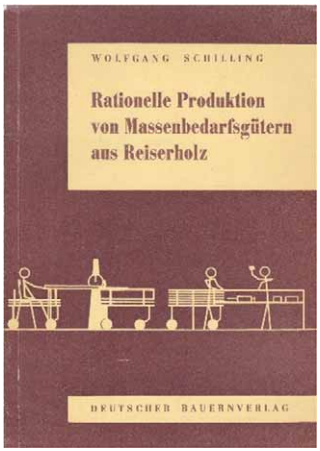
zahlreiche Hefte der Reihen: Geohistorische Blätter, Thaer heute, Brandenburgische Geowissenschaftliche Beiträge

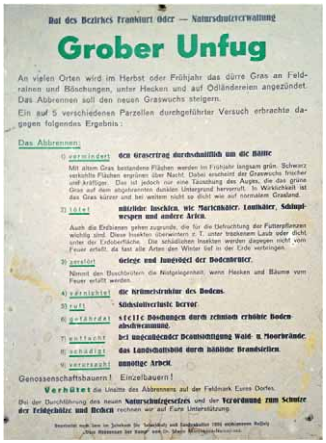
Dr. Dorit Liebers-Helbig, Stralsund

Konvolut von Briefen, Postkarten sowie eines ornithologischen Tagebuches des Verbandes der ornithologischen Vereine Pommerns

Ulrich Meßner, Speck

Mappe mit Korrespondenz zu Eingaben zu Umweltproblemen aus den Jahren 1984 bis 1989




Rat des Bezirkes Frankfurt Oder — Naturschutzverwaltung

Grober Unfug

An vielen Orten wird im Herbst oder Frühjahr das dürre Gras an Feldrainen und Böschungen, unter Hecken und auf Ödländereien angezündet. Das Abbrennen soll den neuen Graswuchs steigern.

Ein auf 5 verschiedenen Parzellen durchgeführter Versuch erbrachte dagegen folgendes Ergebnis:

Das Abbrennen:

1) vermindert den Grasertrag durchschnittlich um die Hälfte

Mit altem Gras bestandene Flächen werden im Frühjahr langsam grün. Schwarz verkohlte Flächen ergrünen über Nacht. Dabei ersetzt der Graswuchs frischer und kräftiger. Das ist jedoch nur eine Täuschung des Auges, die das grüne Gras auf dem abgebrannten dunklen Untergrund hervorruft. In Wirklichkeit ist das Gras kürzer und bei weitem nicht so dicht wie auf normalem Grasland.

2) tötet nützliche Insekten, wie Marienkäfer, Laufkäfer, Schlupfwespen und andere Arten.

Auch die Erdbienen gehen zugrunde, die für die Befruchtung der Futterpflanzen wichtig sind. Diese Insekten überwintern z. T. unter trockenem Laub oder dicht unter der Erdoberfläche. Die schädlichen Insekten werden dagegen nicht vom Feuer erfaßt, da fast alle Arten den Winter tief in der Erde verbringen.

3) gefährdet Gelege und Junggeflügel der Bodenbrüter.

Nimmt den Buschbrütern die Nistgelegenheit, wenn Hecken und Bäume vom Feuer erfaßt werden.

4) vernichtet die Krümelstruktur des Bodens.

5) ruft Nährstoffverluste hervor.

6) gefährdet steile Böschungen durch zeitweise erhöhte Bodenabschwemmung.

7) verhindert bei unsachgemäßer Beaufsichtigung Wald- u. Moorbrände.

8) behindert das Landschaftsbild durch häßliche Brandstellen.

9) verursacht unnötige Arbeit.

Genossenschaftsbauern! Einzelbauern!

Verhütet die Unsitte des Abbrennens auf der Feldmark Eures Dorfes.

Bei der Durchführung des neuen Naturschutzgesetzes und der Verordnung zum Schutze der Feldgehölze und Hecken rechnen wir auf Eure Unterstützung.

NABU Berlin

1 Karton mit Unterlagen zu Natur- und Umweltthemen

Rolf Nessing, Fürstenberg

4 Kartons mit Archivalien, Broschüren, Plakaten, Zeitungsauschnitten, Korrespondenz, Zeitschriften und weiterer Literatur

Joachim Neumann, Neubrandenburg

Biologischer Arbeitskreis Luckau 1967 bis 1971, Alex: Hermann Hacke. „Die Vögel der Provinz Brandenburg“ (2011)

Dr. Günter Oehme (†), Halle/Saale

zwei Kartons mit Literatur zum Natur- und Umweltschutz, u.a.: Feucht: Naturschutz und Forstwirtschaft (o.J.), Guenther: Der Naturschutz (1910), Iljin: Besiegte Natur (1951), Grosse. Puschmann: Qualität des Lebens (1974), Fjodorow: Die Wechselwirkungen zwischen Natur und Gesellschaft (1974), Autorenkollektiv: Umweltprobleme und staatsmonopolistischer Kapitalismus (1977), Lichtenthaler, Buschmann: Das Waldsterben aus botanischer Sicht (1984), Schwenk: Die Erde ist unser aller Haus (1988), zahlreiche Faltblätter

Dr. Lutz Reichhoff, Dessau

Aus dem Nachlass von Dr. Siegfried Schlosser ein im April 1983 vom Schriftsteller Erwin Strittmatter handsigniertes Exemplar seines Buches „Schulzenhofer Kramkalender“. Strittmatter versah das Buch mit einem Begleitbrief, in dem er Schlosser Erfolge bei dessen Forschungen zu pflanzengenetischen Ressourcen wünschte.

Wolfgang Riether, Annaberg-Buchholz

Broschüre „unerwünscht“ und zwei Nachdrucke von Plakaten zur Plakataktion „Unsere Umwelt – Naturschutz“

Manfred Richter, Wolfen

Dalitzsch: Naturgeschichte der Vögel (1900), Seidel: Wandern und Erleben im dt. Hochgebirge (1926), Schäfer: Das deutsche Rheinland (1930), Glasewald: Vogelschutz und Vogelhege (1937), Schätz: Das goldene Buch der Berge (1942), Sonderdrucke

Sächsische Landesstiftung Natur und Umwelt, Dresden

Jahrgänge 1962 bis 1964 der Naturwissenschaftlichen Rundschau

Alexander Schmidt, Neubrandenburg

Unterlagen zur Geschichte der Umweltbewegung in Mecklenburg-Vorpommern im Zeitraum 1990 bis 1995, zahlreiche Einzelhefte der Reihe „Archiv der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg“

Erwin Schmidt, Rastenberg

Einzelhefte der Reihe Journal of Ornithology

Helmut Schmidt, Schwedt

zwei Urkunden zu Auszeichnungen für Arbeiten im Naturschutz

Prof. Dr. Dr. Peter A. Schmidt, Coswig

Archivalien zu Dendrologenkongressen sozialistischer Länder

Heynert: Das Pflanzenleben des Hohen Westerzgebirges (1964), Veröffentlichungen Museen der Stadt Gera (Heft 1, 6, 8), Fleischer: Der Bieblacher Park in Gera mit seinen besonderen Gehölzen (2009), Naturbewahrung Westlausitz e.V.: Naturschutzgebiete in neuer Dimension (2006)

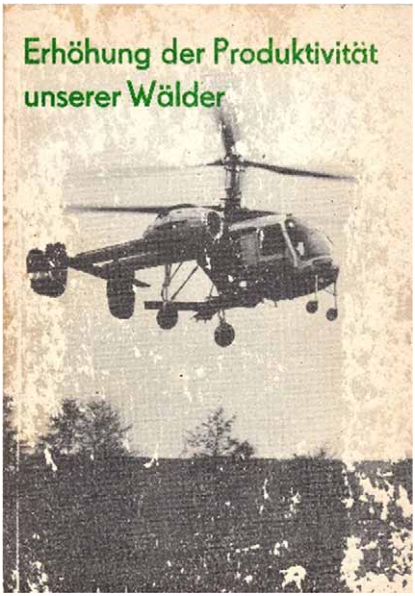
Sebastian Schopplich, Brahmenau

Einzelhefte von Zeitschriften und Reihen, u.a.: Berichte zum Vogelschutz, Dialog, Feldherpetologisches Magazin, Pommern, Zeitschrift für Feldherpetologie, Mitteilungen und Informationen Verein Thüringer Ornithologen, Mitteilungen des Vereins Sächsischer Ornithologen, Altenburger Geschichts- und Hauskalender Thüringer Ornithologische Mitteilungen, Vögel in Sachsen, Sekretär, Thüringer Museumshefte, Zeitgeschichte regional, Seevögel, Mitteilungen für Sächsische Ornithologen, Pommern, elpahe, Seevögel, RANA, Beiträge zur Literatur und Geschichte der Herpetologie und Terrarienkunde (Hefte aus den Jahren 2003 bis 2020)

Krenz: Vogelschutz für Jedermann (1938), Flemming: Wald, Wetter, Klima (1994), Zwischen Elbtal und Kanaren. Festschrift zum 70. Geburtstag von Dr. Bernd Nicolai (2020)

Joachim Schulz, Potsdam

1 Kiste mit Unterlagen und Literatur zu Melioration und Wasserwirtschaft, u.a. Unterlagen zum Beregnungsanlagenbau im Havelländischen Obstanbaugebiet sowie Unterlagen zum Bau einer Beregnungsanlage in der Mongolei



Frau Melitta Thiele, Arnstadt

8 Kartons mit Literatur, u.a. aus dem Nachlass von Andreas Thiele: Jelitto: Schöne Steingärten für wenig Geld (1937), Heydenreich: Gartenstauden. Staudengärten (1937), Litzelmann: Pflanzenwanderungen im Klimawechsel der Nacheiszeit (1938), Neumann: Heimaterleben (1939), Harms: Zoobiologie für Mediziner und Landwirte (1946), Müller: Pflanzenbiologisches Experimentierbuch (1954), Haage: Freude mit Kakteen (1954), Miessner: Zierpflanzen (1958), Müller, Hahn: Reise in die Rhön (1958), Gessner, Woltereck: Das unwahrscheinliche Leben (1959), Dathe: Säugetiere und ihre Welt (1959), Backeberg: Wunderwelt Kakteen (1961), Heyer; Witterung und Klima (1962), Rühle: Brot für sechs Milliarden (1963), Haage: Das praktische Kakteenbuch in Farben (1965), Foerster: Der Steingarten (1965), Münch: Mein arktischer Sommer (1967), Braune, Leman, Taubert: Pflanzenanatomisches Praktikum (1971), Schlüter: Mikroskopie (1973), Baer, Grönke: Biologische Arbeitstechniken für Lehrer und Naturfreunde (1974), Plesse, Rux: Biographien bedeutender Biologen (1977), Poller: Chemie auf dem Wege ins dritte Jahrtausend (1979), Frey: Das Süßwasseraquarium (1979), Bürger, Sedlag, Zieger: Zooführer (1980), Füller: Das Bild der modernen Biologie (1980), Gunert: Gartenblumen von A bis Z (1982), Schuster, Sommer: Sumpf- und Wasserpflanzen für Garten und Landschaft (1984), Kalbe: Leben im Wassertropfen (1985), Slobodda: Pflanzengemeinschaften und ihre Umwelt (1987), Sedlag: Wie Säugetiere leben (1988), Deckert: Tiere, Pflanzen, Landschaften (1988)

Einzelhefte von Zeitschriften und Schriftenreihen, u.a.: Naturschutz im Wartburgkreis, Schriftenschau für den Feldherpetologen, Veröffentlichungen Museen der Stadt Gera, Mauritiana, Abhandlungen und Berichte des Museums der Natur Gotha, Entomologische Nachrichten, Erfurter Faunistische Informationen, Naturschutz im Landkreis Gotha, Rudolstädter Naturhistorische Schriften, Beiträge zur Kyffhäuserlandschaft, Entomologische Nachrichten und Berichte, Feldherpetologie, Aus der Heimat, Rundbrief Arbeitskreis Heimische Orchideen Thüringen e.V.

Frank Vökler, Bad Doberan

8 Umzugskartons mit Archivalien zur Arbeit der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft Mecklenburg-Vorpommern

Prof. Dr. Horst Wingrich, Bad Lauchstädt

5 Umzugskartons mit Literatur und Archivalien zu wasserwirtschaftlichen Themen, insbesondere aus der Tätigkeit von Horst Wingrich

Aus dem Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V.

Uta Matecki

Am 29. Juni 2021 fand die Jahresmitgliederversammlung des IUGR e. V. statt – in einem denkwürdigen Jahr, und dies nicht nur wegen des Umstandes, dass die Versammlung wegen der Corona-Bestimmungen online durchgeführt wurde, sondern auch, weil das Institut im Dezember 2021 30 Jahre alt wird. Auch die Sammlung „Studienarchiv Umweltgeschichte" feiert ihr 30-jähriges Jubiläum.

Die Bibliothek im Studienarchiv wächst weiter, und die Erschließung konnte auf rein ehrenamtlicher Basis weiter vorangetrieben werden. Mit Stand vom 1.11.2021 sind von Iris Wolter 21.066 Monografien erschlossen worden. Frau Wolter hat zudem die Zeitschriften-Verzeichnung stets auf dem neuesten Stand gehalten. Die Gesamtzahl der Hefte der 1.426 (!) Zeitschriftentitel beträgt mittlerweile über 40.000 Exemplare. Auch die Zugänge ins Archiv hielten an, wie der vorstehende Archiv-Zugangsbericht zeigt.

Einige Forscherinnen und Forscher und zahlreiche Studierende der Hochschule Neubrandenburg recherchierten in den Sommerwochen 2020 und 2021, in denen dies durch die Lockerung der Pandemie-Bestimmungen möglich war, im Studienarchiv Umweltgeschichte. Und IUGR-Mitglieder beantworteten zahlreiche Anfragen, die das Institut per E-Mails oder Anrufe erreichten.

Auch 2020 erschien das Jahresheft Studienarchiv Umweltgeschichte – bereits die Nr. 25. Angesichts der Corona-Pandemie war dies eine besondere Leistung von Mitgliedern und Unterstützern des IUGR e.V.; 12 unentgeltlich schreibende Autoren trugen dazu bei, dass das Heft erscheinen konnte. Mehr als 40 Personen unterstützten den Druck und den Versand des Heftes mit ihrer Spende. Und dass auch das vorliegende Jahresheft Nr. 26 erscheinen kann, ist ebenso erfreulich wie das Erscheinen der Nr. 14 der Standpunkte-Reihe mit einer erweiterten Fassung der Bachelorarbeit von Julia Vogel zum Thema „Ökologische, sozioökonomische und kulturelle Aspekte extensiver Pferdebeweidung".

Das IUGR e.V. unterstützte zudem Forschungsvorhaben: Das An-Institut ist seit dem 1.1.2018 Kooperationspartner im Verbundvorhaben „Hi Region – Hochschule in der Region", das von der Hochschule Neubrandenburg getragen wird. Die Hochschule wird für die Durchführung des Vorhabens vom Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF – gefördert. Das IUGR e.V. kooperiert dabei bis Ende 2022 mit dem Einzelvorhaben „Reallabor Landschaft", das unter Leitung des Fachgebiets Landschaftsplanung/Planung im ländlichen Raum im Studiengang Naturschutz und Landnutzungsplanung durchgeführt wird. Gegenstand ist die Erforschung des Landschaftswandels in einem Teilraum der Region Mecklenburgische Seenplatte. Im Rahmen dieses Vorhabens wurden und werden auch umfangreiche Archivalien und Literatur im Studienarchiv

Umweltgeschichte des IUGR e. V. ausgewertet. Unter anderem ging aus den Arbeiten ein Zeitzeugenband hervor, in dem 24 Zeitzeuginnen und Zeitzeugen über ihre Sicht auf „Landschaftswandel“ berichten.[1]

Auf der Internetseite des IUGR e.V. werden die Ergebnisse des Vorhabens auf der speziellen Unterseite „Landschaft hat Geschichte“ dokumentiert. Nähere Informationen finden sich unter https://www.hs-nb.de/iugr/ oder direkt unter https://www.hs-nb.de/iugr/landschaft-hat-geschichte/

Das IUGR e.V. ist weiterhin – und dies bereits seit 1997 – im Vorstand der „Stiftung Naturschutzgeschichte“ vertreten. Der Stand der Bemühungen, die Idee einer „Außenstelle Ost“ der Stiftung Naturschutzgeschichte an der Hochschule Neubrandenburg umzusetzen und in diesem Zusammenhang die Archivbestände dauerhaft zu sichern, wird Gegenstand eines längeren Berichtes im nächsten Heft sein.

Auf der Mitgliederversammlung wurde auch der Vorstand für die nächste Amtsperiode gewählt. Alle bisherigen Vorstandsmitglieder wurden zur Wiederwahl vorgeschlagen und für weitere zwei Jahre gewählt: 1. Vorsitzender Prof. Dr. Hermann Behrens, 2. Vorsitzender Dr. Andreas Schikora, Geschäftsführer Dr. Jens Hoffmann, Kassenwart Johann Kaether, Schriftführerin Uta Matecki.

Buchbesprechung

Uta Ruge: *Bauern, Land. Die Geschichte meines Dorfes im Weltzusammenhang*. Verlag Antje Kunstmann, München 2020, ISBN 978-3-95614-387-8, 28,00 Euro

Das Buch „Bauern, Land“ von Uta Ruge lege ich allen ans Herz, die sich für die Geschichte der Landwirtschaft, die Entwicklung des ländlichen Raums und die Situation seiner Bewohner, insbesondere der Bauern früher und heute interessieren. Die Leseempfehlung hat auch damit zu tun, dass der Text sich aus ganz unterschiedlichen Quellen speist: Persönliche Erinnerungen der Autorin fließen zusammen mit der lokalen und überregionalen Geschichte und Kulturgeschichte, die das Leben auf dem Lande geprägt haben und bis heute bestimmen. Diese Mischung macht das Buch abwechslungsreich und vielseitig – auch vom Umfang her, aber die 478 Seiten (inklusive Anmerkungen und Glossar) sind gut lesbar, selbst für diejenigen, die vielleicht vor einem Sachbuch zu dem Thema zurückschrecken würden.

Uta Ruge ist auf Rügen geboren, die Familie hatte dort einen großen Hof, wurde nach dem Krieg enteignet und ist dann an den Niederrhein geflüchtet. Aber der Vater wollte wieder „ein Bauer mit Hof“ sein und entschließt sich, mit einer landwirtschaftlichen

[1] Behrens, H.; Böttcher, J.; Hoffmann, J. & Reim, E. (Hg.) 2021: Zwischen Lieps und Havelquelle – Zeitzeuginnen und Zeitzeugen berichten aus der Mecklenburgischen Seenplatte. 192 Seiten 132 z.T. farbige Abbildungen, Festeinband. ISBN 978-3-95799-111-9.

Existenz einen Neuanfang zu wagen. Er kauft in den 1950er Jahren einen heruntergewirtschafteten Hof in Neubachenbruch, einem Moordorf im Kreis Cuxhaven, im „sieten", d. h. niedrigen Land zwischen Elbe und Weser gelegen.

In Uta Ruges Buch gibt es Kapitel, die mit „Heute" oder „Damals" überschrieben sind, andere führen als „Zwischenspiel" zurück bis ins Mittelalter und die Antike.

Damals: Das ist vor allem die Zeit, die die Autorin als Kind in ihrem Dorf verbrachte. Uta Ruge lässt uns auf diesen Seiten teilhaben an ihren Erinnerungen an die Schule, die Wege übers Land, den Umgang mit den Tieren, die Beziehungen zu den Nachbarn, die dörflichen Feste und Traditionen und – immer wieder eindringlich geschildert – an die mühsame, nicht enden wollende Arbeit im Lauf der Jahreszeiten, bei der die Kinder mitlaufen und mittun müssen.

Heute: Das sind die Besuche auf dem Hof der Familie, den der Bruder mit seiner Frau übernommen hat. Die Schwester – Uta Ruge – ist zum Studium weggegangen, hat als freie Journalistin gearbeitet, viele Länder kennen gelernt und längere Zeit in London gelebt. Der Bruder ist nicht ganz einverstanden damit, Anschauungsobjekt für ein Buch zu sein, aber die Schwester kommt regelmäßig aus der Stadt, hilft mit, zeigt Interesse und schildert mit Empathie, wie sich die Arbeitsweise in der Landwirtschaft verändert hat und wie heute ein mittelgroßer Betrieb funktioniert.

In den historischen Exkursen, für die sie auch Chroniken, Kirchenbücher und andere Dokumente ausgewertet hat, erzählt die Autorin von der Besiedelung und Entwässerung des Moores („Den Ersten sien Doad, den Tweten sien Not, den Dridden sien Broad", wie es in einem geflügelten Wort heißt), von den Streitigkeiten mit der Obrigkeit, von Bauernbefreiung und Landreformen und den Auswirkungen der großen Weltgeschichte auf das dörfliche Leben im Sietland.

Im Vergleich zu früher, besonders, wenn man an die erbärmliche Schinderei der ersten Siedler in den Moorkolonien denkt, ist das bäuerliche Leben einfacher geworden, aber viel Arbeit und Druck gehören auch heute dazu. Warum also weitermachen, fragt sich heute oft die nachfolgende Generation auf dem Lande. Dabei gibt (oder gäbe) es Perspektiven. Im Schlussteil ihres Buchs befragt Uta Ruge dazu drei junge Bauern und gibt Ausblicke auf zukünftig mögliche Entwicklungen. Diese könnten in Richtung einer nachhaltig organisierten Landwirtschaft gehen, bäuerliche Kultur könnte erhalten bleiben. Immer noch ernähren die Landwirte – allerdings immer weniger – durch ihre Arbeit die Menschen. Uta Ruge macht klar, dass wir diese Leistung wertschätzen sollten, auch indem wir höhere Preise für Agrarprodukte akzeptieren.

Die zahlreichen Widersprüche, wie sie sich in den Diskussionen um Naturschutz, konventionelle und Bioproduktion oder in den unterschiedlichen „Bildern" vom ländlichen und bäuerlichen Leben offenbaren, kann und will auch Uta Ruge in „Bauern, Land" nicht auflösen. So regt das Buch auch dazu an, selbst darüber nachzudenken, wie wir das Leben in unseren Dörfern und ländlichen Gemeinden in Zukunft gestalten wollen und wie Politik und Gesellschaft eine für alle (Mensch, Tiere, Pflanzen) sinnvollere Landwirtschaft organisieren könnten.

Uta Matecki

Autoren und Autorinnen in diesem Heft

Prof. Dr. Hermann Behrens, IUGR e. V. an der Hochschule Neubrandenburg, PF 110121, 17041 Neubrandenburg

Dr. Hans-Werner Frohn, Stiftung Naturschutzgeschichte, Drachenfelsstr. 118, 53639 Königswinter

Dr. Jens Hoffmann, IUGR e. V. an der Hochschule Neubrandenburg, PF 110121, 17041 Neubrandenburg

Uta Matecki, Peckatel 38, 17237 Klein Vielen

Caroline Michel, Master-Studiengang Landnutzungsplanung, Hochschule Neubrandenburg, PF 110121, 17041 Neubrandenburg

Wolfgang Riether, Adam-Ries-Str. 23, 09456 Annaberg-Buchholz

Inhalt

Danksagung/Impressum 2

Jens Hoffmann
Der Kunstring am Müritz-Nationalpark 3

Caroline Michel
Artenschutz in der DDR 23

Hermann Behrens
Braunkohlentagebau und Naturschutz in Sachsen 43

Wolfgang Riether, Pro Naturschutz Sachsen e. V.
Unerwünscht! Über eine Plakataktion „unsere Umwelt – Naturschutz“ 1980 – 1981 im damaligen Bezirk Karl-Marx-Stadt 61

Hermann Behrens
Notizen zur Geschichte der Vogelschutzwarte Neschwitz 80

Hans-Werner Frohn
Neues aus der Stiftung Naturschutzgeschichte 86

Hermann Behrens
Annerose Sohler und das Studienarchiv Umweltgeschichte – ein Nachruf 91

Jens Hoffmann
Zugänge in das Studienarchiv Umweltgeschichte 98

Uta Matecki
Aus dem Institut für Umweltgeschichte und Regionalentwicklung e. V. 104

Buchbesprechung 105

Autoren und Autorinnen in diesem Heft 107

Studienarchiv Umweltgeschichte

– Archiv und Bibliothek –

Wir sammeln

Archivalien und Bibliotheksgut zur Umweltgeschichte der DDR und der ostdeutschen Bundesländer, speziell zur Geschichte des Natur- und Umweltschutzes und der Landnutzung

Wenn Sie …

… über Quellen und Dokumente zum Thema verfügen und sie nicht mehr benötigen oder die Zeugnisse Ihrer wissenschaftlichen, beruflichen oder ehrenamtlichen Tätigkeit auf den genannten Gebieten am richtigen Ort wissen wollen …

Werfen Sie nichts weg, sondern …

… regeln Sie, wo die Zeugnisse über Ihre Tätigkeit bleiben sollen.

Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns:

Institut für Umweltgeschichte und
Regionalentwicklung e. V.
an der Hochschule Neubrandenburg

Brodaer Str. 2, 17033 Neubrandenburg

www.umwelt-hat-geschichte.de

www.iugr.net

Email: info@iugr.net

Telefon: 0395/5693-4500 oder -8201

www.umwelt-hat-geschichte.de